. O. germ. 19 e

Albrecht

P. o. germ. 19e

Friedrich von Zollern
und
seine schöne Else
Stamm-Eltern des Königl. Preußischen Hauses.

Dramatisch bearbeitet
von
Albrecht.

Dritter Theil.

Berlin, 1794.
bei Friedrich Vieweg, dem älteren.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Friedrich von Zollern

und

seine schöne Else.

Handelnde Personen.

Kaiser Siegmund, König in Hungarn, Erbe von Böhmen.
König Jagello, von Pohlen.
Pabst Martin der fünfte.
Kardinal Julianus Cäsarinus.
Churfürst Raban von Cöln.
Churfürst Friedrich von Brandenburg.
Erzbischof Konrad von Prag.
Jakob de Camplo, päbstlicher Nuntius.
Herzog Albrecht von Oesterreich.
Herzog Heinrich von Bayern Landshut.
Herzog Ludwig von Bayern Ingolstadt.
Herzog Ludwig, dessen Sohn.
Herzog Albrecht von Bayern.
Herzog Christoph von Bayern.
Fürst Wilhelm von Werle.
Fürst Johann von Wenden.

Marggraf Johann Marggraf Albrecht Marggraf Friedrich	Churfürst Friedrichs Söhne.

Alexander Witamdi, Großfürst in Litthauen.
Herzog Wilhelm von Braunschweig.
Der Burggraf von Meißen.
Heinrich Bischof von Winchester.
Johann, Bischof von Brandenburg.
Johannitermeister Busso.

Christoph von Rottenhan, Bischof von Lebus.
Peter von Burgsdorf, Dechant des Stifts.
Sendivog von Ostrorog, Woywod in Posen.
Petrus Chelmky, ein vornehmer Pohle.
Bischoff Peter von Szek.
Caspar Schlik, kaiserlicher Kanzler.
Johann von Lupfen, kaiserlicher Hofrichter.
Arnold von Seckendorf } Räthe Churfürst
Georg von Seckendorf } Friedrichs.
Heinrich Reussen von Plauen } Feldherrn Churfürst Friedrichs.
Alesso von Sternberg }
Wirich von Truhedingen, Hofmeister und Rath Friedrichs.
Christoph Leiningen, Amtspfleger in Lau
Johann von Troznowa, genannt Ziska, Feldherr der Böhmen.
Procopius Resus, Feldherr der Böhmen.
von Bubna, ein edler Böhme.
Otto von Biberstein, Marggraf Johan Hauptmann.
Ulrich von Pottendorf } Friedrichs Heerführer.
Hans von Mistelbach }
Heinrich von Molzau, Meklenburgisch Anführer.
Göz von Berlichingen }
Hornek von Hornberg } fränkische Ritter
Hans von Spornek }
Johann von Kozau }

Haße von Bredau
Achim von Bredau
Hansen von Waldau
Otto von Schlieben
Werner von Holzendorf
Hansen von Arnimb } Märkische Ritter.

Ebert Maxelrein, Rath Ludwigs von Ingolstadt.

Hansen Landsberg
Rudolf Irthel } Zwei Herolde.

Mathias Ram, Doktor der Arzneygelahrheit, Gesandter der märkischen Landstände.

Seebald Pfinzing, Hauptmann der Nürnbergischen Truppen.

Georg Strohmern
Siegmund Strohmern } Patrizier aus Nürnberg.

Der Bürgermeister von Prenzlau.
Der Bürgermeister von Strausberg.
Der Bürgermeister von Elnbogen.
Zwei Deputirte des Reichstags.
Rathsherren aus Prenzlau.
Rathsherren aus Strausberg.
Eine Schildwacht.
Zwei Bürger aus Prenzlau.
Fürsten.
Prälaten.
Ritter.
Herren.
Hauptleute.
Reuter.

Wachen.
Bürger.
Boten.
Volk.

Frauen.

Barbara, Kaiserin, Kaiser Siegmunds Gemahlin.

Elisabeth, Churfürst Friedrichs Gemahlin.

Barbara von Sachsen, Marggraf Johanns Gemahlin.

Cecilie, Herzog Wilhelms v. Braunschweig Gemahlin. Magdalena, Prinzeß, Herzog Friedrich von Lüneburg vermählt. Margaretha, Verlobte Herzogs Albrecht von Meklenburg. Dorothea, Prinzeß.	Töchter Friedrichs von Zollern.

Dritte Periode

hebt an mit dem Ende des Concilii zu Kosnitz 1418 und geht bis zum Anfang des Concilii zu Basel 1431.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Franken.

Schloß Cadolsburg.

Herzog Heinrich von Bayern. Churfürst Friedrich.

Heinrich.

So freu ich mich, an euch noch den alten guten Schwager Friedrich zu finden, der fest an Freundschaft und Vertrauen hält. So ist der alte Bund unter uns erneuert, und aber fest geschlossen, und kann kein Mensch uns trennen, in Noth und Freude.

Friedrich.

Kein Mensch uns trennen, Vetter, so lange wir beide treu bleiben, den Pflichten der Menschheit und dem Bunde, den wir eingegangen sind

mit der Wahrheit und Frömmigkeit. Dann wollte ichs euch mächtig verdenken, wenn ich irgend etwas thäte, was diese beleidigte, so ihr dann nicht wolltet sagen: Schwager! ich habe mit euch fort nichts zu schaffen. Bedenkt nur, wenn ihr eures Vettern Mörder worden wärt, in welch trauriger Lage ihr euch nunmehr befändet. Nicht als ob die Welt, oder das deutsche Reich viel an dem Burschen verloren, der Frankreichs Wollüste Deutschlands Biederkeit vorzieht, aber euer Herz hätte meines Bedünkens nie wieder froh werden können. Und dieser sichre Krieg — wer weis, wär er gekommen?

Heinrich.

Laßt das, Friedrich, meine Seele hat genug daran gebüßt. Wer vermag Herr zu seyn der brausenden Hitze, die in ihm ist. Doch dank ich Gott, daß er mich vor diesem Unglück bewahret, und wollte gern einen guten Theil meines Golds drum geben, so ich die Vorwürfe abkaufen könnte, die mir der Krieg machen wird.

Friedrich.

Doch, sag' ich euch zu eurem Troste, daß dieser Krieg nicht ausgeblieben wäre, denn Ludwig will einmal ein anders über Bayern beschließen, als der Vertrag mit sich bringt. Es bleibt daher bei unserm Bunde. So aber Ludwig gegen mich zieht, eilet ihr mir, so wie er euch bedrückt, ich euch zu Hülfe, und soll keiner eher von dem andern lassen, bis dessen Gerechtsame gerettet, und er vom Feinde nicht mehr bedrückt ist.

Bayern.

Ingolstadt.

Herzog Ludwig von Bayern Ingolstadt. Herzog Ludwig (dessen Sohn.) Christoph von Leiningen. Ebert Maxelrain.

Ludwig V.

Und dein Vorschlag, mein Sohn, um sie mehr in Harnisch zu bringen?

Ludwig S.

Ich will als Graf von Greisbach, die in der Grafschaft liegenden Städte, Schlösser und Flecken unter das Gericht Greisbach ziehen, ein Landgericht dort halten lassen, und die Unterthanen des Churfürsten richten.

Ludwig B.

Ein treflicher Einfall! Gleich ausführbar.

Maxelrain.

Und über welchen sie die Köpfe bas zusammenstecken, und sich wundern werden, woher ihnen das komme. Sie werden nicht wissen, was sie dagegen unternehmen sollen.

Leiningen.

Verrechnet euch nicht, Herr Ritter. Sie werden an kaiserl. Majestät sich wenden, und Herzog Ludwig wird den Eingriff theuer zahlen müssen.

Ludwig V.

Theuer zahlen? — Hab ich doch unter Churfürst Friedrichs Gutsage noch drei und zwanzig tausend ungrische Dukaten an seiner Majestät zu fordern.

Leiningen.

Herr Herzog, ihr greift in die landesherrlichen Rechte, und könnt euch nicht mit Unwissenheit entschuldigen, denn auch die Observanz ist euch zuwider. Sucht lieber ein anders Mittel. Brand und Raub sind besser.

Ludwig V.

Ich will kein anders. Dies schmerzt gewiß Friedrich am meisten. Geht, und trefft die Veranstaltungen zu dem Landgericht. Sucht jede kleine Streitsache auf, und jemehr der Unterthanen Friedrichs ihr vors Gericht ziehen könnt, desto besser.

Schwaben.

Donauwerth.

(Kaiserliche Wohnung.)

Kaiser Siegmund. Churfürst Friedrich. Viel Fürsten und Herren.

Friedrich.

Nicht wenig, Kaiser Siegmund, wollt ihr mit der Statthalterschaft des Reichs auf meine Schultern legen. Ich habe selbst in meinen Landen allenthalben Augen und Kopf nöthig. Wo soll ich beides hernehmen, um noch so viele Fürsten, worunter mancher wild und ungezähmt ist, in Ordnung zu erhalten? In Meklenburg ist man gerüstet in mein Land zu fallen. Die Pommern mögten gern die Scharten des letzten Krieges auswetzen, und Herzog Ludwig hat sich meiner Unterthanen als der seinen angemaßt.

Siegmund.

Und doch, mein lieber Friedrich, kann ich keinem andern die Sorge anvertrauen. Ist sie mit Last verknüpft, so hat sie auch den Lohn,

so viel Gutes gestiftet zu haben. Fragt alle anwesende Fürsten, ob man mich wollte reisen lassen, wenn ich nicht euch bewege, an meine Statt zu treten.

Einige der Fürsten.

Ja, das ist wahr. Wir wollten nur Euch, Churfürst Friedrich statt Siegmund. Ihr habt Gewicht und Thätigkeit. Ein Wort von euch gilt mehr, als vieler Thun.

Friedrich.

Ich muß ja wohl, um allgemeine Ruhe nicht zu verderben, willigen. Doch bitt ich euch, Herr Kaiser, macht es so, daß mir keine Verantwortung daraus entstehen könne. Habt ihr einmal auf mich die Wahl geworfen, so habt auch unbegrenztes Zutrauen zu mir.

Siegmund.

Ich hab euch allewege gut berathen, Churfürst Friedrich. Mein Brief enthält, daß ich in allen des heil. röm. Reichs großen und kleinen Geschäften zu handeln und zu thun euch übergebe, wie ihr wollt, daß ich gut heiße, was ihr

thut, und keinerley Brief oder Privilegium geben will, wider ichtens etwas, was ihr verordnet, bis ich selbst wieder diesen Bestallungs-Brief zurücknehme, und mich alles anmaße, was zur Reichsverwaltung gehört.

Friedrich.

So sey es denn, ich soll — und so will ich die große Sorge auch in meine Hände nehmen. Mein erstes Geschäft sey, den Landfrieden zu bevestigen.

Viele Fürsten.

Das wünschen wir, das wollen wir!

Mark Brandenburg.

Stadt Strausberg.

(Rathhaus.)

Der versammelte Rath. Viele Bürger.

Bürgermeister.

Wir haben euch, liebe getreue Bürger dieser Stadt, berufen lassen, um eure Meinung wegen

des Unglücks, welches uns bevorsteht, zu vernehmen. Die Meklenburger haben unsre Stadt berennt. Churfürst Friedrich baut auf unsre Treue. Seid ihr entschlossen, diese eurem guten Herrn zu beweisen?

Erster Rathsherr.

Die Meklenburger haben uns aufgefordert, uns zu ergeben, oder sie wollen die Stadt stürmen, und keinen Leben lassen, den sie finden.

Zweiter Rathsherr.

Sie haben uns nur zwei Stunden Bedenkzeit gegeben, um uns zu entschließen, und da hier, wo ein jeder Bürger fechten muß, unsre Meinung ohne eure Hülfe nichts ist, haben wir euch doch befragen wollen, und müssen.

Erster Bürger.

Und was wäre denn die Meinung des weisen Magistrats. Die Bürger, die in allem ihm sonst folgen, werden auch nicht vorgreiflich etwas beschließen, sondern ihre Obrigkeit erst hören.

Bürgermeister.

Unsere Meinung ist, daß wir dem Feinde die Spitze bieten.

Viele Bürger.

Das ist auch unsre Meinung.

Erster Bürger.

Auch kann der weise Rath versichert seyn, daß alle Bürger Strausbergs so denken, und thun wollen. Wir sind dem Churfürst Friedrich hold, und lieben und ehren ihn. Und ist ja unser Blut laut unsers Eides sein — so mag es fließen, für den braven Herrn, wenn anders die Meklenburger es fließen zu lassen im Stande sind.

Erster Rathsherr.

Es ist ein großes Heer vor unsern Thoren, und ist wohl zu befahren, daß sie unserer bei aller Tapferkeit Herr werden könnten.

Ein anderer Bürger.

Bangt dem wohlweisen Rath? So wollen wir ihm doch ein Pflaster auf die Zagheit legen.

Zweiter Rathsherr.

Uns bangt, weil wir das Leben unsrer Bürger gern erhalten und beschützen mögten. Allein wir wollen deswegen uns nicht ergeben. Ich selbst will mich an eines Haufens Spitze stellen, und fechten am härtsten Fleck.

Der Bürger.

So recht, mein achtbarer Herr. Ein solcher Rath macht den Bürgern Freud. Nun wißt denn, weise Herren, daß wir einen Schatz besitzen, der unsern Feinden schnell den Weg weisen muß.

Bürgermeister.

Laßt hören, wir sind darauf sehr begierig.

Bürger.

Ihr wißt, das neuerfundne Werkzeug einen in der Entfernung das Lebenslicht auszublasen. Ich hatte eine solche Büchse mit aus den Maynzer Landen gebracht, und damit umgehen lernen.

Die Bürger alle, wie ihr sie hier seht, gaften das Ding an, wie ich hieher kam, und

mogten gern wissen, was es zu bedeuten habe. Ich sagte ihnen nichts, und nahm sie mit aufs Feld. Sie kuckten oben hinein, und wieder heraus. Ich ladte es, da wollten sie wieder hineinkucken. Da rieth ich ihnen, das Ding bleiben zu lassen. Ich legte an auf einen Stamm, und schoß in einen Haufen Sperlinge, daß ein paar über einander wegpurzelten.

Aber auch die Herren waren über einander weggepurzelt, und lagen viele an der Erde, wie ich mich umsah, die doch nicht geschossen waren.

Kurz, ich erklärte ihnen das Ding, und sie fanden so viel Behagen, daß über Hundert so bewaffnet sind.

Nun nehmt einmal, ihr Herren, ob die Meklenburger, die des Dinges noch wenig oder gar keine Kunde haben, weil sie sich blos in ihrer Heymath um Fressen und Saufen bekümmern, nicht glauben werden, der Teufel sey in Strausberg, wenn wir ihnen etwas vordonnern.

Bürgermeister.

Da mögt ihr wohl Recht haben, Meister Hans. Und dann in Gottes Namen wapnet euch, zieht auf die Wälle, und haltet sie in Respekt. Der gute Churfürst wirds euch danken.

Bayern.

Ingolstadt.

(Herzogliches Schloß.)

Herzog Ludwig. Amtspfleger Leiningen. Hansen Landsberg. Rudolph Irthel.

Ludwig.

Mit waser Bothschaft kehrt ihr denn zurück, Herolde?

Hansen Landsberg.

Der Churfürst Friedrich hat euren harten Brief mit vieler Geistesgegenwart gelesen.

Ludwig.

Und was gesprochen? Nimmt er den Zweikampf an?

Rudolph Irthel.

Er nimmt ihn nicht an, meinet ein Verweser und Statthalter des deutschen Reichs dürfe dergleichen nicht annehmen. So ihr in offner Fehde ihm begegnetet, würd' er euch stets zu Diensten seyn.

Ludwig.

Die Memme! Und hat er euch das Geld gezahlt?

Hansen Landsberg.

Er läßt euch seinen vetterlichen Gruß entbieten —

Ludwig.

Ich mag von seinen vetterlichen Gruß nichts wissen —

Hansen Landsberg.

Und ihr mögtet die 23000 ungrische Dukaten nur von den 200000 Mark Goldes abziehen, in welche ihr zur Strafe auf dem Landgericht in Franken verdammt wäret. Der Kaiser habe ihm solche Summe laut beigehender Urkunde an-

gewiesen, und ihr mögtet den Ueberrest fein bald mit sicherer Gelegenheit ihm senden.

Ludwig.

Was unterfängt er sich. So sey sie denn beschlossen die Fehde.

Leiningen.

Das solltet ihr gleich thun, Herr Herzog. Das Landgericht that euch viel Schaden, und ihr werdet nicht ganz von der Strafe befreyet werden.

Ludwig.

So mag er sichs zuschreiben, daß seine Unterthanen meine Rache fühlen.

Mark Brandenburg.

Stadt Strausberg.

(Gegend auf und vor den Wällen.)

(Innen) Bürger. Meklenburger (außen.)

Bürger.

Gleich auf die erste Feurung sind ein paar gepurzelt. Ladet schnell wieder, ehe sie sich erhohlen können.

(Sie schießen.)

Ein anderer Bürger.

Da fielen ihrer vier. Ihr hattet gut gezielt. Seht, wie sie unter einander laufen. Sie wissen nicht, wie ihnen geschieht.

Ein Meklenburger.

Hats denn gedonnert? Hat es eingeschlagen? Seht dort den Rauch? Brennts in der Stadt?

(Die Straußberger schießen.)

Ein anderer Meklenburger.

O weh! mein Arm ist morsch entzwei. Verdammt! das war kein Pfeil, kein Wurfspies, und kein Stein. Das war der Donner.

Ein andrer.

Doch ist der Himmel heiter. Und achte von uns liegen schon gestreckt, und bluten. Mir steht der Kopf ganz still. Ich begreifs nicht.

(Eine Kugel trift ihn.)

O weh! ich sterbe! Rettet euch! Der Teufel ist im Spiel.

Ein andrer.

Lauft, was ihr laufen könnt. Sie haben lange Feuerröhre. Ich habe die Schiesprügel

schon an unsers Herzogs Hofe gesehen. Man kann damit tödten, wen man will. Lauft ihr nicht, seyd ihr alle verloren.

(Alles läuft durch einander fort)

Bürger.

Sie ziehen aus! Auf! Wagt einen Ausfall, ihnen nach, damit sie das Wiederkehren vergessen.

Böhmen.

Prag.

(Landhaus.)

von Seckendorf. Johann Troznova.

Seckendorf.

Seyd mir willkommen, edler Mann. Euer Ansehen zeugt von Fried' und Ruhe. Wolle der Himmel, alles werde so.

Troznova.

So geh es, wie ihr wünscht. Die Stände Böheims haben vernommen, daß ihr vom Churfürst Friedrich, den sie treflich ehren, abgesandt

seyd, und haben mir aufgetragen zu vernehmen, was sie dem Herrn Churfürsten zu Lieb und Frommen auszurichten im Stande sind. Ich bitt euch daher, sein Begehren mir zu entdecken, damit ichs wiederum den Ständen hinterbringen kann.

Seckendorf.

Ich habs mit einem offnen ehrlichen, und braven Mann zu thun. Es ist Fridrichen, dem Churfürsten zu Brandenburg und des Reichs Statthaltern hinterbracht, wie Wenzeslaus, König eures Reichs das Zeitliche gesegnet, auch ist meinem Herrn wohl bekannt, welch Streit und Zwist im Lande obwaltet, und da er nun des Landes Wohl — als eines Theils des deutschen Reichs wünscht, und des Nutzens desselben besorgt zu seyn, berechtigt ist, so will er hierdurch die edlen Stände des Königreichs gebeten haben, gütlicher Art den rechtmäßigen Erben, Kaiser Wenzels Bruder, den Kaiser Siegmund, als ihren König anzuerkennen, und friedlich aufzunehmen.

Troznova.

Die böhmischen Stände müssen allerdings mit Dank erkennen, daß der Verweser des deutschen Reichs ihrer sogleich eingedenk ist, und ihren Frieden und ihre Ruhe sucht. Auch will ich gern den Ständen vortragen, was ihr ihnen zu berichten für gut haltet.

Seckendorf.

Der Churfürst würde nicht einmal drum angefragt haben, weil er der böhmischen Herren und Ritter Biederkeit und Gerechtigkeit überzeugt ist. Allein da viele doch unter ihnen mißvergnügt sind, so meint er eine freundschaftliche Erinnerung dessen, was sie Siegmunden nicht allein als Bruder und Erben ihres Königs, sondern auch als Oberhaupt des deutschen Reichs schuldig sind, werde nicht überflüßig seyn. Auch sey man allgemein in deutschen Landen mit Siegmunds Regierung zufrieden, und rühme sich Wohlstands unter ihm, wie denn auch Böhmen die Aenderung in seinem Schicksal bald empfinden würde.

Troznova.

Ihr höre gern, mein Herr Gesandter, daß ihr so friedlich und so bieder sprecht, und will ich mich der Mühe nicht entziehen, alles dieses im besten Lichte den Ständen vorzutragen, und sie selbst willig zu eurem Willen zu machen.

Wendische Grenze.

Vestüng Garlehe.

(Diese Vestung ist geschleift. Friedrich stehet in den Ruinen, sein Heer und viel Volk um ihn her.)

Friedrich.

So müsse es jedem Orte ergehen, dessen Besitzer, statt das Land zu schützen, und dem armen Bedrängten beizustehen, aus demselben ein Raubloch macht, auf ohnbewaffnete Schaaren herausfährt, und vom Schweiße des Fleißes seinen wollüstigen Wanst mästet. Hier ruhen Schandthaten, die zu hören, die Nachwelt schaudern würde, und mögten sie ewig vergraben bleiben, damit ihr Nachhall nie in den Ohren unsrer

Abkömmlinge ertönt, und sie sich Glück wünschen, nicht in unsern Zeiten gelebt zu haben.

Tretet näher, Alle, die ihr diese Burg mit Entsetzen anblicktet, all ihr Nachbarn, die ihr vor dem Ausguß derselben schaudertet, tretet näher, und sehet eure Feindin zerstört.

Ich that es. Jeder Fürst ist verbunden, der Menschlichkeit diese Opfer zu bringen, er trete in Staub alles, was den Aermern niedertritt, er zerstöhre, was Unschuld zerstöhren will, er tödte, was zum Morden so bereit ist. Dann werden die Völker nie Ursach haben, ihrem Fürsten zu fluchen, sie werden ihn segnen können, und er kann die Hand an sein Herz legen, und rufen: Ich bin gerecht vor meinem Volke!

Das Volk.

Es lebe Friedrich! Unser Retter — der gute Churfürst!

Böhmen.

Prag.

(Seckendorfs Wohnung.

Troznova. Seckendorf.

Troznova.

Da bin ich, edler Herr von Seckendorf, um euch der Stände Meinung eures Vortrags halber zu hinterbringen. Es thut mir leid, daß ich nicht bessere Worte euch zu sagen habe, allein die Böhmen wollen Kaiser Siegmund nicht zu ihrem Könige.

Seckendorf.

Sie wollen ihn nicht? So gerade zu wollen sie ihn nicht? Herr von Troznova, so dachtet ihr nicht, da ihr von mir gienget.

Troznova.

Ich dachte, euch die Wahrheit zu sagen, damals nur darauf, wie ich euren Worten recht viel Nachdruck beilegen sollte, denn ich muß euch gestehen, ich war da König Wenzel gestorben, einer derer, die am eifrigsten gegen einen

König, und besonders gegen diesen König redete. Weil ich euch aber doch zugesagt, mich eurer Sache anzunehmen, so hab ich wahrlich redlich Wort, und so baß man sich auch wunderte, daß ich auf einmal Sigismunds Vertheidiger geworden, so hab ich doch nichts zurückgehalten, was seine Rechte, besonders wegen der Erbfolge, aus einandersetzen konnte.

Seckendorf.

Und doch hat euer Vortrag nichts gefruchtet, da ihr so vieles geltet?

Troznova.

Man hat es reiflich überlegt, allein es waren so viel Mißvergnügte über Siegmund, daß man kaum zu Worte kommen konnte. Hussens Verbrennung hat diesem Kaiser viel geschadet. Man entbrach sich nicht, ihn einen Tyrannen zu nennen, und man will ihn besonders aus dem Grunde nicht, weil er dem Pabst versprochen, die Dekrete der Kostnizischen Kirchenversammlung einzuführen. Man hoft, er werde mit Gewalt nichts gegen die Nation vornehmen, weil diese

sich sonst genöthigt sehen würde, zu möglicher Gegenwehr einzuschreiten.

Seckendorf.

Ein harter Entschluß, den eine Nation gegen ihren rechtmäßigen König faßt. Der Churfürst wird sich wundern, daß das die Böhmen konnten, denen es eigentlich gar nicht zukömmt, auch nur einen Zweifel über diese Erbfolge zu hegen. Die Dekrete der Kirchenversammlung sind überdem von den fünf Nationen gemacht, und die Behutsamkeit mit welcher der Kaiser in Ansehung derselben zu Werke gehen wird, wird die Böhmen überzeugen, daß er es gut mit ihnen im Sinne habe.

Troznova.

Ich verdenks euch nicht, mein lieber Seckendorf, daß ihr so viel als möglich zu eurer Sache Bestem denkt, und redet, und sie vertheidigt, wie ihr könnt und mögt. Allein ihr müßt mir auch eingestehen, daß es besser ist, den König Siegmund nicht zu wählen, als wenn er einmal gewählet ist, sich gegen ihn dann aufzulehnen. Wie

hat er seinen Bruder unsern vorigen König behandelt, wie hat er uns bereits gedroht? Außerdem ist der Kaiser ein alter Herr, hat keine Erben, und sein Tod giebt zu neuen Zwistigkeiten Anlaß. Er ist ja Kaiser und König, was will er mit noch mehreren Königreichen?

Seckendorf.

Troznova, das sind leere Worte, und keine Gründe. Damit läßt sich kein Kaiser und lassen sich auch keine Ansprüche bezahlen.

Troznova.

Doch muß es dieses Mal statt aller Antwort gelten. Die Stände wollen sich sogar auf keine Königswahl einlassen, bis sie erst sehen, wie sie mit dem Pabste stehen.

Seckendorf.

Sie mögen die Erkundigung darüber ja nur unterlassen, es könnte ihnen theuer werden, darnach zu fragen.

Troznova.

Doch nicht theurer, als Leib und Leben, Herr von Seckendorf. Und beides wollen sie dran wenden, und sind alle einstimmig darüber.

Seckendorf.

Besinnt euch doch, Troznova. Bedenkt, wenn hier ein Krieg entsteht, wie vieler Leben von beiden Seiten es kosten muß.

Troznova.

Bedenke das der Kaiser, der Böhmen nicht so nöthig braucht, als wie die Böhmen ihr Recht. Mit einem Wort, hier ist an keinen andern Entschluß zu denken.

Seckendorf.

So bring ich dem Churfürsten widrige Bothschaft.

Troznova.

An ihn doch unsern Gruß und Achtung. Gehabt euch wohl, Herr Abgesandter.

Schlesien.

Hauptstadt Breslau.

(Kaiser Siegmunds Wohnung.)

Siegmund. Friedrich. Jakob de Camplo.

Friedrich.

Nein, nimmer ists zu billigen, Herr Nuntius de Camplo, daß ihr so allewege bloß zu Gunsten der Kreutzherrn gesprochen, so wie ich Kaiser Siegmund es nie vergeben kann, daß er euch so unbedingte Vollmacht ertheilet, und euch es in die Hände gegeben, seine Billigkeit zu Schanden zu machen. Ihr habt den König Uladislaw Jagello zu Kaiser Siegmunds ärgstem Feinde gemacht. Er hat gestern von dessen Gesandten Spignarus von Oleschika sich der Ungerechtigkeit müssen zeihen lassen.

Siegmund.

In Wahrheit, nie hätte ich es dem Bischoff von Spoleto zugetrauet, daß er mit meinem

guten Willen so barsch zu Werke gehen, und mich in diese Verlegenheit setzen würde.

Jakob de Camplo.

Herr Kaiser, und ihr, gnädiger Herr, betrachtet freilich die Sache von einer andern Seite, als von welcher ich sie erblickte, und noch erblicke. Ihr wollet wie ich merke, einen Vergleich zum Besten Jagellos haben. Ich aber wollte Recht sprechen. Denn hört nur —

Friedrich.

Was ihr uns erzählen wollt, Herr Nuntius, das erzählt an einem andern Orte. Mir wenigstens könntet ihr lieber sagen, da ihr einmal Gelegenheit gehabt, für einen Orden etwas zu thun, so habt ihr es gethan, weil dem päbstlichen Stuhle die Orden mehr am Herzen liegen, als die Könige. Damit ihr aber doch den Senf, den ihr euch ausgeheckt, nicht ganz umsonst ersonnen habt, so mühet euch einmal in meine Wohnung zu Johann Seken von Südau, und Johann Caesermeister, die ich zu Gesandten an Jagello bestimmt habe, und suchet ihnen euer

Recht begreiflich zu machen, damit sie sich dort nicht gar zu sehr zu schämen Ursach haben. –

Jakob de Camplo.

Ich folge eurem Willen, Herr Churfürst, und gehe eurer bösen Laune aus dem Wege, in der Hofnung, ihr werdet schon euer Unrecht einsehen.

(ab.)

Friedrich.

Er würde anders reden, hätte er Recht. Ein Nuntius läßt sich nicht viel sagen, und schweigt nie, wenn er durch sein Schweigen nicht irgend ein Unrecht zudecken will. Wie oft hab ichs euch schon gesagt, Herr Kaiser, traut den schwarzen Herren nicht. Ich habe alle Ehrfurcht gegen den Priester, der seinen schlichten frommen Weg auf Erden wandelt, und Gutes wirket. Allein sobald die Herren großes Namens sind, sobald sie sich mit Schlichtung politischer Dinge beschäftigen, da wünsch ich sie, wenns möglich wäre, nach Jerusalem.

Siegmund.

Ich habe Unrecht, guter Friedrich. Allein was einmal geschehen ist, ist nun dahin. Laßt uns auf Dinge denken, die noch zu ändern sind. Der Böhmen Krieg fängt mir an schrecklich zu werden. Ziska ist ein fürchterlicher Anführer. Er hat in Ungarn Wunder der Tapferkeit gethan. Sie haben Geld und Leute, und mir fehlt beides. Doch ists mir schmerzlich ein Königreich zu verlieren, welches mein Vater in Flor gebracht, und welches mein ist. Und doch, wenn ihr und andre mir nicht beistehn, muß ich dessen müßig gehen.

Friedrich.

Ich habe mich schon dieses Antrags versehen, Kaiser Siegmund. Ich hab in meinem Gemüthe sorgfältig überlegt, ob ich in diesen Krieg mich einzulassen auch bei meinem Gewissen verantworten könne, und mein Entschluß ist gut für Ew. Majestät ausgefallen. Ich halte den böhmischen Krieg für keinen Religionskrieg, sondern für einen Krieg um die Krone, die euch rechtmäßig

gebührt. Ihr habt durch keine Handlung euch derselben oder der Ansprüche darauf verlustig gemacht. Und somit stehen 10000 Mann zu euren Diensten, die ich beim Ausbruch selbst anzuführen erbötig bin.

Wäre der erste Fall gewesen, ich hätte euch nicht dienen können. Denn fest hab ichs mir vorgenommen, keinen Religionskrieg weder zu befördern, noch ihm beizutreten. Ich halte dafür, man müsse der Gewissen Freiheit nicht einschränken, und nicht wollen, einer solle den Meinungen des andern beipflichten. Deswegen war ich auch nicht allewege zufrieden, mit dem, was das Concilium beschlossen, und unsre Nachkommen werden noch Gelegenheit genung finden, über dasselbe zu schreyen.

Siegmund.

Doch müßt ihr mir gestehen, daß ich sehr geneigt war, euch in diesem allen Gehör zu geben. Konnt ich aber über das Gewicht, welches sich die geistlichen Herren anmaßten, und wollten sie

nicht lieber alles zu Grunde gehen lassen, als daß sie nachgegeben hätten?

Friedrich.

Das sind auch eben ihre Künste, daß sie den Finger, den man ihnen reicht, in eine Hand zu wandeln wissen, man weis nicht wie; daß sie die Macht, die sie sich selbst nehmen, von Gott gegeben darstellen, und so mit dem der eigentlich die Liebe selbst ist, alles schrecken, und ihn zu einem Popanz für den Layen machen. Allein, Herr Kaiser, glaubt es mir, (er klopft ihm auf die Schulter) wenn wir es auch nicht sind, es wird doch in der Folge Kaiser und Churfürsten geben, die ihren unbefugten Forderungen Einhalt thun.

Siegmund.

Nun desto besser für die Nachwelt. Wir aber müssen jetzt auf unsere Angelegenheiten denken. Dank euch, daß ihr mit eurer schönen Mannschaft, und noch wichtigern Person mir

beistehen wollt. Allein zum Ganzen ists noch nicht genug, und da der Churfürst einmal das Vertrauen des Reichs im höhern Grade hat, denn ich, so wird er schon die Fürsten dahin zu bringen wissen, daß sie sich dieses Krieges mit annehmen, um Böhmen nicht vom deutschen Reiche zu trennen.

Friedrich.

Mein Möglichstes will ich thun. Für viele will ich gut stehn, daß sie den Kaiser in dieser Sache nicht lassen, und dafür mag der Kaiser mir wieder zur Ukermark verhelfen, die die Herzöge von Pommern unrechtmäßiger Weise in Besitz haben.

Siegmund.

Das will ich, Friedrich. Laßt nur eure Ansprüche aus einander setzen, so sollen die Gebotsbriefe der Rückgabe sogleich an die Herzöge erlassen werden.

Franken.

Onoldsbach.

(Zimmer der Churfürstin.)

Elisabeth. Friedrich. Prinz Johann. Wirich von Truhedingen.

Elisabeth.

Es scheint mein lieber Friedrich kann seiner Wünsche Erfüllung so wenig erzwingen, als ich sie erbitten. Ich hofte einmal nur ein Jahr in Friede und Ruhe ihn zu besitzen, ich habe deswegen Gebete zum Himmel gesandt, und Gelübde gethan, und oft schon erfüllet. Ihnen folgen neue, ohne daß ich meine Freude wachsen sehe.

Friedrich.

Kann ich dafür, Else, daß Menschen nicht so denken, wie ich, daß sie Frieden und Billigkeit nicht lieben.

Elisabeth.

Auch soll es meinem Friedrich kein Vorwurf seyn. Doch meinte Wirich, der Krieg wegen der

Ukermark sey wohl nicht so ganz in den Rechten der Billigkeit gegründet.

Wirich.

Nicht also, gnädige Frau Churfürstin. Ihr müßt dem Kinde nicht mehr Namen geben, als es hat. Fürst Friedrich hält gewaltig viel auf Billigkeit, und seine Denkungsart verdient nicht angetastet zu werden.

Friedrich (lächelnd.)

Nicht eifrig, Wirich, denn ich bin nicht böse. Ich habe Fehler, wie jeder andre Mensch und kann mich irren. Nennt denn einmal das Kind bei seinem Namen, denn die schöne Ukermark könnte mich wohl etwas haben übersehen lassen, was ich bedenken sollen.

Wirich.

Ich meine nicht, das Recht zu schmälern, was euch an der Ukermark gehört. Allein die Gebotsbriefe vom Kaiser waren wohl ein Geschenk für die ihm zugesagte Hülfe in Böhmen. Der Fehler liegt an euch nicht, an den Kaiser, der nicht so schnell und ohne Untersuchung geben

sollte, was man fordert. So leichte Willfahrung verleitet oft zu Ungerechtigkeiten. Den Gebotsbriefen folgte schnell der Einfall in das Land.

Prinz Johann.

Der Vater ist Marggraf von Brandenburg, und so gehört die Ukermark und auch die neue Mark dazu, und hat er Recht sie wegzunehmen.

Friedrich.

Er nimmt das Wort mir aus dem Munde. Auch sichre ich dir, Johann, daß sie noch mein werden soll. Und doch hat Wirich auch nicht Unrecht. Allein ich wäre auch nicht so schnell zu den Waffen gegangen, wenn sie nicht das Bündniß mit den Pohlen gemacht. Vorgesehen ist eine große Weisheit der Fürsten, that ich den Einfall nicht, so thaten sie ihn mir, und welches Fürstenrecht wird mir absprechen, daß meine Unterthanen mir am Herzen näher liegen müssen, als die Pommern? Doch damit Wirich sieht, daß ich der guten Sache nie Feind bin, so will ich, ob ich gleich des Krieges Kosten in Anschlag

bringen könnte, dennoch die ganze Summe, die die Herzöge zu fordern haben, ausbezahlen, ohne in der Rechnung die große Nutzung aufzuführen, die so zehnmal schon die Schuld bezahlt.

Prinz Johann.

Da wird aber der Goldhaufen kleiner, Vater, und ich freue mich immer, wenn er so groß ist.

Elisabeth.

Johann! so oft schon strafte ich dich deines Geizes wegen. Ist Gold dir lieber als Gerechtigkeit und gut Gewissen?

Prinz Johann.

Nein, Mutter, das nicht, aber ich finde in den Archiven von der Mark so wenig Gründe für diese Forderungen.

Friedrich.

Und wenn das wäre, mein Sohn, so setzen wir von unserm Rechte etwas auf die Seite. Ist uns so nicht genug zugefallen?

Wirich.

Nun bin ich schon zufrieden, denn nur das könnte Wirich außer Fassung bringen, wenn Friedrich seine alte gute Denkungsart verlöre; da würde ich mir sagen müssen: du hast doch wohl den Keim zu diesem Uebel in ihn gelegt, und unruhig würd' ich meine Todesstunde sich nahen sehen.

Friedrich.

Guter, lieber Freund! Du bist und bleibst mein Lehrer. Und nun von Welthändeln genug, und zu den häuslichen. Wie hast du unsre andern Kinder verlassen, liebe Else?

Elisabeth.

Gesund und wohl, die Großen und die Kleinen. Cäcilie wird täglich größer und schöner.

Friedrich.

Wies von der Tochter einer schönen Mutter nicht anders zu erwarten ist.

Elisabeth.

Mein Friedrich scherzt von Dingen, die vor zwanzig Jahren waren.

Friedrich.

Sinds wirklich zwanzig Jahr? So lügen alle, die behaupten, daß zwanzig Jahre einen Menschen älter machen können. Denn wahrlich, Else, so stehst du vor mir, wie du vor zwanzig Jahren vor mir standest, wie du mir diesen da entgegenreichtest, und ich dir sagte, Gott habe mich so glücklich gemacht durch deine Hand. Und heute bin ich noch so glücklich. Wenn zwanzig Jahre so vergehen, so fühlt man das herannahende Alter nicht.

Elisabeth (fällt ihm um den Hals.)

Du lieber Friedrich, wie soll ich dir danken?

Friedrich.

Wofür denn danken, gute Else?

Elisabeth.

Daß ich nach zwanzig Jahren dir noch bin, was ich dir damals war. Wie selten ist das nicht im ehelichen Bunde? und wie viel seltner, Friedrich, ists bei Fürsten? wo sich so manches zwischen die Vertraulichkeit wirft, wo Sorgen Neigungen verdrängen, und wo endlich so viel

Gelegenheit sich findet, in der Entfernung auf etwas Anziehenderes zu treffen, als das, in dessen Besitz man einmal ist.

Friedrich.

So muß ich dir wohl danken, Else, daß in zwanzig Jahren du dich mir so zuthätig zu machen gewußt, daß in der Trennung ich nur nach Wiedervereinen mich sehnte. Ja, ich gesteh' es laut, Elisabeth, nur die Tage habe ich als froher Mensch gelebt, die ich mit dir verlebte. Da hat das Schicksal mich wegen aller übrigen Lasten schadlos gehalten, die es auf mich zu legen so geschäftig war. Stets lebt ich andern Menschen, mir nur, wenn ich bei dir im Zirkel meiner Kinder glücklich war. So segne ich den Tag mit tausendfachen Segen, an dem ich dir entgegeneilte, und segne diesen Greis, der bei deinem Vater für mich warb.

Wirich.

Man kann der Freude auch zuviel im Leben haben, und ich fühl' es, diese ist für mich alten Mann sogar drückend. Viel solche Ehen unter

Deutschlands Fürsten, und es würde zum Paradiese.

Friedrich.

Du hast ein wahres Wort gesprochen, Wirich. Alle Fürsten sollten gute Weiber haben, so würd' es allen Ländern wohl gehen. Wenn er den Menschen nicht vergißt, und wie kann man in einem so häuslichen Zirkel den vergessen, so wird er immer auch den Kleinsten in seinen Staaten als Mensch, nicht bloß als Unterthan betrachten. Und dabei werden alle gewinnen. Hat er kein Weib, hat er keins, das er liebt, wie kann er sich einen Begriff von Freuden machen, die er seinen Unterthanen so leicht verschaffen kann, wenn er die Ruhe ihres häuslichen Kreises befördert.

Wirich.

Wie ists denn mit der Sächsin für den Prinz Johann?

Friedrich.

Gut, daß ihr darauf kommt. Ich habe Rudolphs Wort, wenn sich die jungen Leute

leiden können. Kannst du dich der Prinzeßin wohl erinnern?

Prinz Johann.

Wie wir in Meißen waren, und sie da mit Churfürst Rudolph beim Stechen im Turnier mich starr betrachtete, und als das Glück mir so wohl wollte, daß ich nie aus dem Sattel gehoben wurde, mir ein lautes Lob beilegte, da hatte ich schon den Gedanken, daß sie wohl besser mich belohnen könnte, wenn sie kein Mißfallen an mir gefunden. So also mir der Churfürst und die Churfürstin erlauben, meinen Weg nach Sachsen zu richten, so will ich der Prinzeßin Gesinnung gegen mich zu erforschen suchen.

Friedrich.

Ich hab es immer doch gesagt, die Eltern brauchen heut zu Tage nicht mehr auf die Liebgen ihrer Kinder zu rechnen, sie suchen sie sich selbst.

Elisabeth.

Geleite dich der Himmel, mein Sohn. Ich bin dieser Barbara schon sehr gut gewesen, und

soll

soll michs freuen statt Cäcilien, die wohl nicht lange bei mir hausen wird, eine brave Schwiegertochter aufzunehmen.

Friedrich.

Auch hab ich schon für meinen Fritz gesorgt.

Prinz Johann.

Nun das ist etwas früh, mein Vater.

Friedrich.

Man muß die Gelegenheit ergreifen, denn ich habe der Kinder viele zu versorgen. Man hat von Pohlen aus mir angetragen, des Königs Tochter Hedwig ihm zu bestimmen. Da Jagellos Reich ihr heimfällt, so will man Friedrich dann zum Könige erklären.

Prinz Johann.

Das heiß ich mir noch eine Braut, die eine Krone mitbringt.

Friedrich.

Zugleich erreiche ich dadurch das Bündniß mit diesem mächtigen Lande. Wenn die Sache

zu Stande kommen sollte, muß ich den Buben nach Pohlen senden, damit er in die Landesart sich finden lerne, und beizeiten der Pohlen Herzen sich eigen mache.

Elisabeth.

So früh schon, lieber Friedrich, unter eine so wilde Schaar?

Friedrich.

Sei nicht besorgt, Else. Sie sind so wild nicht, wie man sie uns schildert. Und überdem thut Truhedingen mir schon noch den Gefallen, und geleitet ihn.

Wirich.

Ich bin zu allen Befehlen meines Herrn willig.

Friedrich.

Dann gebt ihr Pohlen, was ihr Brandenburg gegeben. Euch sollten alle meine Länder danken. Ich danke mich ja selbst euch.

Franken.

Veste Hornberg.

Göz von Berlichingen. Hornek von Hornberg.

Göz.

Das thut des Teufels kein gut, Bruder. Da haben sie die vorige Nacht vor der Stadt Lauf die fürstliche Burg in Brand gesteckt, und alles, was da war, niedergebrannt. Wenn die Hallunken sich bei Tage sehen ließen, wir wollten ihnen das Mordbrennen wacker verbieten. Bei der Nacht kann man nicht immer auf der Lauer liegen, wenn die Hunde etwas unternehmen.

Hornek.

Das ist der Amtshauptmann selbst gewesen. Ich habs von einem seiner Leute, daß man einige Zeit schon sich mit feuerfangenden Materien beschäftigt. Da sind sie vorgestern hin nach Nürnberg und gestern haben sie das Bubenstück gemacht. Ich habe gleich einen Eilboten an Herzog

Ludwig abgesandt, und mich in deinem und meinem Namen beschwert.

Götz.

Wir werden hören, was er sagt. Es ist bei Ritterehre, als wenn man unter Mördern und Räubern, und nicht unter Fürsten und Rittern haußte. Ist denn dein Bote schon lange fort.

Hornek.

Er muß bald wieder da seyn. Seitdem Burggraf Johann des Churfürsten Bruder todt ist, da sind sie vollends ungezähmt. Sie rüsten sich auch gegen Plassenburg, wo die Churfürstin jetzt Hof hält.

Götz.

Die wehrt sich ihrer Haut gewiß. So ein rasches Weib ist mir noch nicht vorgekommen. Gleich muthig im Krieg und Frieden. Sie weis sich mit dem Munde zu behelfen, trotz dem besten unserer Redner, und wo es Schaaren anzufeuren giebt, da ist sie vorn weg. Wenn wir nur den

Leiningen wieder etwas anhängen könnten, daß er die Burg verbrannt.

Hornek.

Halt, da kömmt mein Bote. (Er sieht ans Fenster.) Gieb her den Brief. Sieh, Göz, die Unterschrift ist vom Herzog selbst.

Göz.

Was schierts mich. Kann nicht lesen. Laß hören, was er sagt?

Hornek (liest still.)

Oho, er sagt viel — sehr viel —

Göz.

Mach mir einmal das viele — viele kund. Drück loß!

Hornek.

Er sagt, das Rauben und das Brennen wäre Kriegsgebrauch.

Göz.

Das hat der Teufel ihm gesagt, daß es das ist.

Hornek.

Daß ihn das Donnerwetter auf den Kopf fahre! Er sagt, ich habs auch so gemacht, hab auch bei Nacht angesteckt.

Göz.

Da sagt er eine grobe Lüge. Ich kenne Hornek besser —

Hornek.

Und ich noch besser. Das soll er nicht umsonst gesagt haben.

Göz.

Wir wollen auf zur Churfürstin, und mit ihren Völkern ihm ins Land fallen, da soll er erfahren, wies ehrliche Ritter machen.

Hornek.

Das wollen wir. Wir wollen ihm so wohl zusprechen, daß ihm der Zuspruch Bauchkneipen machen soll.

Franken.

Stadt Plassenburg.

Elisabeth. Prinz Johann. Wirich von Truhedingen. Arnold von Seckendorf. Hans von Spornek. Johann von Kozau.

Elisabeth.

Viel und lebhaft ist meine Freude bei dieser Huldigung gewesen. Obschon man den verstorbnen Burggraf Johann von Zollern sehr bedauert, so glaubt man doch nun auch wieder wohl berathen zu seyn.

Prinz Johann.

Da ich die Vollmacht ihnen vorlas, daß die Frau Churfürstin Mutter im Namen ihres Gemahls das brüderliche Erbe im Besitz nehmen sollte, riefen alle laut ein Hoch dem Churfürsten, der Churfürstin, sogar auch meiner Wenigkeit dem Prinzen Johann. Wahrlich, ihr Herrn, es sind gute Unterthanen, diese alle, die uns hier gehuldigt.

Elisabeth.

Und thut mirs wehe, daß ich diese guten Leute schon so bald in Kümmerniß versetzt sehen muß. Denn leider rüstet alles sich in unsrer Nachbarschaft zum Kriege. Die beiden Herzöge von Bayern sind bereits im Anmarsch gegen uns, und die Törringer, Maxelreiner, Pinzenauer, und Leiningen haben eben Absagbriefe zu uns gesandt. Auch die Herzöge Erich und Berend von Sachsen Lauenburg sind unsern Feinden zugefallen, und so hat der Churfürst sich seiner Haut genug im Brandenburger Lande zu erwehren, zumahl da er versprochenermaßen mit 10000 Mann dem Kaiser auch in Böhmen zu Hülfe eilen muß. Das Schicksal spielt wohl hart mit uns, sollte einem auch schier der Geduldsfaden reißen.

Arnold von Seckendorf.

Nicht also, Frau Churfürstin. Auch wissen wir sehr wohl, daß das nicht eures Denkens ist. Wenn ihr nur eure Augen auf eure Unterthanen werfen, und eure Ohren ihnen ein geneigt Gehör

verstatten wollten, so würdet ihr gar schnell erfahren, daß ihr der streitbaren Mannen noch eine Menge habt, deren jeder Leib und Leben für euch zu wagen bereit ist.

Wirich.

Und sind auch zween stattliche Ritter angelangt, der Göz von Berlichingen und Hornek von Hornberg, mit vielen Reutern und Mannen und wollen Gehör —

Elisabeth.

Welches ihnen werden soll, sobald der Rath geschlossen.

Hans von Spornek.

Und habe ich bereits gesandt an den Churfürsten von der Pfalz, um die in den Traktaten bestimmte Hülfe ihm anzusprechen.

Johann von Kozau.

Und ich am Graf von Hornberg, die Absagbriefe zu besorgen.

Hans von Spornek.

Ich habe dem Pfälzer melden lassen den herrlichen Sieg, den der Churfürst bei Angermünde über die Feinde erfochten.

Elisabeth.

So will ich auch dem Bischoff von Würzburg noch zuentbieten, er möge einiges Volk nach Kumbach senden, um dort zu decken, und will ich solches auf meine Kosten zurückführen.

Wirich.

Und so hoffe ich, daß wir auch diesmahl unsern Feinden noch die Spitze bieten, und ihrer uns erwehren wollen.

Prinz Johann.

Und wenn wir sie gedämpft, Frau Churfürstin, verlaß ich euch, und ziehe mit dem Vater hin ins Böhmer Land.

Elisabeth.

Mir hat es Friedrich schon geschrieben, mein Sohn, und muß ichs leiden, so ungern ichs auch sehe, daß es geschieht.

Mähren.

Brün.

(Kaiserliche Wohnung.)

Kaiser Siegmund. Johann von Lüpfen.

Siegmund.

Das geht unmöglich, Herr Hofrichter. Ihr müßt nach Franken, und dem Unfug steuren, denn meine böhmischen Angelegenheiten leiden zu sehr.

Johann von Lüpfen.

Der Kriegsgeist ist in all die kleinen Herren und Herrlein gefahren, und wollen dem Churfürsten zu Leibe, den sie neiden. Wie soll das werden, wenn des deutschen Reiches Mannen sich untereinander aufreiben, und wer soll dem Kaiser zu Hülfe kommen. Gebe mir der Kaiser nur offne Briefe mit, so will ich bald die Ruhe herstellen.

Siegmund.

Nicht mit Gewalt, denn wir bedürfen ihrer aller. Verfahrt hübsch gütlich, und wenn ihrs

nicht ganz beilegen könnt, so sucht wenigstens zu einem Waffenstillstand bis Weihnachten es einzuleiten, damit man meiner mehr gedenkt. Bin ich mit einem Heer versehen, und sie wollens dann nicht lassen, so mögen sie sich wieder in die Haare kommen.

Johann von Lüpfen.

Auch das. Ich will den Deutschmeister Eberhard von Saunsheim, und den Erbmarschall von Pappenheim zu Hülfe nehmen.

Siegmund.

Thut so wohl, und bringt mir bald und frohe Nachricht.

Franken.

Stadt Plassenburg.

Elisabeth. Prinz Johann.

Elisabeth.

Geht denn der Waffenstillstand wirklich nur den jüngern Ludwig an?

Prinz Johann.

Nur diesen. Allerdings. Seht hier, Frau Mutter, die Urkunde.

Elisabeth.

So hab ich nichts dawider, daß mit dem Aeltern wir den Krieg fortführen. Mein Bruder will ohnedem nichts vom Frieden wissen, da jetzt die Sachen ganz ins Reine gebracht werden können, und ist der Waffenstillstand ohnedem nur bloß zu des Kaisers Gunsten geschlossen worden.

Prinz Johann.

Und wird der Churfürst wohl den Willen drein haben geben, um Friede vor dem ewigen Zudringen zu haben. Es thut mir aber das wehe, daß es dem jüngern Ludwig so hingehen soll, denn wir haben ihm lange noch nicht vergolten, was er uns gethan.

Elisabeth.

So giebt es einen andern Vergelter dort oben, der die Wage der Gerechtigkeit hält, und ohne unser Zuthun jedem sein rechtes Maaß misset.

Böhmen.

Hauptstadt Prag.

(St. Veits Kirche)

Kaiser Siegmund. Churfürst Friedrich.
Erzbischoff Konrad.

(Siegmunds Krönung ist eben vollbracht. Die Dreie stehen vor dem Altar, in einiger Entfernung von ihnen viel Große geistlich und weltlich. Die Kirche ist voll Menschen.)

Friedrich.

So wünsch' ich euch denn Glück zu Erlangung dieser eurer rechtmäßigen Krone, und wird diese feierliche Handlung wenigstens in den Augen vieler Böhmen wirksam seyn. Folgt meinem Rathe nun, Herr Kaiser, und sucht vergleichsweise mit eurem neuen Volke fertig zu werden. Setzt die Gewalt bei Seite. Die Antwort, die ihr den Böhmen von Brünn aus ertheilet, daß ihr in ihre zerstörten Mauren einziehen wolltet, war zu hart.

Konrad.

Ich habe gern der deutschen Majestät der Böhmen Krone aufgesetzt. Ich glaube auch, daß noch in Frieden etwas ausgerichtet werden kann. Laßt nur die Gelehrten über die Artikel in der Religion disputiren, und es wird gewiß zum Ziel sich legen. Viele Böhmen sind euch nicht abhold, Herr Kaiser. Besonders ist der Adel euch gewogen. Laßt nur allmählich noch die Zeit hinstreichen, und ihr werdet schon mehrere Anhänger finden.

Siegmund.

Ich werd' euch folgen, Herr Erzbischoff, werde Friedrichs Rath auch nicht verachten. Jetzt laßt uns ins Schloß gehen, und sehen, ob sich viel des Adels dort versammelt haben.

(Die Procession aus der Kirche geht vor sich. Vor der Kirche jubelt das Volk dem Könige entgegen, und ruft laut: Es lebe König Siegmund!)

Friedrich.

Hört ihr, Herr Kaiser? Ein gutes Zeichen. Nun hängt es nur von euch ab, alle diese euch zu erhalten.

Mark Brandenburg.

Tangermünde.

(Zimmer der Churfürstin.)

Elisabeth. Friedrich. Wirich von Truhedingen.

Elisabeth.

So hatte dieser Krieg nicht den erwünschten Ausgang.

Friedrich.

Es scheint, als wenn des Himmels Hand im Spiele. Die Sache der Hußiten soll nicht unterdrückt werden. Es mag wohl etwas an ihrem Rechte seyn. Dazu kömmt Kaiser Siegmunds Hitze. Wahr, er hat Recht. Allein wenn noch so groß man Recht hat, und es fehlt an Macht, behält man immer Unrecht.

Der Kaiser brach gleich alles ab; man hätte wohl noch gütlich unterhandeln können. Die Böhmen sind halt tapfer auch, und wollen sich so leicht nicht unters Joch bringen lassen.

Wirich.

Wenn er Gewissens-Freiheit geben wollte, da sollt es wohl ein leichtes seyn, die Krone ihm zu schaffen. Die Böhmen wollen nun einmahl in ihrem Glauben nicht gezwungen seyn. Allein da sind die Nuncien des Pabstes immer um ihn, und die lassen keinen Gedanken an die Bedrängnisse des Volks, noch an ihre Wünsche aufkommen. Da soll das Kreuz gegen die Böhmen gepredigt werden, und dadurch werden wieder hunderttausend Menschen zum ungerechten Krieg gebracht, das Land entvölkert, und der Bosheit Thor und Thür geöffnet. Da vergiebt man Sünden, die man nicht vergeben sollte, und läßt wohl gar auf die Zukunft noch den Ablaß zu. Es entstehen Greuel, wie man sie kaum bei Wilden vermuthen sollte.

Elisabeth.

Herr Kanzler! ihr ereifert euch, und denkt im Eifer nicht, daß ihr der Kirche wehe thut.

Wirich.

Der Kirche thut man nie wehe, wenn man Wahrheit predigt.

Friedrich.

Nein, er hat Recht Elisabeth. Das gilt der Kirche nicht. Und jetzt, ich sag' es selbst, jetzt hat es Siegmund so weit gebracht, daß ihn die Böhmen nie wählen werden. Auch ist mirs lieb, daß ich mit diesen Feldzügen nichts mehr zu schaffen haben werde.

Elisabeth.

Wie so mein lieber Friedrich. Das Wort erheitert meine Seele.

Wirich.

Auch ich versteh euch nicht, Herr Churfürst. Wie wolltet ihr doch euch entziehen?

Friedrich.

Jagello hat den Böhmen seines Bruders Sohn Coributh zum Könige vorgeschlagen, und sie scheinen bereit ihn anzunehmen. Mein Bündniß mit Jagello läßt nicht zu, daß ich gegen den Bruder dieses Mannes fechte, und so bleib ich davon.

Wirich.

Und wirds auch besser seyn, daß Siegmund seine Tage in Ruhe zubringe, und die Böhmen ihr Werk treiben lasse, daß nicht noch Ströme Bluts fließen müssen.

Elisabeth.

O Gott! und alles dieses um Spaltungen in deiner Lehre.

Friedrich.

Wer brachte es dahin? Doch still davon. Ich will den Aerger in mich schlucken. Es ist

am besten Else, nicht davon zu reden, und nicht darüber nachzudenken. Wir haben genug mit unsern eigenen Geschäften zu thun. Ich muß nun bald nach Crakau zu Jagello, wo ich gute Geschäfte für Friedrich zu betreiben hoffe. Vor allen bin ich dir den Dank noch schuldig, Else, für die gute Führung der Sachen während meiner Abwesenheit.

Elisabeth.

Schweig davon, Friedrich, wenn du nicht etwa meiner spotten willst.

Friedrich.

Ernstlich mein' ichs, Elisabeth. Wer vermag ein solch Weib unter Deutschlands Fürsten aufzuweisen? Insonderheit hat mirs gefallen, wie du deinen ganzen Verstand zusammen genommen, um die drei geistlichen Herren Churfürsten abzuhalten. Sie dachten ein Weib sey leicht zu übertäuben.

Wirich.

Da hab ich mich auch recht gefreuet über Frau Elsens Scharfsinn, wie sie gleich einsahe, worauf es eigentlich abgesehen sey.

Friedrich.

Deswegen kann ich ferner auch das Wohl des Landes ihr wohl anvertrauen, und bin ganz der Meinung, daß der Krieg mit den Ludwigen nur dann geendet werden soll, wenn wir ganz sicher sind.

Indessen will ich, so wie ich Pohlen verlassen habe, dafür sorgen, daß in der Mark ich Ruhe kriege, denn nachgerade nahen sich auch die Jahre meines Alters.

Elisabeth.

Und wäre wohl gut, lieber Friedrich, wenn wir auch die letzte Zeit nicht mehr mit Kriegen, sondern mit Freuden an unsern Kindern zubringen könnten.

Pohlen.

Stadt Cracau.

(Versammlungshaus der Landstände.)

König Jagello. Alexander Witawdi. Churfürst Friedrich. Marggraf Johann. Johann von Brandenburg. Johannitermeister Busso. Mathias Ram. Sendivog von Ostrorog. Petrus Chelmky.

Jagello.

Beschlossen also, daß Marggraf Friedrich der Jüngere meine Tochter Hedwig zum Gemahl erhalte, so bald sie mannbar ist; daß 100000 Dukaten ihr Leibgeding seyn sollen, die wieder zurückfallen, wenn sie ohne Erben stirbet. Lasse ich keine männliche Erben, so erbt sie und Friedrich von ihr Pohlen und Litthauen, im Fall auch keine Erben aus der Ehe erzielet werden.

Dessen Zeuge ist hier mein Bruder Großfürst Alexander.

Witamdi.

Bezeuge, daß ich dieses Versprechens zufrieden, daß auf keinerley Weise weder ich noch mein Sohn Coributh diesen Traktat stören, oder etwas dawider vornehmen wollen.

Friedrich.

Ich meinerseits bestimme der Prinzeßin ein gleich ansehnliches Leibgedinge, welches aber im Sterbfall ohne Erben zurückfällt. Auch soll mein zweiter Sohn Friedrich Nachfolger in der Chur und Mark Brandenburg seyn, wie denn mein ältester Sohn gegenwärtig hier, Verzicht auf dieses gethan.

Prinz Johann.

Freiwillig überlasse ich, um meines Bruders Glück zu gründen, ihm alle Ansprüche, welche ich nach meines Vaters Tode auf die Chur und Mark haben könnte, und trete diesem Traktat in aller Form Rechtens durch meines Namens Unterschrift mit bei.

(Ostrorog. Johann der Bischoff, und Busso stehen auf einer andern Seite.)

Ostrorog.

Ich werde dennoch mit dem Churfürsten einiges über Böhmen, und des Königs Coribuths Angelegenheiten reden. Vielleicht läßt sich die Sache mit zu einem Punkte des Traktats machen.

Bischoff Johann.

Mit nichten, Herr Woywod. Zwar kann ich euch nicht wehren eure Meinung hierüber vorzutragen, allein ihr werdet sehen, daß es nicht der Worte lohnt, noch der Beredsamkeit, die euch so fließend ist, und so wohl stehet.

Busso.

Ihr könnt mir glauben, edler Pohle, daß wenn der Churfürst nicht dem Kaiser Siegmund so verbunden wäre, er sicherlich mit euch gemeinschaftlich an Coribuths Glück arbeiten würde. Allein Bündniß und Ehrenwort darf er nicht brechen, und wenn ers auch versuchte, so sind wir seine Stände verbunden, ihn davon abzumahnen,

damit nicht über Land und Leute der Schaden komme.

Bischoff Johann.

Das wir nicht Noth haben werden, denn wahrlich unser Herr ist festen Sinnes und biedern Herzens, und sonder irgend einer Heimtück.

Ostrorog.

So hab ich meine Pflicht doch gethan, wenn ichs ihm angetragen.

Bischoff Johann.

Sehr wohl gesprochen, Herr Woywod, und werdet ihr immer recht dran thun und euch nicht schaden.

Busso.

Und aus dem eignen Munde überzeugt werden, daß wir Wahrheit sprechen.

(Mathias Ram und Petrus Chelmky beisammen.)

Mathias Ram.

Ihr erhaltet an unsern Prinzen einen lebhaften Herrn, voll Feuer und voll Thätigkeit. Obschon er erst acht Jahre zählt, so hat er doch schon Heldenblick in seinem Auge, und Festigkeit

und Majestät ruhen auf seiner Stirn. Sein Karakter entwickelt sich ganz aus dem väterlichen, und seine Seele bildet sich nach allem, was er Großes und Schönes wahrnimmt.

Petrus Chelmky.

Ihr berichtet mir da Dinge, Herr Doktor, die mir sehr angenehm sind. Die Pohlen liebens, wenn sie sich von ihrem künftigen Regenten etwas zu versprechen haben, und wünschte ich wohl, daß sie des jungen Prinzen Wachsen und Zunehmen in ihrer Mitte selbst betrachten könnten.

Mathias Ram.

Thut unserm Herrn den Vorschlag, ich glaube nicht, daß er ihm abhold sey, denn er liebt alles Güte, und dieses wär' in der That gut.

(Das Gespräch wird allgemein.)

Friedrich.

So lassen wir den Traktat verfertigen, und eure und meine Stände mögen ihn dann unterschreiben, damit er fest und unverbrüchlich bleibe.

Ostrorog.

Doch hätt' ich, gnädiger Herr und Churfürst, noch eine Bitte vorzutragen, wenn anders ihr euch die Geduld nehmen wolltet, sie anzuhören.

Friedrich.

Ich habe den Woywoden von Posen seit seiner Gesandtschaft in mein Herz geschlossen, und was er wünscht, muß ich da hören.

Ostrorog.

Es ist doch wahrlich für Pohlen ein glücklicher Tag aufgegangen an dem ein solcher Bund geschlossen wird. Da Friedrich nun die Sonne dieses Tages ist, da er durch seine Gegenwart allgemeine Wärme vertheilt, so sende er auch einen Strahl auf Böhmen. Da er den König Jagello so glücklich macht, so trag er auch zum Glücke seines Bruders und dessen Sohnes etwas bei, so schließe er ein Bündniß, daß er Böhmen von der Uneinigkeit befreyen wolle, die darinnen herrscht. Er gebe diesem Lande den Frieden, nach dem jeder Biedre darinnen seufzt. Er gebe den Verirrten ein Haupt, welches sie wie Glie-

der einer Kette zusammenfüge, und sende den Strahl der Ruhe über ihre erhitzten Gemüther. Er sey unsers Coributhſs Stütze, und dieses guten Vaters Freund.

Friedrich.

Ihr habt mich tief gerührt, Ostrorog. Ich bin dieses Alexanders Freund. Ich sehe in ihm einen braven edlen Fürsten. Ich fühle gleiche Gesinnungen für Coributh. Ich halte ihn werth, die Krone Böhmens zu tragen.

Doch weiter kann mein Wirkungskreis auch hier nicht gehen. Mich hemmen ältre Bündnisse und ältere Versprechungen. Alles, was ich thun kann, ist, daß ich Kaiser Siegmund meine Hülfe versage — ferner ihn bitte, daß er die Krone Böhmen fahren lasse, doch beides nur, wenn Böhmen Coributh wirklich als König anerkennt. Sonst nicht. Und mehr, Herr Woywod, vermag meine Pflicht nicht, wenn auch mein guter Wille euch zugethan wäre.

Witamdi.

Auch das genug! Ich bin zufrieden. Ihr habt euer Herz wohlwollend für uns dargelegt. Doch wie ists mit einem Bündnisse gegen die Kreuzherren?

Friedrich.

Gegen die Kreuzherren? — (nachdenkend.) Busso! unsre Unterredung?

Busso.

Betraf jüngst diese Sache richtig, und da stellte ich dem Herrn Churfürsten schon die Bedrückungen dieser zu stolz gewordenen Herren vor —

Bischoff Johann.

Wenn ich den Strich jenseits der Oder mir denke, wo sie die ganzen Besitzungen haben, die ehedem der Mark angehörten —

Friedrich.

Sehr wahr. Hierauf hab ich gegründet Recht —

Jagello.

Und Pohlen haben sie anstatt der schuldigen Treue beraubt, haben ganze Stücke davon —

Witamdi.

So wie von Litthauen hinweggerissen, und dünken sich nun über die, denen sie schuldige Treue doch versprochen, und geschworen haben.

Friedrich.

In dieses Bündniß tret ich, und soll besonders noch darin enthalten seyn, daß wegen dieser Fehde auf keine päbstlichen Abmahnungen, Gebote oder Untersagungen gesehen werden soll, da sie nicht geistliche, sondern Welthändel betrift, da diese Herren in geistlicher Ungerechtigkeit zwar unterm Pabst, in politischer aber unter dem Schwerdte der Fürsten stehen. Deswegen höret unser Bund und unsre Fehde auf keine Weise auf, bis sie zum gänzlichen Gehorsam gebracht sind.

Jagello.

Er ist geschlossen dieser Bund, ich habe mehr gewonnen, als ich zu gewinnen glaubte.

Witamdi.

Der Handschlag danke Friedrich warm vom Herzen.

(Sie reichen sich alle die Hände.)

Mathias Ram.

So komme ich zu spät. Denn mir wars von den Ständen längst der Oder aufgetragen, dem Churfürsten es ins Gedächtniß zu bringen, daß die Nachbarn jenseits der Oder seine glückliche Regierung gern auch theilen mögten.

Friedrich.

Da kommt ihr nicht zu spät, Herr Doktor. Ihr seyd ein Arzt, und gebt auch in politischen mir wahre Medicin. Denn das ist viel zur Besserung, wenn man mich dort schon liebt und wünscht. Sagt euren Ständen, Friedrich wolle thun, was in seinen Kräften stünde.

Mathias Ram.

Dank — Dank Herr Churfürst. Die Stände werden euren guten Willen zu erwiedern wissen.

Petrus Chelmky.

Muß ich doch auch ein Wörtchen reden, da ich sehe, unser Herr Churfürst ist in guter Laune, und mögte er mir wohl nicht versagen, was ich bringe.

Friedrich.

Sagt an, mein lieber Pohle. Wahrlich, seitdem ich unter euch bin, hab ich eure Nation sehr lieb gewonnen. Ihr seyd so bieder und so herzlich. Man schreyt euch wild aus, und ich finde, statt der Wildheit, bloß Festigkeit und unerschütterlichen Sinn. Sagt an, Herr Petrus.

Petrus Chelmky.

Der Churfürst will uns seinen lieben Erben da zum künftigen Regenten geben, und Prinzeß Hedwig soll einst seine Gefährtin seyn. Hedwig sieht nur der Pohlen Sitten und Gebräuche und Lebensart, und Friedrich dort die Sitten Deutschlands. Sie würden sich in einander finden. Hedwig kenn ich, und Friedrich hat mir hier der Doktor Ram so konterfeyt, daß ich das glauben kann. Allein wärs nicht noch besser, da Pohlen einst der Aufenthalt des Prinzen werden soll, daß ihn die Pohlen, die unter ihm stehen werden, von Angesicht zu Angesicht hübsch sehen, sehen, wie er unter ihnen erwächst, ihn lieben lernen, und er sie lieben lernt?

Friedrich.

Vortreflich, lieber Petrus; mein Friedrich soll zu euch, soll Sprach und Sitten und Liebe der Pohlen sich erwerben, und sie lieben lernen.

Jagello.

Welch eine neue Freude! Und nun, Herr Churfürst, dieser Mann der so schön davon spricht, muß auch wohl so schön handeln. Wollt ihr, so gebe ich ihn eurem Sohn zum Geleiter, und setze ihm Eliam den Dechant von Sendomir noch an die Seite.

Friedrich.

Ich genehmige alles, was von meinen lieben Freunden kömmt.

Petrus Chelmky.

Und ich will nun erst recht zu leben anheben, und meinem Könige, und meines künftigen Königs Vater zeigen, daß ein Pohle seine Pflicht zu thun versteht.

Franken.

Onoldsbach.

(Zimmer der Churfürstin.)

Elisabeth. Marggraf Johann. Barbara von Sachsen.

Elisabeth.

So wonnig habe ich seit langer Zeit die Tage meines Lebens nicht zugebracht, wie jetzt. Nichts fehlt, als daß noch Friedrich bei uns wäre.

Johann.

Der Churfürst hat ein großes Werk, Frau Mutter, und stören wir ihn nicht. Er handelt drob, die ganze Mark in Ruhe zu bringen. Die Kreuzherrn sind bereits zu paaren getrieben, und bis auf die Mark jenseits der Oder haben sie alles erstattet. Das wird sich auch noch geben. Der Vater hat mit allen Städten und Ortschaften einen Bund geschlossen, und alle werden ihm den Frieden gönnen. Wenn das vorüber ist, wie leicht bezwingen wir die Bayern.

Barbara.

Und dann ist unsre liebe Mutter ja ganz froh. Ich hab es wohl gehört, Frau Churfürstin, wie ihr im Stillen gebetet habt, daß Gott doch nur den Krieg in Bayern enden mögte.

Elisabeth.

Ja wohl, ihr Kinder, hab ich das. Und nicht mit Unrecht. Bin ich nicht aus Bayern, und bleibt es nicht mein Vaterland?

Barbara.

In euren Augen stehen Thränen, Frau Churfürstin. Seyd stille. Weinet nicht. Ihr seyd nicht Schuld daran.

Johann.

Nein, wahrlich liebe Mutter, das Zeugniß kann ich euch ertheilen.

Elisabeth.

Ihr seyd recht gute Kinder. Johann, seitdem du Barbara besitzest, bist du mir noch viel werther geworden, als du es vorher warst.

Johann.

Sie hat mich noch sanfter gemacht. Nicht wahr, Mutter? Ich liebe nicht so sehr den Krieg, als ehedem. Ich fang' es an zu fühlen, welch ein Elend er mit sich führt, und wie viel Menschen durch ihn unglücklich werden. Da hab ich nun den Frieden lieber, vielleicht auch, weil ich stets bei meiner Barbara bleiben mögte.

Barbara.

Da spricht er mir nur nach dem Munde, Frau Mutter. Es ist wohl wahr, ich sehs nicht gerne, wenn er geht. Nun thut er, als ob er auch nicht gerne gienge. Wers glaubte?

Johann.

Glaub es immer, Barbara. Denn wenn du zweifelst, geh ich lieber.

Barbara.

Nicht doch, du böser Mensch! Muß ich denn immer gute Worte geben, daß du bei mir bleiben sollst. Das ist nicht halb Recht.

Elisabeth.

Ich halt' es mit dir, Tochter. Wir wollen ihn schon in die Enge treiben, daß er uns aushalten muß. Du mußt ein wenig trotzen lernen.

Mark Brandenburg.

Tangermünde.

Churfürst Friedrich. Wirich von Truhedingen. (hernach) Arnold von Seckendorf.

Wirich.

So eben ist Arnold von Seckendorf vom Kaiser wiedergekehrt.

Friedrich.

Da bin ich doch begierig zu hören, was er mitbringt. Es wäre immer sonderbar, wenn Siegmund diesmal auch gegen mich und meine Freundschaft gehandelt hätte. Doch möglich ists. Ich habe ihm freilich viel zu danken, doch

Wirich, frägt sichs immer, ob unsere Verbindlichkeiten sich nicht heben?

Wirich.

Das glaub' ich allerdings. Und wenn es auch nicht wäre, so bleibt doch eures Sohnes Recht entschieden. Auch hat der Kaiser bei der Heyrath mit der sächsischen Prinzeß die Chur von Sachsen eurem Sohne zugesagt.

Friedrich.

Zugesagt — da habt ihr Recht, auch Geld darauf erhalten, und noch mehreres sich verschreiben lassen. Die Rechte auf Wittenberg hat auch der Bischoff von Brandenburg sattsam auseinander gesetzt. Die Verschreibungen, bekräftiget von Kaiser Karl dem vierten sind da.

Wirich.

Auch habt ihr bereits mehr gethan, als ihr schuldig seyd, indem ihr die Churwürde im Fall der Schwierigkeit dem Braunschweigischen Hause

überlassen sollt. Wittenberg aber mußtet ihr besetzen, um nicht das ganze Recht zu vergeben.

(Seckendorf tritt ein.)

Friedrich.

Willkommen, Seckendorf! Was bringt ihr uns denn Neues?

Seckendorf.

Viel Neues, gnädiger Herr, doch wenig Gutes.

Friedrich.

Hab ichs doch bald vermuthet. Sobald man nur gegen einen Größern, als man selbst ist, für sich zu sorgen scheint, und seinen Vorfall nicht mit Hintenansetzung des Seinigen befördert, so ists nicht recht, und alles, selbst was man mit Billigkeit verlangen kann, muß den Rückweg gehen.

Seckendorf.

Beinahe ists so, gnädiger Herr. Soll ich euch den Verlauf erzählen?

Friedrich.

Allerdings! Auch nicht den kleinsten Punkt verschweigen.

Seckendorf.

Ich kam zum Kaiser, wurde wohl und freundlicher empfangen, als ich mirs geträumt. Siegmund nahm mit einer sondern Bereitwilligkeit meine Schriften alle an, die ich ihm auseinander setzte, und ihm bewies, welch strenges Recht euch auf alles das zustände, was eure Briefe von ihm begehrten.

Der Kaiser sahe auch hin und wieder selbst die Schriften an, legte sie dann auf die Seite, und brach in Lobeserhebungen eurer aus, versicherte, wie er bloß trachte, euch zu dienen, und wie er reiflich überlegen wolle, wie das zu machen sey.

Friedrich.

Ich merke alles, und muß lachen, daß ihr euch etwas vorschwatzen ließet.

Seckendorf.

Ja, wahrlich, anfangs glaubte ich alles, war froh und dachte Wunder, welch einen Fang ich gethan. Allein bald gieng mir ein Licht auf. Der kaiserliche Kanzler kam mir gar kurios, und gleich mit der Sentenz, es könnten zwei Churfürstenthümer nicht wohl an ein so großes Haus gelangen. Ich setzte mich dagegen aufs hohe Pferd, wandte den Fall mit den zwei Brüdern aus dem Askanischen Hause ein, die auch die Chur Sachsen und Brandenburg besessen, nemlich Berend und Otto zwei Gebrüder.

Friedrich.

Weiß schon, mein lieber Seckendorf, und habe auch schon Acht darauf gehabt.

Seckendorf.

Nun kam ich mit der Erklärung, daß allenfalls die Chur an Braunschweig, nur Wittenberg müßte nach Recht unser werden. Da mußte der Haase aus dem Korn, und suchte sich der Kanzler hinter die Unwissenheit des Kaisers von

all den Dingen zwar zu verbergen, allein er ließ doch etwas von Geldnoth merken.

Friedrich.

Dacht ichs nicht, daß das leidige Geld wieder mit im Spiel seyn würde.

Seckendorf.

Ich wandte mich nun an den geheimen Kanzleyschreiber, und unter dem Siegel der Verschwiegenheit erfuhr ich etwas, was wir doch hätten erfahren müssen, daß nemlich schon im Jahre 20 man an Meissen die Expektanz auf Sachsen ertheilt, und daß sie sie am 5. August jenes Jahres erhalten.

Friedrich.

So gehe denn auch jeder Glaube an Freundschaft und Aufrichtigkeit zu Grunde, wenn der Kaiser dergleichen ohne mein Zuthun unternehmen konnte.

Wirich.

Nein, gnädiger Herr, ich bin lange gelassen, aber hier kann mans nicht bleiben.

Friedrich.

Ich hätte wahrlich nichts dazu gesagt, wenn ers mir vorgetragen; ich habe viel erhalten, und will niemandem im Wege seyn, auch etwas zu bekommen, nur das heimliche Wesen ärgert mich, und wette ich schier, Frau Barbara ist daran Schuld, und hat den Herrn so lange vorgepredigt, bis er die angebotenen Summen in Empfang genommen.

Wirich.

Er liebt auch sehr das Geld. Sieht er es glänzen, er kann nicht widerstehen.

Friedrich.

Weil er dessen durch ihre Verschwendung immer braucht. Sie liebt die Pracht in einem übertriebenen Grade, und so ist nichts ihr zu theuer was dahin schlägt. Spracht ihr denn noch mit ihm darüber, Seckendorf?

Seckendorf.

Das allerdings. Er gab so gute Worte, er versprach so viel zu eurem Besten wiederum zu thun, redete von Erbverbrüderungen —

Friedrich.

Versprechen kann er treflich, und halten kann man ja nicht an zwei Orten. Lassen wir denn ihn mit allen seinen Versprechungen. Ich mag die Sache nicht weiter rühren. Ich will nach Franken, und dem Herzog Ludwig der nicht ruhen kann, zu Leibe gehen. Er hat die Feindseligkeiten wieder angehoben, und so fühle er auch ihre Folgen.

Pohlen.

Cracau.

(Königlicher Pallast.)

(Audienzzimmer des Königs.)

König Jagello. Peter von Szek. Alexander.

Jagello.

Und wenn ihr zehnmal, Herr Bischoff, noch Audienz verlangt, so werde ich sie euch ertheilen, doch niemals mich in einem Stücke in Ansehung der Böhmischen Angelegenheiten mit euch befassen.

Seht hier meinen Bruder Alexander. Mit ihm redet, und er wird euch antworten.

Peter von Szek.

So hab ich endlich wenigstens die Weisung, wohin ich mich zu wenden habe. Und nun, Herr Großfürst, was soll es mit euren Angelegenheiten werden?

Alexander.

Was ich will, mein Herr Bischoff. So frägt man nicht, wenn man über eine Sache um Auskunft bittet.

Peter von Szek.

Ich bin doch hier im Namen kaiserlicher Majestät.

Alexander.

Die hier doch nicht gebieten kann noch darf.

Peter von Szek.

Doch aber kann das Haupt der Kirche hier gebieten, dessen Gesandter mir den Auftrag gab, noch einmahl streng zu wiederholen, was er euch schon entboten hat.

Jagello.

Ich bitt' euch, schweigt mit dem. Ich weiß nicht, was ich von dem heiligen Vater denken soll, daß er mit Feuer und mit Schwerdt und mit Kreuzpredigen sich den Irthümern widersetzt, die sein großer Vorgänger Jesus mit Sanftmuth und Zurechtweisen auszurotten suchte.

Alexander.

Noch minder, wie er dem Gesandten die Worte in den Mund legen konnte, daß wir den Ketzern die gegebne Treue nicht zu halten schuldig, da sie doch Menschen sind, wie alle andere, und, so wie sie, Ansprüche an Menschenrechte und Menschenbilligkeit zu machen haben. Wie kann ein Statthalter Christi verlangen, daß man ein irriges und zur Vernunft zurückkehrendes, doch nur auf seine Ruhe bestehendes Volk verlassen, und ihm keinen Beistand leisten solle.

Jagello.

Mit Freuden sollte vielmehr der Pabst die Hände bieten, um den Böhmen unter Coributh selbst Ruhe zu verschaffen, denn Siegmunds

Rechte sind doch nicht das, was er vertheidigt, sondern er will der Böhmen Untergang.

Peter von Szek.

Was einem Recht ist, ist dem andern billig, Herr Großfürst, und da ihr Menschenrechte und Menschenbilligkeit so gut vertheidigt, warum wollt ihr denn das Recht verletzen und umstoßen, was der Kaiser Siegmund auf der Böhmen Krone hat?

Alexander.

Hört einmahl, Herr Bischoff. Nicht gern hör' ich in mein Ohr den Namen Kaiser Siegmunds tönen, geschweige denn, daß ich von ihm gern reden sollte. Weil ihr aber darauf kommt, so wißt, daß Kaiser Siegmund in Ansehung der Kreuzherrn treulos an uns gehandelt. Wenn man sich einem voll Zutrauen in die Arme wirft, und ihm sein Schicksal übergiebt, so will man wenigstens daß er der Sache sich erkundigen, und sie selbst führen soll, nicht daß er einem andern leichtsinnig sie übergebe. Den Bischoff von Spoleto de Camplo verabscheue ich, und er

wird seiner Strafe nicht entgehn; dem Kaiser aber muß ich hassen, weil sein Leichtsinn uns um große Rechte brachte, und wißt, damit er nicht der Böhmen Volk eben auch durch seinen Leichtsinn unglücklich mache, will ich mich dessen annehmen.

Peter von Szek.

Und das soll ich dem Kaiser von euretwegen hinterbringen?

Alexander.

Das, und keine Sylbe hinweglassen, bei eurer Verantwortung.

Peter von Szek.

Darüber werden seine Majestät wohl sehr in Zorn gerathen.

Alexander.

So werden seine Majestät den Zorn zu dämpfen suchen müssen.

Mark Brandenburg.

Stadt Tangermünde.

(Churfürstliche Wohnung.)

Churfürst Friedrich. Wirich von Truhedingen.

Friedrich.

So müßt ich mich denn abermals entschließen, in den Krieg mich zu mischen?

Wirich.

Es will nicht anders seyn, Herr Churfürst. Der Kaiser ist zu sehr vom Pabste unterstützt, als daß daran zu denken wäre, daß er sein Recht aufgeben sollte. Sein Anhang in Böhmen wächst doch unter der Hand von Tage zu Tage. Es sind viel Unzufriedne mit der Einberufung des Litthauers, und besonders hat der Adel sich von ihm zurückgezogen?

Friedrich.

Wie soll ich den Verhältnissen mit Pohlen ausweichen?

Bayerische Staatsbibliothek München

Wirich.

Durch den Reichskrieg. Er ist von allen Fürsten des deutschen Reichs beschlossen worden, ihr dürft euch nicht ausschließen.

Friedrich.

Nur dauren mich die Pohlen und Litthauer. Sie habens wahrlich nicht am Kaiser verdient. Er hat ein Großes zu ihrem Schaden gethan. Ich will an Jagello ein Sendschreiben erlassen, und ihn bitten, der Böhmen sich nicht weiter anzunehmen, da sie selbst am Ende undankbar an dem handeln würden, der ihnen helfen will, und wirklich hilft.

Wirich.

Auch muß ich euch gestehen, Herr Churfürst, da ihr selbst der Krönung Siegmunds beigewohnt, und sie verrichten helfen, da der Theil der Böhmen, der ihn als König anerkennt, an dieser Zeremonie immer hängen wird, da sie die Krone jetzt nach Karlstein gebracht, und Tro-

nova von keinem Könige wissen will, so würdet ihr mit hülfreicher Hand für Coributh euren Pflichten ganz entgegen treten.

Friedrich.

Und ihr könnt glauben, Wirich, daß euer Schüler je sich eines solchen Fehltritts zeihen lassen würde? Nur stille seyn hab' ich versprochen, und dieses Versprechen ist nur gültig, wenn ich es ohne meine Pflichten zu verletzen, leisten kann. Jetzt sey es ihnen abgesagt. Jagello und Alexander können mir es nicht verdenken. Zwar hat der Kaiser nicht an mir gehandelt, wie er sollte. Doch mag es bleiben, weil wir nicht nach andern Handlungen die unsern messen müssen, und Friedrich seinen Namen nicht verkleinern kann, wenns auch der Kaiser thut.

Cadelsburg.

(Churfürstlich Schloß.)

(Zimmer der Churfürstin.)

Friedrich. Johann. Elisabeth. Barbara.

Elisabeth

(mit der kleinen Barbara auf dem Arm.)

Hier bring ich, lieber Friedrich, deine Enkelin. Elisabeth muß wohl nicht eitel seyn. Sie ist mit Freuden Großmutter geworden. Ich habe diese kleine Barbara wohl voll Vergnügen auf dem Schooß gewiegt, ich habe ihr wohl, wenn sie geschrieen, vorgesungen, daß der Großvater kommen würde.

Friedrich (nimmt das Kind.)

Nun ist er da, und will der Freude auch mit theilhaftig werden, die ihr genießt. Meine liebe Tochter, Barbara, ich danke dir für dieses theure Geschenk.

Barbara.

Daß es euch werth ist, macht mich doppelt froh. Ich habe schon oft gesagt, daß ich dann erst zufrieden seyn würde, wenn Churfürst Friedrich das Kind auf seinen Armen halten, und sagen würde: Ich liebe es!

Friedrich.

O ja, ich hab' es wahrlich lieb. Jemehr mein Haus sich ausbreitet, desto mehr freuet es mich. Es ist ein Zeichen, daß Gott meinen Stamm segnen will. Nun, Johann, du stehst so still da?

Johann.

Ich habe schon gezankt mit Barbara, daß es kein Bube ist.

Friedrich.

Ey, nimm doch was du kriegst, mein Sohn. Heut zu Tage sind die Prinzeßinnen sehr willkommen, besonders wenn sie hübsch ordentlich erzogen sind, und so beschaffen, daß sie einen Mann glücklich machen können.

Elisabeth.

Du hast das Beispiel an deinen Schwestern. Cecilien wird nun bald Wilhelm der Braunschweiger holen, und nach Margarethen hat sich mancher schon erkundiget. Wenn ich noch zehn Prinzessinnen zu vergeben hätte, ich würde alle los.

Barbara.

Recht hat es mich von ihm verdrossen, daß er mit dem Mädgen nicht zufrieden ist. Und wenn es keine Mädgen gäbe, so hätte er doch auch kein Weib.

Johann.

Sey nur zufrieden, Barbara, denn da der Vater nichts dawider hat, bin ich auch schon wieder ruhig. Was nicht ist, kann noch werden.

Friedrich.

Das Necken und Versöhnen kann wenigstens dazu beitragen. Ihr guten Kinder! könnten wir nur erst ganz ruhig leben, und wären alle Händel beigelegt.

Elisabeth.

Darüber seufz' ich freilich noch so oft wie sonst. Da wir vor nicht langer Zeit schieden, machtest du mir so viele Hoffnung, dich nicht in der Böhmen Sachen weiter zu mengen. Du hast es doch thun müssen.

Friedrich.

Thun müssen. Da hast du sehr recht gesprochen. Ohne es zu müssen, hätte ichs auch nimmermehr gethan. Ihr lieben Kinder, es steht eine böse Zeit bevor. Ich prophezeihe es, daß der Böhmen Unternehmen nicht so leicht zu unterdrücken ist, als man besonders bei dem heiligen Vater es glaubt. Man will ihnen zu vielen Zwang anlegen, und wenn man das will, da sind in der Menschen Gesinnungen gewisse Gefühle, die einen standhaften Widerstand hervorbringen. Man will nicht glimpflich gehen, welches man doch sollte. Mit wenigem Nachgeben würde man mehr ausrichten, als wie mit hunderttausend Mann.

Elisabeth.

Und was hat denn das Koncilium in Kostniz gefruchtet?

Friedrich.

Leider nichts Gutes. Alles hat es mehr verwirrt.

Johann.

Ich war damals nur noch Kind, und schäme mich manches, was ich that; allein so viel hab' ich dem Pater Wolfrad da schon mehr als einmal gesagt, daß ich eine solche Kirchenversammlung für unnütz hielte. Wo alle zusammenkommen, um jeder Recht zu behalten, und keiner ans Nachgeben denken will, da geht es immer übel zu, da kömmts von Worten gemeiniglich zu Schlägen.

Friedrich.

Im eigentlichen Verstande ists dazu gekommen. Alle die Kriege die wir haben, sind die Schläge, die auf die Worte gefolgt sind.

Auch selbst im buchstäblichen Verstande hab' ich mich gewundert, daß selbst die Herren von

der Geistlichkeit in ihren Disputationen sich nicht in die Haare fuhren, so hitzig wurden ihre Aeußerungen.

Johann.

O! Pater Wolfrad sagte, es würde oft geschehen seyn, wenn sich nicht die andern immer dazwischen gelegt hätten, um das Ansehen des Koncilij zu erhalten. Wird denn nun bald ein neues seyn?

Barbara.

Wenn eins ist, oder wenn der Krieg gegen Böhmen ja wieder losbrechen muß, so laßt mir nur den Marggraf hier.

Johann.

Nein, Barbara, das geht nicht. Da würden die Fürsten sagen: Der junge Marggraf legt sich auf die faule Bärenhaut, und sitzt daheim und spinnt mit seinem Weibe. Das wäre mir ein Spott.

Barbara.

Du thust mir aber auch gar nichts mehr zu Willen. Ich werde weinen über dich.

Elisabeth.

Das mußt du nicht, meine Tochter. Es ist nun einmal unser Loos, daß wir unsre Männer nicht bei uns haben können. Machs wie ich. Ich spreche: Glück auf die Reise Friedrich! Dann bin ich desto froher, wenn er wiederkehrt.

Böhmen.

(Lager Friedrichs vor Saz.)

Churfürst Friedrich. Heinrich Reuß von Plauen. Alesso von Sternberg. (hernach) Ein Bote.

(Sie sind in Reussens Zelt.)

Friedrich.

Wir kriegen mit den wenigen Völkern Saz nimmermehr. Ich will euch nur einmal vorrechnen, was alles weggeblieben ist.

Da sind alle von der Mosel und vom Rhein, die haben auch nicht einen Mann gesandt. Besonders drückts uns, daß Churtrier auf dessen

Reuterei wir rechneten, nicht gekommen ist. Aus Schwaben und vom Nordgau wollen sie sich auch nicht so weit zu uns wagen, weil sie den Ingolstädter fürchten, und wie viele andere, die mir jetzt nicht beifallen. Es ist halt immer ein groß Elend mit einer Reichsarmee. Wenn der von Polenz nicht gewesen wäre, wir hätten nicht einmal vorrücken können. Der hat doch an manchen Orten noch etwas zusammengetrieben, und ziemlich zahlreich uns gemacht.

Alesso von Sternberg.

Indessen sind noch viele Oerter auf des Kaisers Seite, und Kospoth ist zu ihm gereiset, ihm dieses zu berichten. Brüx und Cadan, und viele andre Plätze. Daneben haben sie den Carlstein auch noch nicht erobert, und wenn wir diesen nur erhalten können, so wird schon alles gehen.

Heinrich Reussen.

Ich baue bloß auf ihre eigene Uneinigkeit, daß die zuletzt sie mürbe machen, und zu Paaren treiben wird. Wendet doch euren Blick nur einmal hin nach Prag, Herr Churfürst. Ein

Theil der Mißgesinnten will ja dies, der andere das. Ein Theil thuts um des neuen Glaubens willen, daß er sich nicht zum Ziele legt, und ich will glauben, daß das der größere Theil ist, weil der gemeine Mann darunter ist, der sich verblenden läßt, der blindlings folgt, wohin der größere ihn führt, dem man mit einer veränderten Glaubenslehre gar leicht eine Lockspeise hinreichen kann, die ihn zu Thorheiten verleitet; indessen all die Großen ihn in ihr Garn zu ziehen suchen, um ihre Privatabsichten durch ihn auszuführen. Der eine strebt nach dem Königreich, der andere nach Würden, der dritte nach Reichthum. Jeder hat ein Ziel auf welches er losfährt, und sich hinter die Zeiten und Umstände verbirgt.

Alesso von Sternberg.

Selbst die Anfangs über die sogenannten vier Prager Artikel einig waren, nach welchen der Kelch eingesetzt, die Todsünden eingeschränkt, das Predigen vergönnet, die Gewalt der Geistlichen beenget werden sollte, haben jetzt hunder-

terlei verschiedene Spaltungen unter sich, und können fast unmöglich unter einen Hut gebracht werden. Der eine will die Kirchenceremonien, der andere will sie nicht. Einer hat die Bilder lieb, der andere haßt sie, der will Klöster und Stiftungen übern Haufen werfen, jener sie beibehalten.

Friedrich.

Wohl möglich, daß dies in der Folge sie sinken macht. Allein vorjetzt, da wir eigentlich etwas hätten ausrichten können, wenn alle sich gesammelt hätten, die es zugesagt, so abziehen zu müssen, und nicht einmal diesen Ort einnehmen zu können, das ist ein Feldzug, für welchen jeder Anführer danken muß.

Heinrich Reussen.

Wenn Friedrich nur nicht ungeduldig werden will, so wollen wir wohl mit dem kleinen Heere noch etwas ausrichten.

Alesso von Sternberg.

Da ohnedem Siegmund Coributh wohl seine Ansprüche aufgeben wird. Sein Vetter, Fürst

Basilius, ist an seiner Seite von einem Stück erschossen worden, und seine Betrübniß ist darüber ohne Grenzen.

Ein Bote (tritt ein.)

Sdenko läßt euch berichten, Herr Churfürst, daß beim Anblick seiner Völker schnell die Prager den Carlstein verlassen haben. Er will neue Verhaltungsbefehle, ob er sich mit denen in Carlstein einlassen soll, oder ob ihr einen andern dahin senden wollt.

Friedrich.

Laßt diesen Boten wohl belohnen, Alesso. Er bringt uns einen guten Morgen, denn diese Nachricht macht den Feldzug wenigstens erträglich. Ich will gleich auf, selbst in diese Veste, und die nöthigen Veranstaltungen treffen, daß für die Zukunft ihr kein Schade geschehen kann. Wir können in der herben Jahrszeit nicht in Böhmen bleiben, wo uns von allen Seiten Fallen drohen, und es an Lebensmitteln fehlt. Ich liebe meine Völker wie mich selbst, und will sie nicht mit Gewalt auf die Schlachtbank führen.

Hungarn.

Stadt Ofen.

(Königlicher Pallast.)

Kaiser Siegmund. Kaiserin Barbara.

Siegmund.

Mißlaunig immer noch. Ich dächte doch, ich hätte die Wünsche der Frau Kaiserin so ziemlich in Erfüllung gebracht, und meine Hungarn haben mit einer hübschen runden Summe Dukaten ihre Bedürfnisse gestillt.

Barbara.

Sehr wahr, mein Kaiser, daß ihr alles thut, mir Genüge zu leisten. Auch wahr, daß jetzt an Geld mirs nicht gebricht. Doch es gebricht euch, und soll ich daran nicht Theil nehmen, und soll ich nicht mißlaunig seyn, daß eure Sachen in Böhmen noch so schlecht stehen, daß ihr, ein mächtiger Kaiser in Deutschland, nicht einmal die Macht habt, eure Stände zu Aufbringung einer Armee zu zwingen.

Siegmund.

Sind sie nicht freye Stände? Kann ich ohne ihren Willen sie zwingen, und sind nicht ihrer viele hin nach Böhmen gezogen?

Barbara.

Sie sind hingezogen, und zurückgekehrt, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Da ist der Friedrich, den ihr doch so schön zu einem großen Herrn gemacht, mit einem Heere dort gewesen, von dem man Wunder sich versprochen hätte, hat Böhmen gesehen, und ist zurückgekehrt.

Ja! wie er Brandenburg haben wollte, da konnte er schön kommen, und euch hofieren, und hatte sich so bei euch eingeschmeichelt, daß er mir über den Mund fahren konnte, wann und wie er wollte.

Siegmund.

Redet mir nichts auf Friedrich, Barbara. Er ist bisher meine größte Stütze gewesen, und ohne ihn wäre ich nicht einmal so weit, wie ich bin. Ohne ihn hätte schon Coributh das Königreich. Denn hätte er wollen den Böhmen zureden, für

für jenen, wie für mich, sie wären alle einig geworden, und meine und des Pabstes Sache war verloren.

Barbara.

Sehr sonderbar. Wenn er für Coributh das richten konnte, warum hat er denn für euch es nicht gerichtet? Läßt sich das entschuldigen?

Siegmund.

Sehr mit der Böhmen Haß entschuldigen. Und wer hat diesen Haß gegen mich erweckt? Wart ihr es nicht die mir zuredete, stets harte Reden gegen sie zu führen? Wart ihr nicht mit des Pabstes Nuncien immer in geheimen Unterhandlungen, wie das und jenes eingerichtet werden sollte? Zwangt ihr mich nicht, auch nicht einen Strich nachzugeben?

Barbara.

Ihr werdet mich wohl noch weinen machen. Ich soll an allen Schuld seyn, was die Saumseligkeiten eurer Vasallen und Unterthanen verdorben und verschuldet. Ihr seyd Kaiser, und

das deutsche Reich zieht seine Truppen wiederum zurück, die es schon einmal für euch ausgerüstet. Ihr seyd deutscher Kaiser, und eure Fürsten führen Fehde mit einander, und ihr seyd nicht im Stande ihnen Ruhe zu gebieten. Zuletzt wenn sie sich wider euch selbst lehnen, wenn Böhmen ihr verliert, und von der Kaiserwürde nur der Schatten euch übrig bleibt, wird Barbara auch Schuld seyn müssen. O ich wollte ich wäre nie geboren!

Siegmund.

Seyd ruhig, Barbara, denn wenn ihr weint, bin ich unglücklich. Gebt euch zufrieden, es wird alles besser gehen, als ihr denkt. Der Pabst hat alle Bischöffe in Pohlen auf seiner Seite, und es ist sehr zu glauben, daß der König ein Heer gegen die Böhmen schicken wird. Die Kreuzherrn haben mir ein großes Heer versprochen. Der deutsche Ordensmeister will mit seiner Macht gegen Böhmen ziehen. Die Dänen wollen mir Völker senden, und dann will ich

die Hungarn, meine getreuesten Unterthanen schon bewegen, daß sie mit allen Kräften mir beistehen.

Barbara.

Gebe der Himmel, daß das alles wird. Was Friedrich der Oesterreicher dazu beitragen kann, das thut er. Ihm hab ich alles vorgestellt, und seinen Schwur erhalten, daß er nicht Ruhe halten will, bis ihr in Böhmen sicher seyd.

Wenn aber nun auch alles dieses nichts helfen sollte, wenn nun ihr nicht mit Macht dem deutschen Reiche befehlt, zu diesen Zurüstungen beizutreten, dann will ich sagen, ihr seyd nicht werth, ein Fürstenthum zu beherrschen, geschweige denn so vieler Königreiche und eines Kaiserthums Haupt zu seyn. (ab.)

Siegmund.

Fast treibt sie mirs zu arg. Wohl hat Friedrich mir gesagt, ich sollte ihr nicht trauen. Er mag Recht haben, und wenigstens will ich von heut an auf ihr Thun und ihr Beginnen Acht haben.

Hungarn.

Stadt Presburg.

(Kanzler Kaspar Schliks Wohnung.)

Kaspar Schlik. Arnold von Seckendorf.

Kaspar Schlik.

Ihr braucht euch vor mir nicht zu scheuen, Edler von Seckendorf. Ich bin des Kaisers Kanzler, wahr, allein ich bin deswegen kein heimtückischer Rath. Ich liebe die Gerechtigkeit und Billigkeit.

Arnold.

Ists denn gerecht und billig, Herr Kanzler, daß man uns Wittenberg genommen, daß in diesem Jahre am Dreikönigstage er den Meißner Friedrich mit der Chur und mehrern Ländern beliehen, ohne um uns und unser Recht sich nur im mindesten zu bekümmern?

Kaspar Schlik.

Ihr wißt es wohl, Herr Arnold, daß in solchen Staatssachen man oft etwas thun muß,

was man in andern Fällen nicht thun würde. Der Kaiser besonders ist in Lagen, die ihn nicht handeln lassen, wie er will, sondern wie er muß. Die Meißner haben ihm großen Vorschub gethan. Soll er undankbar seyn?

Arnold.

Soll er auf Kosten andrer, die dadurch leiden, dankbar seyn?

Kaspar Schlik.

Herr von Seckendorf! Wir wissen alle beide doch, wie es in diesen Sachen geht. Man soll es allen recht machen, kann mans?

Arnold.

Doch aber ist der Lehenbrief, den der Meißner neulich erhalten, sehr zum Schaden churfürstlicher Hoheit eingerichtet.

Kaspar Schlik.

Das sind Formalitäten, Herr Arnold, auf diese ist nicht viel zu achten, und was die Hauptsache ist, so wird Geld thun können, was Land

nicht thun kann. Der Kaiser hat sichs bei dem Meißner wohl vorbehalten, daß er mit euch sich über seine Sache setzen muß, und will er auch zu eures Herrn größrer Sicherheit dessen, was er besitzt, Verzicht auf die Ansprüche an die Mark thun, im Fall er auch männliche Erben erhalten sollte.

Arnold.

Herr Kanzler, ihr seyd fein. Ihr setzet einen großen Werth auf etwas, dessen Wahrscheinlichkeit nicht da ist. Indessen sind das Dinge über welche freilich kein öffentlicher Einwurf Statt hat, und etwas mag das seyn. Wie wollt ihr aber das andre schlichten, und Marggraf Johannen schadlos halten, der dieser Chur wegen Verzicht auf die andre gethan.

Kaspar Schlik.

Das muß ich euch nun sagen, Herr Arnold, zwei Churhüte auf ein Haupt, das geht nimmermehr. Und das Haus ist das Haupt. Zwei

Brüder eines Hauses machen nur ein Haupt, so wie Vater und Sohn.

Arnold.

Ihr demonstrirt das, wie ihr wollt. Soll ich etwa die Fälle, die vom Gegentheil wir haben, aus meinen Schriften euch vorlesen?

Kaspar Schlik.

Laßt das, mein lieber Seckendorf. Ich habe mich damit genug beschäftigt, und darüber stu- diert; allein es ändern sich die Systeme, und in dem unsern liegt die Unmöglichkeit, den Fall geschehen zu lassen.

Arnold.

Und gegen Unmöglichkeiten läßt sich wohl nichts unternehmen?

Kaspar Schlik.

Dagegen hab ich es soweit, daß Succeßions- Pakte unter beiden Häusern gemacht werden, und Marggraf Johann mag sich eine desto

größere Summe für das Wittenbergische Land bestimmen, weil ihm die Chur entgeht.

Arnold.

Wenn ihm der Meißner 30000 Mark Silbers giebt.

Kaspar Schlik.

Ihr fordert viel — sehr viel, Herr Arnold.

Arnold.

Die Chur ist meines Dünkens auch nicht wenig werth.

Kaspar Schlik.

Wenn wir das aber zu Stande bringen, wird denn auch Churfürst Friedrich mit seinem Heere uns gegen Böhmen beistehen?

Arnold.

Darüber hab ich keine Verhaltungsbefehle, doch will ichs vortragen.

Mark Brandenburg.

Berlin.

(Churfürstlicher Pallast.)

Churfürst Friedrich. Herzog Wilhelm. Elisabeth. Prinzeß Cecilie. Prinzeß Magdalena. Prinz Albrecht. Prinzeß Margaretha.

Friedrich
(mit Wilhelm eintretend.)

Da, Herzog, seht ihr mein Haus, so viel ich meines Stammes jetzt bei mir habe. Die kleinen sind in Tangermünde, mein Johann in Franken, und mein Friedrich lernt, wie er die Pohlen einst regieren soll. Was ihr hier aber seht, und auch was entfernt ist, sind lauter liebe gute Kinder, so erzogen, wie irgend eines braven ehrlichen Mannes Kinder in der Mark oder im Frankenlande. Meine Jungen wissen kaum daß sie Prinzen sind, wenigstens wissen sie es nicht, um andre ihr Uebergewicht empfinden zu lassen, sondern nur darauf zu denken, wie sie Gutes

thun wollen. Meine Mädgen sind still und häuslich wie ihre Mutter, lieben Wirthschaft, und werden ihren Männern einst nicht ihre Haabe vertändeln oder verputzen, wie Frau Barbara dem Kaiser.

Seht dort, Herr Sohn, meine liebe Else.

Elisabeth.

Willkommen in meinem Hause, Herzog Wilhelm, mein theurer Sohn! Es freuet mich so innig, daß abermal ich eine meiner Töchter so gut und treflich versorgt sehe.

Wilhelm.

Das muß ich euch erst mit der That beweisen, Frau Churfürstin. Und meine liebe Cecilie hatte mich wohl nicht so bald erwartet?

Cecilie.

Doch — doch, Herzog Wilhelm. Dem Herzen nach zu reden, schon lange. Vor meinen lieben Eltern brauch ich mich nicht zu scheuen, und da gesteh' ich es euch frei, daß jeder Tag mir bis zu eurer Ankunft lang geworden. Ich kann die Gefühle meines Herzens nicht unterdrücken, und

somit sey euch nicht verholen, wie werth ihr mir geworden. Die wenige Zeit die wir zusammen waren, um uns kennen zu lernen, hat mir täglich ja stündlich mehrere eurer guten Eigenschaften enthüllt, und so ist mir das liebste auf der Welt, das Kleinod meines Herzens geworden — mein Wilhelm.

Wilhelm.

Ich hab euch nicht unterbrochen, Cecilie, obgleich man soviel Lob nicht anhören sollte. Es war mir gar zu schön, und Herzangreifend euch so reden zu hören, und überzeugt zu werden, meine künftige Gattin nimmt meinetwillen mich, und nicht aus Rücksicht auf unsrer Häuser Verbindung. Seyd aber auch versichert, Prinzeßin, ihr sollt das nie bereuen. Wilhelm verspricht euch hier in Gegenwart eurer Eltern und Geschwister, daß er der unveränderlich treue Freund und Gefährte eures Lebens seyn will.

Friedrich.

Mein Seegen sey über eure schönen Entschlüsse ausgesprochen, meine Kinder. Kann er

euer Glück gründen, so ists gegründet, denn er begleitet euch in jede Aussicht eures Lebens. Du weinst, Elisabeth?

Elisabeth.

Und sollte meinem Auge nicht eine mütterliche Freudenthräne über diesen glücklichen Tag entschleichen. Sie weinet Dank zu dem, der dieses Bündniß schloß. Cecilie, ich habe nicht so reizend deine Zukunft gedacht. Du hast nicht bloß einen Herzog und einen Helden, du hast einen Mann zum Gatten gefunden. O dieses Wort hat einen großen Umfang. Wer dem Weibe in der ganzen Fülle Mann ist, der schaft eine himmlische Scene auf Erden. Die mütterliche Freude mag euch sagen, was dieses Herz wünscht.

Magdalena.

Herr Herzog! wenn ihr nur so in der Stille hättet hören können, was Cecilie von euch gesprochen, und wie sie alle ihr Dichten und Trachten bloß auf euch eingeschränkt.

Margaretha.

Und wie sie immer zum Schloßthore hinsahe, wenn Rosses Hufen gehört wurden, weil sie euch zuerst erblicken wollte.

Prinz Albrecht.

Und wie sie seufzte, da es hieß, ihr würdet eure Ankunft noch um einige Tage verschieben.

Wilhelm.

Auch du, Kleiner, hast auf sie Acht gegeben. Cecilie, ihr habt der Aufseher viel gehabt, aber wie ich sehe, so sinds doch alle meine Freunde gewesen.

Prinz Albrecht.

O wir haben euch alle recht lieb, Herr Herzog, und haben auch schon unter uns verabredet, wenn wir größer werden, euch und die Schwester einst in eurer Heimath zu besuchen.

Wilhelm.

Sollt mir willkommen seyn, all mit einander.

Friedrich.

Ich bring' sie alle einmal zu euch. Du aber, Else, geh mit den Kindern in den Saal, ich folge mit dem Herzog bald, wir haben hier noch einiges mit einander zu schlichten.

Wilhelm.

Bald, Cecilie, sehe ich euch wieder.

Cecilie.

Guter, lieber Wilhelm!

(Die Churfürstin geht mit den Kindern ab.)

Friedrich.

Ihr kriegt ein braves Weib, Herzog. Ich weiß nicht, ob ich sie nicht die beste unter meinen Mädgen nennen soll.

Wilhelm.

Ihr hättet mir kein besseres Geschenk verehren können. Schon lange trachtete ich nach einer guten Gefährtin, die mich erfreuete, wenn ich von Sorgen oder Kämpfen ermüdet heimkehrte. Nun hab ich meine Wünsche bei euch ganz erfüllt gefunden.

Friedrich.

So muß es auch seyn, wenn der Friede unter den Menschen wohnen soll. Bei Gott! Ich tausche nicht mit Kaiser Siegmund, und wenn er gleich der größte Herr in ganz Europa ist. Wer bloß als Fürst, und nicht als Vater, Gatte, Freund leben soll, der ist ein unseliges Geschöpf. Fühlt diese Freuden, wie ich sie gefühlt, und ihr seyd zu beneiden. Ich habe schon wieder, lieber Wilhelm, eine neue Aussicht zur Zufriedenheit. Ihr kennt den Meklenburger Albrecht. Er ist ein guter Fürst. Mißhelligkeiten, die man leider nur zu oft auch mit guten Menschen hat, hatten uns entfernt gehalten. Jetzt haben wir Friede, und der Preis um den ich ihn erkauft, ist Margaretha, die er bald heirathen wird.

Wilhelm.

Viel Glück, mein lieber Vater!

Friedrich.

Und nun noch eins. Grämt euch nicht drob, daß ihr diesmal die Churwürde nicht erhaltet. Es könnte euch zu einem nagenden Wurme wer-

den, wenn ihr es zu Herzen nähmt. Versprecht mirs, daß es euch keinen Kummer machen soll.

Wilhelm.

Ich versprechs euch, Churfürst. Ihr habt das Eurige gethan. Hättet mir es gern gegönnt. Seyn wir ruhig, bis auf bessere Zeiten.

Italien.

Stadt Rom.

(Päbstliche Burg.)

Pabst Martin. Kardinal Julianus.

Pabst.

Doch keine schlimmen Nachrichten vom Kaiser und von Böhmens Grenzen?

Kardinal.

Wenigstens nicht die besten. Zwar in Böhmen nimmt die Uneinigkeit immer mehr zu, und das läßt Gutes hoffen. Beim Kaiser aber scheint der Vorsatz sie heftig anzugreifen, nur Vorsatz zu bleiben.

Pabst.

Und was ist daran Schuld? Er oder seine Vasallen und Bundsgenossen?

Kardinal.

Die Wahrheit zu sagen, Ew. Heiligkeit, Beide, doch mehr er als sie.

Pabst.

Erklärt mir doch, wie das möglich ist, Kardinal Julian?

Kardinal.

Die Pohlen und die deutschen Herren sind wiederum zerfallen. Von der Seite wird also nichts geleistet werden können. Die Kreuzherren wollen auch, sobald die Pohlen nicht ziehen, ihre Länder nicht entblößen, um für deren Ueberfallen sicher zu seyn.

Der Dänen König will zwar Truppen senden, allein er will die Kosten zur Ueberschiffung derselben voraus bezahlt haben, und Siegmund hat kein Geld. So geht es auch mit der Armee in Hungarn. Es fehlt an den Kosten, sie aufzu-

richten. Das einzige Gute ist, daß die Fürsten in Deutschland einig sind.

Pabst.

Es muß eine neue Gesandtschaft am Kaiser abgeschickt werden, ihm dringend vorzustellen, daß er nicht ruhen soll, bis er Böhmen im Besitz hat.

Kardinal.

In Böhmen hat sich die Stadt Prag von Ziska losgerissen, ein großer Vortheil. Churfürst Friedrich meldet, selbst dieser sey nicht ungeneigt, den Kaiser anzuerkennen, und ihm die Krone zu verschaffen.

Pabst.

Die beste Nachricht spart ihr mir zuletzt, Herr Kardinal, und glaubt mirs, sie schlägt alle eure vorigen schlimmern ganz nieder. Nun will ich abermals das Kreuz gegen diese Störer heiliger Rechte und heiligen Willens predigen lassen, dann müssen sie wohl unterjocht werden. Beim Kirchenbann soll allen Handelsleuten untersagt werden, ihnen irgend etwas zum Leben

Bedürftiges zu liefern. So soll die Kirche dennoch siegen, und jene Ketzer sich mit Gewalt der Wahrheit wieder nähern, von der sie abgewichen sind.

Mark Brandenburg.

Stadt Tangermünde.

(Churfürstliche Wohnung.)

Churfürst Friedrich. Marggraf Johann. Wirich von Truhedingen.

Friedrich (mit einem Briefe.)

Zu früh haben wir triumphirt. Der besten Sache wird oft unvermuthet etwas in den Weg geworfen, daran sie scheitert. Da glaubt' ich wahrlich nun der Böhmen Sache ganz ins Reine gebracht zu haben, und nun steigt uns ein Gewitter auf, das uns zusammen zu stürzen droht.

Johann.

Wie so, mein Vater — Sollte Ziska untreu werden?

Friedrich.

Das nicht. Er kanns nicht mehr, wenn ers auch wollte. Die Pest hat ihn in Pribislau hinweg geraft. Sein Tod hat alle Böhmen wieder einig gemacht. Ein gewisser Procopius Rasus, der schon vorher viel gegolten, steht an ihrer Spitze, und er ist mit dem Erzbischoff Konrad einig. Die ganze sonst getheilte Macht ist nunmehr eins.

Wirich.

Da stehen den benachbarten Ländern harte Auftritte bevor.

Friedrich.

Man muß dem Kaiser und dem Pabst gleich Nachricht davon geben, und einen sichern Mann von meinetwegen an diesen Procop abfertigen, um seine Gesinnungen zu erforschen, und zu sehen, ob ihm etwas anzuvertrauen ist. Jetzt muß ich noch nach Nürnberg, und dann den Meklenburger Streit entscheiden.

Johann.

Ich bin wahrlich, Vater, ein rechter guter katholischer Christ, aber ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß dieser Huß vom Schicksal hart gerochen wird.

Oesterreich.

Hauptstadt Wien.

Kaiser Siegmund. Herzog Albrecht. (hernach) Georg von Seckendorf.

Siegmund.

So lange, Herzog, die Uneinigkeiten der Fürsten Deutschlands dauren, kann nichts Rechtes gegen die Böhmen vorgenommen werden. Ich glaubte nun durch Ziska Vermittelung endlich zu meinem Zwecke zu gelangen. Sein Tod vereitelte mir auch diese Hoffnung. Procop ist nicht der Mann, dem man sich anvertrauen kann. Ich schaudre vor dem Menschen zurück, und wag' es nicht, mit ihm in Unterhandlungen mich einzulassen.

Albrecht.

Auch hab ich euch die traurige Bothschaft zu bringen, daß dieser listige, verschlagene und grausame Böhme ins Meißner Land gefallen ist, und aufs härteste dort gewüthet hat. Der Grund davon mag wohl mit seyn, weil man ihm hinterbracht, daß kaiserl. Majestät, die mit Ziska über Böhmens Wohl bereden lassen, zu ihm kein Zutrauen fassen kann.

Siegmund.

Ich bin fest überzeugt, ich hätte ihm die Mittel in die Hand gegeben sich zum Könige von Böhmen selbst zu erheben. Er hat ohnstreitig alles, was dazu gehört, sich bei dem Volke einzuschmeicheln, gerade genug List, um von andrer Schwachheiten Nutzen zu ziehen, und sie zu seinem Vortheil anzuwenden. Man hätte ihm Geheimnisse anvertrauen, ihm Vortheile zugestehen müssen, und sind diese wohl in seinen Händen sicher aufgehoben?

Albrecht.

Ich kann nicht bergen, daß selbst ich ihn nicht für den halte, der mit Aufopferung seiner Aussichten, die unsrigen befördern sollte. Ich kannte ihn, wie er die große Reise unternahm, um aller Länder Kunde sich zu verschaffen. Seine Herkunft aus einem der edelsten böhmischen Geschlechter, seine Empfehlungen von allem, was daselbst groß war, seine Fertigkeit jeder Landessprache, seine weitläuftigen gesammelten Kenntnisse, seine Beredsamkeit, die auf alle Gemüther Eindruck machte, verschafte ihm Eingang, wohin er sich nun wandte. Er war beliebt, und man bemühte sich ihm seinen Aufenthalt angenehm, und er wußte sich ihn lehrreich zu machen. Ein großer Mann der, wenn er auf eurer Seite wäre, viel für euch wirken müßte.

Siegmund.

Und was ihr von ihm wißt, Herzog, das wissen alle Böhmen, und wie ihr ihn mir schildert, mögen seine Freunde ihn allen seinen Landsleuten schildern. Nun macht den Schluß

auf das, was er von ihnen zu erwarten hat, und ob sie seinem Zureden für einen, den sie hassen, Gehör geben, und nicht lieber auf den seine Gründe anwenden werden, den sie lieben?

Albrecht.

Deswegen hab ich eure Zurückhaltung gegen ihn auch nicht getadelt, Herr Kaiser, nur wünschte ich, daß wir den Böhmen Einhalt thun könnten.

Siegmund.

Deswegen hab ich Georg von Seckendorf hieher beschieden, um in eurer Gegenwart zu überlegen, was in der Sache zu thun ist. Ich weiß zwar nicht warum mir Friedrich ihn gesandt, allein ich hoffe doch es wird kein neues Mißverständniß seyn, sondern es wird wohl den Reichstag betreffen.

Albrecht.

Ich sehe ihn schon über den Burghof kommen.

(Seckendorf tritt ein.)

Siegmund.

Willkommen, Seckendorf. Was bringt ihr mir? Ein Bote von Friedrich kann wohl nichts als Gutes bringen.

Seckendorf.

Doch mögte meine Bothschaft diesesmal nicht allerdings für euch befriedigend seyn, obschon Friedrich und mit demselben ich sein Darsteller glauben, daß kaiserl. Majestät nicht so sehr Schuld daran sind, als andre, daß man einem Churfürsten des Reichs und seinem Sohne unwürdig begegnet.

Siegmund.

Wie! Wer hätte das gethan? Und ich hätte dazu beitragen können? Wenns nicht aus eurem Munde käme, Seckendorf, den ich kenne, und ein andrer hätte mir die Mähre vorgebracht, ich sagte schier, er sey verrückt, zu glauben, daß ich Friedrich etwas zuwider thun könne.

Seckendorf.

So hört mich an, Herr Kaiser, und macht es dann mit eurem Reichshofrath aus. Ihr habt nach Wien den Reichstag angeschrieben, auf welchen Churfürst Friedrich mit erscheinen muß. Allein ihr habt zu gleicher Zeit die Rechtssache mit Herzog Ludwigen vor den Reichstag bestellt, und habt dem Churfürsten, und seinem Sohne dem Marggrafen Johann, Citationen zugeschickt, die ihnen durch Notarien und Priester zugefertigt worden. Obwohl nun Churfürst Friedrich kaiserl. Majestät allezeit zu gehorchen schuldig, und also auch diesen Citationen Folge geleistet haben würde, wenn selbige ihm nicht zu spät erschienen wären, so hat er doch für gut gehalten, durch seine Räthe, Konrad Truchses Landrichter, Friedrich von Knusberg, Johann von Seckendorf, und Doktor Peter Seselmann ein Instrument aufsetzen zu lassen, in welchem er wider dieses Verfahren protestiret.

Er läßt euch ferner sagen, wie es ihn befremdete, daß eine solche Kleinigkeit auf den

Reichstag gebracht würde, wo man, besonders in der jetzigen Lage wohl mehr und wichtigere Dinge zu thun habe, als einen hohen Reichsstand wegen seiner Vasallen abzuhören.

Außerdem laufen solche Citationen ganz wider des Reichs Verfassung.

Siegmund.

Ihr seht, mein lieber Seckendorf, wie ich erstaunt bin. Dergleichen zu vernehmen hab ich mir nie eingebildet. Ich habe zwar die Sachen auf Anrathen meiner Reichshofräthe auf den Reichstag zu bringen beschlossen; allein von Citationen, und allem ihren übrigen Schwall und Flausen weiß ich nicht.

Seckendorf.

Wenn dem so ist, so wird mein Herr der Churfürst euch auch darinnen nichts zur Last legen, sondern läßt euch bitten, nur ein wenig den Herren auf die Finger zu sehen, denen das Geld der Bayern so viel werth scheint, daß sie drob handeln wie sie wollen, und deren ein

Theil, wenn sie reich werden, viel sich drum kümmern, wer darunter leidet.

So sey besonders es bei jetzigen so schweren Zeiten nothwendig, klug zu Werke zu gehen, und nicht durch solche Unachtsamkeiten des Reichs wichtigste Fürsten vor den Kopf zu stossen.

Albrecht.

Das wäre allerdings dem Herren nicht als treue Diener gedient. Doch wird der Churfürst Friedrich, dessen Billigkeit allgemein bekannt ist, auch dem Kaiser nicht zur Last legen, was solche Diener thun, und wird deswegen der Sachen seines Oberhaupts sich annehmen, wie er bisher gethan, wird auch den Reichstag zu besuchen nicht versäumen.

Seckendorf.

Herr Herzog, eure Wärme für des Kaisers Bestes ist zu loben. Auch ist schon allgemein der Ruf erschollen, wie ihr euch eifrig dessen annehmt. Im Namen meines gnädigen Herrn kann ich euch daher versichern, daß er nicht den ent-

ferntesten Anstand nehmen wird, euch hierin, so viel Pflicht und Gewissen ihm erlauben, gleich zu handeln. Doch was den Reichstag anbetrift, so zweifle ich, daß er darauf erscheinen kann, weil gar zu viel bedrängte Unterthanen um seine Hülfe schreyen, und diese ihm gar zu nahe am Herzen liegen.

Siegmund.

So werde ich den ganzen Reichstag aufschieben, denn wenn Friedrich, dessen Wort und Entschluß auf alle Fürsten Eindruck macht, nicht in ihrer Mitte ist, so werden sie auch nichts zu meinem Besten beschließen. Sagt dies dem Churfürsten, und daß ich zu verhüten suchen würde, daß nie ihm wieder etwas ähnliches von meinen Räthen oder Dienern zugefügt werden sollte.

Seckendorf.

Ich werd ihm alles hinterbringen, und er wird wenigstens sich freuen, daß ihm der Kaiser nicht so unhold ist, wie er aus diesem Schritte

sichs vermuthen konnte. Gehabt euch wohl, Herr Kaiser.

Siegmund.

Und über Böhmens Angelegenheiten nicht ein Wort?

Seckendorf.

Mein Auftrag geht nur so weit. Des andern wegen aber werdet ihr sicher ehestens Nachricht kriegen, und bis dahin empfehle ich mich eurer Gnade — und eurer Gewogenheit, Herzog Albrecht.

(Er geht ab)

Albrecht.

Ein feiner Kauz, bei meiner Ehre.

Siegmund.

Sie haben ihn ganz wider mich aufgehetzt. Ich muß nur sehen, wie ich ihn an mich zurückziehe. Ich dacht' es fast, daß er das übel nehmen würde, und wollte sie hättens nicht gethan. Nun ist der ganze Reichstag zerrissen.

Albrecht.

Weil ihr auf ihn allein bauet, Herr Vetter. Als ob nicht andre Fürsten seine Macht auch hätten?

Siegmund.

Recht offen, Herzog, nein. Und wenn sie auch wirklich seine Macht besäßen, sie haben nicht die Art sie zu benutzen wie er. Sie verfahren nicht so vorsichtig und so klug. Ich dächte, Seckendorf hätt' euch auch einen kleinen Hieb gegeben, als er von Pflicht und Gewissen sprach.

Albrecht.

Ich hab es wohl verstanden, denn Friedrich hat schon einmal mir berichten lassen, ich möge doch bei meinen Heerzügen der Böhmen schonen. Ich sey zu grausam mit ihnen umgegangen, und das könne auf die Länge nicht gut thun. Sie müßten noch mehr eure Feinde werden.

Siegmund.

Könnte Friedrich nicht ein wahres Wort gesprochen haben?

Albrecht.

Habt ihr, Herr Kaiser, schon durch Lindigkeit etwas vermogt?

Siegmund.

Hierin vermag ich euch nun nicht zu widersprechen.

Albrecht.

Und laßt euch nur die Listen vom Verfahren bringen, wie Procopius Rasus mit den Meißnern es bei seinem Einfall gemacht.

Siegmund.

Allein das war mehr Rache für euren Einfall in ihr Land.

Albrecht.

So spricht man jetzt, und wenn ichs nicht gethan, und die Böhmen hätten dort dennoch so gehauset, so würde man mir mein Betragen vorgeworfen haben.

Siegmund.

Auch wieder wahr, ich lasse mich überzeugen, wenn man mir nur Gründe bringt. Allein ein Kaiser muß doch alle hören.

Reichs-

Reichsstadt Nürnberg.

(Churfürstliche Burg.)

Churfürst Friedrich. Marggraf Johann. Wirich von Truhedingen. (hernach) Sebald Pfinzing. Georg Strohmern. Siegmund Strohmern.

Wirich.

Ihr habt viel durchgesetzt, daß ihr vom Kaiser die Krone zurück erhaltet.

Friedrich.

Und was sollte sie im Hungarlande? Des deutschen Reichs Krone muß in Deutschland seyn, und es darf nicht Gelegenheit geben, daß Ausländer sagen, sie habe der Kaiser vorgezogen, und ihnen des Reiches größtes Kleinod anvertrauet, als ob er sie im Reiche selbst nicht sicher wüßte.

Johann.

Es liegt gar viel an einer Krone. Wenn sie auch schon das Wesen der Regierung nicht aus-

macht, wenn sie nur Bild derselben ist, so ist doch einmal hier ein Glaube, als ob da das Regiment wäre, wo die Krone ist, und so könnten die Hungarn sagen, bei ihnen befände sich das Regiment des deutschen Landes.

Wirich.

Es war sehr gut, und muß sehr gut seyn. Nur hab ich nicht geglaubt, daß Siegmund sich dazu verstehen würde. Wenigstens nicht so schnell.

Friedrich.

Auch hat ein seltner Fall dazu beigetragen, nemlich der, daß mir der Pabst geholfen. Sein Nuntius hat einen sonderbaren Wohlgefallen an der Stadt Nürnberg gefunden, und da ich diese zum künftigen Verwahrungsorte vorschlug, so redete er gleich dem Kaiser zu, bis dieser sein Wort gab.

Wirich.

Da habt ihr wohl den Hauptmann Sebald Pfinzing der Krone wegen, die er holen soll, zu euch hieher beschieden?

Friedrich.

Allerdings! Ist er etwa in der Burg eingetroffen?

Johann.

Ich sah ihn schon im Vorgemache stehen. Er grüßte mich sehr freundlich.

Friedrich.

So laßt ihn kommen, Wirich. Der brave Mann muß nicht warten.

(Wirich führt sie herein.)

Friedrich.

Willkommen, Hauptmann Sebald! Ihr seyd ein Mann, dem Nürnberg viel zu danken hat, der der Stadt Völker tapfer anzuführen weiß.

Sebald Pfinzing.

Der nie etwas, als seine Pflicht gethan. Laßts dabei stehen, Herr Churfürst. Das übertriebne Lob paßt nicht für mich.

Friedrich.

Willkommen, Georg und Siegmund Strohmern! Ich habe etwas mit euch Dreien abzu-

handeln. Setzt euch zu mir, wir wollen eins trinken.

(Es werden Humpen and Becher gebracht.)

Ihr wißt wohl, daß der Burggraf von Nürnberg, seitdem er Churfürst Friedrich ist, stets geblieben wie er war; und da sich eine Gelegenheit gezeigt, der Stadt eine Ehre anzuthun, so hab ich nicht gesäumt, ihr dazu zu verhelfen.

Sebald Pfinzing.

Die Stadt ist euch schon vielen Dank schuldig, Herr Churfürst.

Georg Strohmern.

Wird ihn auch nie vergessen, wenn sie ihn abtragen kann.

Siegmund Strohmern.

Und rechnet sich euren Schutz zu ihrer größten Ehre.

Sebald Pfinzing.

Wird auch, wenn ihr etwas Gefälliges ihr erzeigen könnt, nicht unterlassen, euch darum zu bitten, und ihrer eingedenk zu seyn.

Friedrich.

Da war ich jüngst in einer Unterhandlung mit dem Kaiser, die deutsche Reichskrone betreffend. Er hatte sie zum Carlstein mitgenommen, und da schon wurmte michs, daß sie, wie die Aufrührer in Böhmen diese Veste belagerten, vielleicht in ihre Hände fallen könnte. Doch hatte ich zu der Zeit das Glück den Carlstein zu retten. Jetzt hörte ich, daß sie der Kaiser dort hinweggenommen, und nach Plindenburg in Hungarn bringen lassen. Dort konnte sie nicht bleiben. Deswegen drang ich drauf, in Deutschland sie zu wissen, und schlug vor, sie der berühmten Reichsstadt Nürnberg in Verwahrung zu geben. Ich habe dabei die Anhänglichkeit und Treue dieser Stadt gegen alle Kaiser zum Grunde meiner Forderung gemacht, und kaiserl. Majestät haben mein Gesuch bewilligt.

Sebald Pfinzing

(warm und eifrig.)

Nun, dafür muß die Reichsstadt Nürnberg wahrlich ewig euer Andenken schätzen, und alle

Herzen müssens euch Dank wissen, daß eine solche große Ehre und Zutrauen ihr derselben verschaft.

Georg Strohmern.

Ihr werdet den edlen Magistrat der Stadt in Erstaunen setzen.

Siegmund Strohmern.

Und jeder Bürger wird euch deutschen Händedruck weihen.

Friedrich.

So viel, als ich begehre, und von meinen lieben Nürnbergern gewiß bin. Aber auch die Nachkommen derselben sollen sich des Zufalls freuen. Auf ewige Zeiten sollen sie diese Ehre haben, und so lange es deutsche Kaiser giebt, muß zu deren Krönung die Krone von ihnen verlangt, und ihnen zurückgegeben werden.

Sebald Pfinzing.

Laßt mich, Herr Churfürst, daß ich diese Freude ihnen verkündige.

Friedrich.

Ich bin noch nicht ganz fertig, Pfinzing. Ich habe euch ersehen, in Begleitung der beiden Gefährten die ihr bei euch habt, und unter einem sichern Geleite, welches ich euch zugesellen werde, dieses Kleinod von Plindenburg in Hungarn abzuholen.

Sebald Pfinzing.

Ihr ehrt mich hoch, Herr Churfürst, durch dies Geschäft.

Georg Strohmern.

Und die Strohmern werden eure Schuldner immer bleiben.

Siegmund Strohmern.

Ihr hebt unser Haus hoch über andre empor.

Friedrich.

So freuet michs wenigstens, daß ich mich nicht in euch geirrt. Trinkt nun eins aufs Wohl der guten Stadt, und ihrer Bürger Glück!

(alle stossen an, und trinken.)

Sebald Pfinzing.

Und aufs Wohl unsers biedern Burggrafen, der uns so große Ehre erweiset, und unsrer Stadt den größten Namen im deutschen Reiche macht.

(alle trinken.)

Georg Strohmern.

Und auf das Wohl des Marggrafen Johann, des biedern Sohnes unsers so geneigten und lieben und geliebten Grafen!

(alle trinken.)

Siegmund Strohmern.

Und auf das Wohl aller tapfern Franken, die hier dem Greise Wirich gleichen, dessen Loos sich jeder wünschen könnte.

(alle trinken.)

Priegnitz.

Gegend bei Pritzwalk.

(Meklenburgisches Lager.)

Heinrich von Molzau. Fürst Wilhelm von Werle.

Heinrich von Molzau.

Sagt mir nichts weiter vom Dank, mein lieber Fürst. Ich habe meine Pflicht gethan, das

mußt ich. Allein, glaubt mir es auch, der Krieg ist nichts mit diesen Brandenburgern. Sie haben Glück. Redet dem Herzoge von Meklenburg zu, daß er sich mit ihnen vergleiche.

Fürst Wilhelm.

Ihr wollt keinen fernern Dank. Wohl denn! Allein um mich ganz zu eurem Schuldner, der ich durch diese großmüthige Errettung aus der Gefangenschaft schon bin, zu machen, so sagt mir das Schicksal meines Bruders. Er stand nicht weit von mir, da mich die Feinde umringeten, und Marggraf Johann von Brandenburg ihnen zurief, sie mögten mich lebendig fangen. Zu ihm sahe ich Marggraf Johann hinsprengen, da ihr hinzueiltet, mich zu retten.

Heinrich von Molzau.

Wäre Marggraf Johann geblieben, ich hätte euch nicht retten können, so aber verloren seine Leute den Muth, und wichen zurück. Und er thats aus einer großmüthigen Absicht. Er wollte euren Bruder auch retten, wie euch. Allein er kam zu spät.

Fürst Wilhelm.

So ist er todt? Ach Bruder Christoph! Wo, wo ist der Todte?

Heinrich von Molzau.

Ihr müsset ihn noch auf dem Schlachtfelde suchen. Ich will aber hinsenden zu Marggraf Johann, und mir seinen Leichnam erbitten.

Fürst Wilhelm.

Mein armer Bruder! Verwünschte Fehde für die Werle!

Heinrich von Molzau.

Den Todten müßt ihr nicht mehr beklagen. Sorgt für euch und für euren dritten Bruder. Ich habe dem Herzog berichten lassen, daß Marggraf Johann Traktaten in Witstok angeboten hat, und ihn dahin beschieden. Ich habe ihm gerathen, es anzunehmen, denn es ist immer viel Mäßigung, wenn der Sieger das bietet. Und des Marggrafen Sieg war sehr entschieden. Man muß den Brandenburgern es lassen, daß sie stets menschlich denken, und schonen, wo sie können des Bluts. Auch ists gewiß, daß sie

das Schicksal nicht verdienen, in welches sie gefallen sind, Feinde rund um sich zu haben.

Stift Lebus.

Churfürst Friedrich. Peter von Burgsdorf. Christoph von Rottenhan.

Friedrich.

So liebe ichs, ihr Herren, wenn man sich hübsch einig verträgt.

Rottenhan.

Ich muß die Großmuths des Dechants von ganzem Herzen loben.

Burgsdorf.

Und ich muß sagen, daß ich dem Bischoffe gern weiche, weil es Christoph von Rottenhan ist. Ich hatte Ansprüche auf den Bischoff, das Kapitel hatte mich einstimmig gewählt. Der Churfürst wünschte euch, Herr von Rottenhan. Ich kanns dem Stifte nicht verdenken, daß sie ihr Recht durchsetzen wollten. Jetzt da es nicht geht, sehen sie ein, daß sie gefehlt.

Rottenhan.

Gefehlt, weil sie den Bitten ihres Landesherrn nicht nachgegeben. Er mußte doch wohl wichtige Gründe haben, warum er mich gern hier sehen wollte. Um des Ganzen willen that ers.

Burgsdorf.

Und ich sahe ein, daß ers deswegen that, und wollte gleich nachgeben. Da schützten sie ihre Rechte vor, die ich als Dechant ihnen nicht streitig machen konnte. Der heilige Vater konnte entscheiden und entschied. Und wenn ich Friedrichen nicht so herzlich zugethan wäre, so war ich Sohn der Kirche, und mußte folgen, wo ihr Verweser befiehlt.

Friedrich.

Bei meiner Treue, ihr Herren, ihr macht mir einen angenehmen Tag, den ich mich nicht versehen hätte. Ich habe so viel wider alle Großen aus dem geistlichen Stande gehabt, und hier hab ich ihrer zween vor mir, die so gut und edel denken. Ihr söhnt mich wieder mit dem Stande aus.

Rottenhan.

Herr Churfürst, jeder Stand hat seine Auserwählten, und seinen Auswurf. Man muß von einem nicht auf alle schließen. Wißt ihr aber wohl warum unter unserm Stande mehr der räudigen sind, als unter dem eurigen?

Friedrich.

Ich glaube wenigstens ich kann es rathen, Herr Bischoff. Die Larve der Heiligkeit verbirgt so vieles, und man untersucht nicht, was ihr Herren handelt.

Rottenhan.

Das ist eins, doch nicht das wichtigste. In unserm Stande kann zu den höchsten Ehrenstellen auch der Geringe gelangen, und gerade aus diesem Grunde strebt auch der Geringste darnach. Es ist sein Zweck, und diesen zu erreichen, sucht er alle nur mögliche Mittel hervor, mögen es gute oder schlechte seyn. Und der Hauptfehler liegt darin, daß man in unserm Stande den Geringern nur die äußere glänzende Seite des geistlichen Standes zeigt, und nicht die Pflichten

ihnen zu verstehen giebt, die uns obliegen. Daher, Herr Churfürst, die Prälaten, die nur fressen und saufen.

Friedrich.

Wahrlich, ihr habt Recht. Allein, meint ihr nicht auch, daß ohne diesen Anblick der glänzenden Seite eure Zahl nicht so groß seyn würde?

Rottenhan.

Das allerdings — sie lockt die meisten in den Stand.

Burgsdorf.

Und das ist das Unglück, daß man unserm Stande zu viel Mitglieder zuziehen will. Nehmt die Berechnung aller Jahre, wie sehr er anwächst. Wenn es so fortgeht, so besteht zuletzt die halbe Welt aus Pfaffen, und was kann daraus folgen, als daß sie sich um politische Händel mit bekümmern.

Friedrich.

Euch sollte man zu Kardinälen machen, ihr Herren. Aufrichtig, lieber Rottenhan, ich habe euch nach Lebus zu ziehen gesucht, eurer großen

politischen Kenntnisse wegen, um Rath und Stütze an euch zu haben. Und so ists mir noch um so lieber, daß ihr mit dem Dechant Burgsdorf euch so gut versteht. Ich werd' euch oft in Angelegenheiten meiner versenden müssen, und da wird mein alter Freund Peter des Stifts gern an eurer Statt warten.

Burgsdorf.

Ich versprech euch das, Herr Churfürst, von ganzem Herzen, und mit gutem Willen. Ich glaub auch selbst, daß Rottenhan nicht wenig zu eurem Besten beitragen kann.

Friedrich.

Und ich verspreche euch dagegen, daß ich den heutigen Tag nie vergessen will, daß es mein Hauptgeschäfte seyn soll, eurer mich zu bedienen, wo ich euch nur benutzen zu können glaube, daß ihr in der Zahl meiner Freunde von heute an meine Liste vermehrt, und daß ihr im Register der Geistlichkeit so oben an bei mir stehen sollt, daß, wenns in meiner Macht wäre, ich den einen zum Pabste, und den andern zum ersten

Kardinal machte. Dann wollten wir schon noch manchen Mißbrauch verjagen, und manches in der Welt zum Besten kehren.

Franken.

Onoldsbach.

(Zimmer der Churfürstin.)

Elisabeth. Marggraf Albrecht. Marggraf Friedrich. Prinzeß Magdalena. Prinzeß Margaretha. Prinzeß Dorothea.

Elisabeth (eintretend.)

Freut euch ihr Kinder. Der Vater kommt noch heute.

Die Prinzeßinnen (alle.)

Ach der Vater, das ist schön. Lange sahen wir ihn nicht.

Albrecht.

Das ist mir sehr lieb, daß der Churfürst kommen wird.

Elisa-

Elisabeth.

Und das sagst du so ernsthaft? Warum denn das, mein Sohn?

Albrecht.

Ich werde den Churfürsten bitten, daß er mich mit sich nimmt.

Friedrich.

Du willst den Vater bitten, daß er dich mit sich nimmt?

Magdalena.

Du wolltest mit dem Vater von uns weggehen?

Margaretha.

Weißt du denn auch, wohin der Vater geht, Bruder?

Dorothea.

Und willst nicht mehr mit mir Soldaten spielen, Albrecht?

Elisabeth.

Nun mögt ich denn wohl fragen, wohin dich der Churfürst mitnehmen soll?

Albrecht.

Wohin denn anders, als in den Krieg? Soll ich denn ewig hier sitzen, und nur spielen? Es thut doch bei diesen kriegerischen Zeiten Noth genug um Menschen. Und bin ich denn nicht groß genug zum Soldaten? Soll ich Brod essen, ohne es zu verdienen?

Elisabeth.

Nun, wenn du so meinst, Albrecht, da hast du nicht so Unrecht. Man muß sich zu etwas anschicken. Du kannst es immer dem Churfürsten sagen.

Magdalena.

Du bist groß, das ist wahr, aber doch nicht alt genug.

Albrecht.

Du sprichst gar wunderlich, Schwester. Du hast in zwei Monaten recht schön wirken gelernt. Wenn ich nun sagen wollte, du solltest der Mutter nicht an der großen Tapete wirken helfen, weil du eine junge Wirkerin bist.

Elisabeth.

Er hat Recht. Du mußt nun schon schweigen, Magdalena.

Margaretha.

Du hast aber noch nicht Uebung im Fechten mit dem Schwerdt.

Albrecht.

Da werd' ich an des Vaters Seite treten, und sehen wie ers macht.

Elisabeth.

Komm her, mein Sohn, da hast du einen Kuß. Ich gebe dir meinen Seegen, wenn der Churfürst dich mit sich nehmen will.

Dorothea.

Da werd' ich weinen, wenn er weggeht. Er war mir immer so gut, und ich denke, man wird ihn umbringen.

Albrecht.

Da will ich mich schon wehren, liebe Schwester. Und die Brandenburger und Franken werden mich lieben, und mir beistehen, wenn ich nicht fertig werden kann. Und wenn ich wieder-

komme, erzähl ich dir, wie es dort zugegangen. Das ist besser, als deine papiernen Soldaten.

Friedrich.

Nun hab ich lange zugehört. Du willst in den Krieg? Du bist ja noch ein Kind!

Albrecht (auffahrend auf ihn zu.)

Ein Kind! Wart, ich will dich lehren, daß ichs nicht bin.

Elisabeth.

Albrecht! Mein Sohn! Gleich kehre um zu mir. Pfui! Muß ein Soldat einem Kinde etwas thun? Nun glaub ich schwerlich, daß der Churfürst dich mitnehmen kann. Wenn du bloß an Kindern zum Ritter werden willst, so kann er dich nicht brauchen. Dasmal hattest du sehr Unrecht.

Stadt Perleberg.

Churfürst Friedrich. Marggraf Johann. Wirich.

Friedrich.

So hab ich die Priegnitz doch durch diesen Frieden gewonnen. Ich habe nun von dieser

Seite Ruhe, denn die Pommern, die mir Prenzlau weggenommen, werden sich damit wohl begnügen, bis ich es besser finde, es ihnen wieder abzunehmen.

Johann.

Daß das geschehen wird, des könnt ihr ohne Sorgen seyn, Herr Churfürst. Ich weiß es von ganz sichrer Hand, daß die Bürger der Stadt nach eurer Oberherrschaft sich sehnen. Ich werde deswegen nicht mit nach Onoldsbach, um hier auf meiner Hut zu seyn.

Wirich.

Der Kaiser hat aufs neue dringend wegen der Böhmen anhalten lassen, und man möge doch endlich einmal einem Reichstage beiwohnen. Es scheint er giebt dem Brandenburger Oberherrn die ganze Schuld.

Friedrich.

Er mag in manchen Stücken nicht so Unrecht haben. Es scheint so wenig ich im Ganzen bei der Sache eignes thun kann, so ist es doch, als

ob mein Vorwort Eindruck bei den übrigen Fürsten machte.

Johann.

Eben deswegen, Herr Churfürst, seyd ihr aber auch verbunden, mit eurem Vorwort nicht zu rasch zu Werke zu gehen, weil es hier immer auf den Ruin des Landes losgeht, wenn in einem solchem Kriege Mannschaft und Baarschaft fortgehen, Wittwen und Waisen schreien, Unglück und Verderben die Folgen sind.

Friedrich.

Brav gedacht, mein Sohn. Beharre in solchen Gesinnungen, und du wirst einst deine Unterthanen als ein guter Fürst beherrschen. Laß deine erste Sorge immer seyn, für den Wohlstand des Geringern Sorge zu tragen, opfere nicht eines Menschen Blut ohne Noth, suche nie auf Kosten der Deinigen die Freundschaft Größerer als du selbst bist.

Wirich.

Wahr und weise. Wenn Friedrich immer des Kaisers Zumuthungen erfüllt hätte, er hätte

keinen Schatz und keinen streitbaren Mann mehr aufzuweisen, und Deutschland wäre entvölkert, wenn er allen gerathen hätte, ihre ganze Macht gegen Böhmen zu führen.

Friedrich.

Und nichts wäre dadurch gewonnen. Wie soll man sich noch der Sache des Kaisers annehmen, wenn er den päbstlichen Geschäftsträgern, die um ihn sind, allein Gehör giebt, wenn er jeden Rath verwirft, den ihm die Churfürsten, und das Reich geben, wenn er da wo wir Güte predigen, der andern Strenge vorzieht. Das Predigen des Kreuzes von Seiten des Pabstes gegen die Böhmen war eins der verderblichsten Systeme in dieser Streitigkeit. Alles Gesindel lief zusammen, was von Raub und Plündern bisher gelebt hatte, und hinfort noch davon zu leben gedachte. Der sich hinter den Mantel der Religion verbergen konnte, thats; der Ablaß für die Sünden, die man gethan, und noch thun wollte, war ein anlockender Köder; die Freiheit, seine Schulden nicht zu bezahlen, riß die Liederlichen mit dem

Ströme fort, und so entstanden Heere — aber Heere von Räuberbanden, die Sittenlosigkeit und Bosheit den Krieg schon gegen ihr eignes Land führen ließen, so wie sie den Fuß aus ihren Häusern setzten. Und solchen Unternehmungen soll ich ferner das Wort reden?

Franken.

Onolsbach.

Churfürst Friedrich. Elisabeth. Magdalena. Margaretha. Dorothea. Prinz Albrecht. Prinz Friedrich.

Elisabeth.

Du hast uns lange auf dich hoffen lassen, mein Friedrich.

Friedrich.

Dafür bring' ich dir auch die Priegnitz zum Geschenke. Ich werde nun bald alles haben, was ich von Gotte und Rechtswegen mit der Mark erhalten sollte.

Elisabeth.

Wann wirst du denn einmal zufrieden seyn und genug haben?

Friedrich.

Als Scherz nehm ich das von dir an, Elisabeth. Sieh um dich, was du alles zu versorgen hast, die Abwesenden nicht gerechnet. Kann man da wohl genug kriegen? Und doch nicht mehr als recht ist.

Albrecht.

Laß mich nur mit erobern, Vater, da soll es schon noch mehr werden.

Friedrich.

Noch mehr als Recht ist, wolltest du erobern? Nein, mein Sohn, da würd' ich keine Freude an dir erleben. Laß diesen Geist mich nicht in dir erblicken, sonst zittere ich noch bei meinem Leben für deine Zukunft.

Magdalena.

Der Albrecht spricht nur immer von Soldaten. Die Schwester Dorothea hat einen ganzen Kasten voll papierne Regimenter, die läßt er immer

aufmarschieren, und nennt sie Brandenburger, Franken, Böhmen, Kaiserliche, und immer kriegen die Böhmen Schläge.

Friedrich.

Wenns doch nur wahr wäre, mein Sohn. Du prophezeihest schlecht.

Dorothea.

O ja, lieber Vater, es ist wahr. Aber wenn Albrecht auf die Böhmen losgeht, schlägt er auch zu, was er kann, und da purzeln sie alle übern Haufen, wenn er aber auf die Brandenburger schlägt, da gehts immer zwischen die Reihen durch, und sie bleiben stehen.

Friedrich.

Da wäre gut Soldat seyn, liebes Kind, wenn daneben geschlagen würde. Die Böhmen wehren sich auch, mein Sohn. Ich merke so allerhand was mir nicht gefällt. Man muß nicht partheyisch seyn, jedem das seine lassen, nicht seinen Feind als eine feige Memme betrachten.

Wenn du einst in den Krieg kömmst, und glaubst, daß du keine Helden vor dir hast, und

findest dann welche, so wird dein Muth gleich sinken. Man muß sich seinen Feind immer tapfrer und stärker vorstellen, als er ist, und seine Maßregeln so vorsichtig nehmen, daß man ihn größer überwinden kann, so wird man über den Kleinen den Sieg davon tragen.

Du bist hübsch groß gewachsen, Albrecht, und somit kannst du schon eine Fehde mit bestehen. Ich werde dich aufs Jahr eins mit versuchen lassen.

Albrecht.

Mein Vater! Nun ist meine Freude vollkommen. Ihr wollt mich mitnehmen, ihr wollt mich an eurer Seite fechten lassen? Nun seht da will ich auch recht auf euch achten, und sehen was ihr thut, und will nie partheyisch seyn, und will von euch lernen, was Recht im Kriege ist, und wie man vorsichtig seinen Feind behandeln soll.

Friedrich.

Ich zweifle auch nicht, daß du ein wackrer Krieger werden wirst, denn Muth ist die Haupt-

stütze des Soldaten. Und Billigkeit werd' ich dir schon zu lehren wissen. Elisabeths und Friedrichs Blut wird nicht von den Gesinnungen weichen, die diese Eltern ihm eingepflanzt.

Albrecht.

Mein Vater! ich verspreche euch Gehorsam und Folgsamkeit in allem was ihr immer von mir fordert. Euer Versprechen hat mich zum Mann gemacht, ich fühle mich ganz anders, als ich war. Ich bin euch kindliche Pflicht schuldig, nun aber auch den Dank eines Jünglings, der zwar noch nicht dreizehn Jahre zählt, der aber schon in seinen Armen Kraft, und väterlichen Muth im Herzen fühlt. O Mutter, theure Mutter! liebt euren Sohn auch entfernt!

Elisabeth.

Ja, mein Sohn, ich will dich lieben, der so früh schon in die Fußtapfen seines Vaters tritt. Warum sollt ich es nicht? Die Franken müssen ja einst einen Helden haben, der an des Vaters Stelle für sie streitet, wenn Johann daheim

der Unterthanen Wohl besorgt, und häuslich mit seiner Barbara lebt.

Albrecht.

Und alle meine Brüder sollen gewiß immer sich meines Armes bedienen können, wo es zu ihrer und ihrer Unterthanen Vertheidigung nöthig ist.

Friedrich der Prinz.

Ich werde auch groß werden, Bruder, und mich schon selbst vertheidigen.

Friedrich.

Ey ey, mein Fritz, du hast ja noch kein Wort gesprochen, und nun auf einmal wirst du lebendig. Ich höre von dir, daß du sehr die Ruhe liebst, und sehe also nicht gut ein, wie du dich selbst vertheidigen willst.

Friedrich P.

Ich habe so den Gebrauch, daß ich beständig Acht zu geben pflege, was andre thun und reden, und wenn ich so etwas gehört, so überlege ich mir, was ich in den Fällen thun würde, und wenn es Zeit ist, sag' ich meine Meinung. Ich

habe den Bruder Albrecht still in seinen Unternehmungen gewähren lassen, und nichts gesagt, so lang es mich nicht mit betraf, sobald aber etwas mich angeht, wie die Vertheidigung, so sage ich gleich, das ist nichts. Der Vater wird mir schon auch ein paar Fußbreit Landes geben, daß ich einige Unterthanen glücklich machen kann. Und wenn ichs haben kann, so bleib ich ruhig hinterm Ofen sitzen, will aber einer mir oder den Meinigen was anhaben, da werd ich auch wohl rasch auf sein, und ihn zu meinem Erdstrich hinaus zu fenstern wissen.

Friedrich.

Komm her, mein Sohn, auch du bist brav. Auch du verleugnest deine Eltern nicht. Sey immerhin ein wenig trägen Sinnes, deswegen wirst du nicht minder Wohlthaten um dich her verbreiten, und wirst weniger hitzig zu Werke gehen, und dich nicht übereilen.

Ich bin ein glücklicher Vater! Ich erlebe Freude an allen, allen meinen Kindern. Und du Margaretha stehst so traurig da?

Margaretha.

Ihr habt mir nicht ein Wort noch von dem Herzog gesagt?

Friedrich.

Ja, kleine Herzogin, er ist gesund und munter. Auch ist der Friede mit den Meklenburgern hergestellt. Wie lange? Das weiß nun freilich der Himmel. Der Adel und die Klerisey hetzen den Herzog.

Margaretha.

Laßt mich nur erst dahin kommen, lieber Vater. Ich bin ein friedliebendes Geschöpf, und werde schon meine Gesinnungen allenthalben zu verbreiten wissen. Wenn der Herzog zürnt, so streichle ich ihn, und liebkose ihn, und bitte ihn, und ich will so schön bitten, daß er mir gewiß nichts abschlagen soll.

Elisabeth.

Friedrich! Hast du nicht auch an meinen Töchtern Freude, wie ich an deinen Söhnen? Glaubst du nicht, daß der Mann, der ein solches Weib bekömmt, zufrieden seyn kann? Glaubst

du nicht, daß die Unterthanen das Weib segnen müssen, die eine Mutter für sie gebar, die ihnen mehr als wohl thut?

Friedrich.

Bei Gott, das müssen sie. Und jeder Fürst, besonders der wie Albrecht Fehde in seiner Neigung trägt, sollte ein solches Weib haben, die in der Stunde der Wallung zu ihm sagte: Beruhige dich erst!

Else! du hast ein schönes Loos. Wenn in der Ewigkeit du vor dem trittst, der alle Seelen richtet, und diese kommen, und erzählen, was du an ihnen thatest, welch ein Lohn steht dir dann bevor?

Elisabeth.

Dann werd' ich sagen: Friedrich hat mich alles das gelehret.

Friedrich.

Schmeichlerin! Wir werden beide vor ihm treten, und unschuldig ihm wieder geben, was er uns gab.

Italien.

Italien.

Stadt Rom.

Pabst Martin der Fünfte. Kardinal Julian.

Kardinal.

Alles, was Ew. Heiligkeit befohlen, ist geschehen. Ich hoffe Wirkung.

Pabst.

Daß gerade im besten Zeitpunkte Ziska sterben, und ein Satan, wie Procopius Rasus, auftreten mußte. Ich erinnere mich seiner noch sehr wohl, da er mich als Kardinal auf seinen Reisen besuchte. Seine Kenntnisse machten ihn allgemein beliebt, und ich wähnte damals nicht, daß er mir und der Kirche einst ein so gefährlicher Mann werden könnte, und würde.

Kardinal.

Ich hoffe ihm noch selbst entgegen zu gehen, und zu sehen, ob mein Arm mit der Macht meines Standes verbunden, ihm nicht die Spitze bieten kann. Sonst hab ich noch das Breve an

den Reichstag in Frankfurt abgesandt, daß man den Westphälinger Konrad, Erzbischoff von Prag, den Ew. Heiligkeit in den Bann gethan, uns ausliefern solle.

Pabst.

Herr Kardinal, ihr habt das Schreiben an den Churfürst Friedrich von Brandenburg doch in den schmeichelhaftesten Ausdrücken eingerichtet? Man muß bei diesem Manne ja die besten Worte nicht sparen, denn er gilt ein Großes im deutschen Reiche. Wenn ich an ihn zurück denke, was bei der Kirchenversammlung in Kostniz er für ein Ansehen hatte, und wie so vieles was durchgesetzt wurde, bloß durch ihn geschahe, so bilde ich mir ein, wenn er gewollt, so hätte er den Krieg der Böhmen wohl allein schlichten können.

Kardinal.

Auf ihn hab' ich auch am meisten gerechnet, und mit ihm werde ich am meisten wirken können. Obs diesesmal geschehen kann, weiß ich nicht,

denn die vielen geistlichen Angelegenheiten erfordern allenthalben meine Gegenwart.

Deutschland.

Frankfurt am Mayn.

(Auf dem Römer.)

Kaiser Siegmund. Churfürst Friedrich. Herzog Albrecht. Viel Fürsten, Ritter und Herren.

Siegmund.

Zuvörderst dank ich allen hochgeehrten und freundvetterlichen Ständen des mir so werthen deutschen Reichs, sie mögen nun in Person, oder durch Bevollmächtigte hier erschienen seyn, daß sie mir Beistand leisten, und meine Forderungen auf Böhmen geltend machen wollen. Schon lange hatte ich den Wunsch, diesen sonst edlen Theil des deutschen Reichs, der von demselben abtrünnig geworden, mit ihm wieder zu vereinigen, das verirrte Kind der Mutter zuzuführen, und die Spaltungen zu schlichten, die

die guten Menschen am Ende zu schlechten machen.

Jetzt zweifle ich nicht mehr nach diesem Schluß des Reiches, daß wir nun des Krieges Ende sehen und glücklich sehen werden, wenn anders meine Bitte und euer Versprechen, meine Lieben, schnellen Fortgang haben. Und diese Schnelligkeit ists um welche ich bitte, denn je eher wir den Feind überfallen können, desto besser wirds um unsre Sache stehen.

Friedrich.

Seyd überzeugt, Herr Kaiser, daß keiner von uns säumen wird, in Erfüllung zu bringen, was er versprochen. Ich will sogleich sowohl meine Märkischen als Fränkischen an die Grenzen gehen lassen, um, wenn die Böhmen aus den Wäldern sich heraus wagen sollten, sie aufzuhalten, daß sie nicht unsre und unsrer Bundsgenossen Länder verwüsten.

Albrecht.

Ich will mit meinem Heere in ihre Länder fallen, und auf dieser Seite wenigstens ihnen so

viel zu schaffen geben, daß sie dorthin nicht hausen können, wie sie ehedem gehauset.

Ein Ritter.

Die Ritterschaft aus Schwaben und Franken wird dem Kaiser sehen lassen, daß sie mit ihm es treu und redlich meint. Sie wird aufsitzen lassen, was nur fortkann, und Ew. Majestät soll einen ansehnlichen Zuwachs an Dero Reuterey verspüren.

Friedrich.

Ich habe auch, weil einmal doch das ganze deutsche Reich an diesem Kriege Antheil nehmen muß, eine Vertheilung auf jeden Reichsstand gemacht, wie viel derselbe an Mannschaft zu geben hat, und es sind auf hunderttausend Mann im Anschlag. Ein Heer, wovon sich kaiserl. Majestät schon etwas versprechen kann.

Siegmund.

Und auch verspricht. Ich zähle diesen Tag zu den frohesten meines Lebens. Er giebt mir die sichre Ueberzeugung, daß alle meine Vasallen mit Herz und Seele mein sind, daß sie nur ein

Ganzes ausmachen, das sein, wie seines Oberhaupts Wohl will und wünscht.

Noch bitt ich euch, Herr Churfürst Friedrich, der friedliche und unpartheyische Schiedsrichter in den Bayrischen Streitigkeiten zu seyn. Ich gebe euch von Reichswegen den Auftrag, zu untersuchen die Sache nach dem Rechte, was jedem zustehet, und nach der Billigkeit, die hier erheischet wird. Dann werden auch die Bayern mir Völker gegen Böhmen geben, und mein Heer wird um so größer werden. Euch hab' ich einen Waffenstillstand mit dem Ingolstädter ausgemacht.

Und so entlaß ich denn euch alle, Fürsten, Ritter und Herren, die diesen Reichstag mit mir halten wollen. So wir alle uns glücklich einst wiedersehen, will ich den Dank erneuen, den ich heute euch gebracht, will ihn verdoppeln, weil ihr dann für mich gehandelt haben werdet. Glück sey mit jedem, und den Seegen des Pabstes,

der besonders alle treffen soll, die diesen Zug mit machen, soll ich euch zum Abschied geben.

(Alle verbeugen sich.)

Mark Brandenburg.

Stadt Tangermünde.

(Marggraf Johanns Wohnung.)

Marggraf Johann. Zwei Bürger aus Prenzlau.

Johann.

Man hat euch mir gemeldet, ihr Herren, und ich wollte erst euch nicht vorlassen. Denn aus einer Stadt, die in des Feindes Händen ist, und dem Feinde ihres Oberherrn gehuldigt hat, nimmt man ungern Gesandschaften an.

Erster Bürger.

Herr Marggraf, wir sehen euch für einen biedern Fürsten an, der wohl Gerechtigkeit zu unterscheiden weiß vom Unrecht, und der sie wiederfahren läßt dem, dem sie gebühret.

Zweiter Bürger.

Für einen Fürsten der die Gesinnungen seines edlen Vaters hegt, der Lindigkeit mit für eine Eigenschaft eines großen Herren hält, und vergiebt, wo Fehler nicht im Willen sondern im Zufall liegen.

Johann.

Ihr kommt mit Vorreden angestochen, die nicht zum Zweck führen.

Erster Bürger.

Wohlan denn! Unsre Stadt hat sich den pommerischen Herzögen ergeben, und den Eid der Treue schwören müssen.

Johann.

Nachdem sie sich ergeben hatte, richtig. Allein sagt mir auf euer Gewissen, war es auch Muß, sich zu ergeben?

Zweiter Bürger.

Auf unser Wort und Gewissen, Herr Marggraf, es war Muß. Wir hätten vielleicht ein paar Tage uns noch halten, und indessen ein paarhundert Bürger aufopfern können, länger

aber nicht. Und was, und wozu konnte uns das helfen? Es waren freilich auch noch manche, die für die Regierung der Herzöge von Pommern lieber, als für die des Churfürsten stritten, und die denen, die ja sich wehren wollten, stark das Widerspiel hielten.

Erster Bürger.

Allein ihr könnt auf unser Wort uns glauben, daß jetzt kein einziger mehr auf pommerischer Seite ist. Alle haben diese Herrschaft satt, und sehnen sich wieder nach der eures Vaters.

Johann.

Nun frägt sichs, lieben Leute, ob mein Vater sich auch nach Unterthanen sehnt, wie ihr es seyd, die wetterwendisch immer nach neuen Herren sich sehnen, und der alten so schnell überdrüßig werden?

Zweiter Bürger.

Herr Marggraf, uns wenigstens trift dieser Vorwurf nicht. Wir gehören zu denen, die gleich Anfangs in einer kleinen Versammlung darauf stimmten, daß man die Gelegenheit ab-

warten sollte, euch Prenzlau gütlich wiederum zu geben. Daß Zeit dazu gehörte, dieses Vorhaben auszuführen, könnt ihr denken.

Erster Bürger.

Wir haben euch auch einmal einen Wink davon geben lassen, wissen aber nicht, wie es gekommen, daß unsre Kundschaft nicht zurückgekehrt, noch wir von euch darüber Anweisung erhalten.

Johann.

Weil ihr darauf kommt, will ich euch nur gestehen, daß mir der Bote und die Nachricht wohl geworden. Den ersten hab' ich gleich in meine Dienste genommen, und wie er es verdiente gut versorgt, ihm aber anbefohlen, gegen keinen Menschen der Kundschaft zu erwähnen, die er von dieser Sache gehabt, noch euch in Prenzlau Nachricht davon zu ertheilen. Ich sehe er hat Wort gehalten, und das freut mich.

Zweiter Bürger.

Und warum, wenn ihr es vergönnt, Herr Marggraf, ließet ihr uns nichts bedeuten? Waren euch unsre Vorschläge gar nicht recht?

Johann.

Nicht recht — und wieder recht, so daß ich mich so schnell nicht zu entschließen wußte. Ich überlegte das Ding von allen Seiten. Das Recht, die Sache zu unternehmen, fand ich wohl gegründet genug. Mein Eigenthum auf jede Art wieder an mich zu bringen, wenn es mir geraubt ist, ist mir erlaubt. Wo ich es finde und habhaft werden kann, da nehm ichs. Allein mir war immer als wenn es noch nicht gienge, bis mir in einer schlaflosen Nacht einmal der Gedanke beigieng: Wenn sie es ernstlich meinen, werden sie es wohl wiederholen, das Verlangen.

Erster Bürger.

Da habt ihr wahrlich recht gedacht, Herr Marggraf, und seht da sind wir nun, um das zu thun. Es ist auch keiner unter allen Bürgern, der sich vom Bunde ausgeschlossen hätte, den

wir im allgemeinen dazu aufgerichtet. Wir legen euch die ganze Stadt zu euren Füssen.

Zweiter Bürger.

Wir bitten euch mit einem Heere euch in der Nähe der Stadt aufzuhalten, da wir denn die Thore euch öffnen wollen.

Johann.

Hört, ihr Herren, ich traue euch sehr viel. Wenn ihr mir aber eine Falle legtet, wenn mit den Pommern ihr einen Bund gegen mich geschlossen hättet?

Erster Bürger.

So wären wir nicht werth, je unter Friedrich gestanden zu haben.

Zweiter Bürger.

Herr Marggraf, wir haben uns nie gegen euren Vater aufgelehnt.

Erster Bürger.

Die Prenzlauer waren jederzeit am ersten da, wenn es um Blut und Leben für den Burggraf galt, als er noch Verweser der Mark war.

Zweiter Bürger.

Und nahmen keinen Theil am Aufruhr gegen ihn.

Johann.

Nun bin ich überzeugt. Beruhigt euch, ihr guten Bürger, ich habe euch nur prüfen wollen. Ihr habt meiner Erwartung mehr als entsprochen. Wenn alle Prenzlauer so sind, wie die, welche sie gesandt, so will ich dieser Stadt den Rang der ersten unter den Städten der Mark geben.

Erster Bürger.

Und wollet also uns zu Gnaden an und aufnehmen?

Zweiter Bürger.

Wollt uns vergönnen, daß wir euch unsre Thore öffnen?

Johann.

Ich will meine Freunde von einem Joche befreien, das sie drückt.

Böhmen.

Gegend an der Grenze.

(Volle Schlacht.)

(Das vereinigte Heer mit den Böhmen im vollen Handgemenge.)

Churfürst Friedrich.

Es wird nicht gehen, ihr Herren. Die böhmischen Schlachtschwerdter thun uns zu vielen Schaden. Die Grafen von Hohenstein sind beide geblieben, und ich vermisse viele andre tapfre Helden. Es kann uns Tapferkeit nicht abgesprochen werden, all' unsre Völker haben sie bewiesen.

Burggraf von Meißen.

Es muß noch gehen. Nur frisch drauf. Folgt mir nur.

(Er rennt fort mit einem Haufen, wird umringt, und niedergemacht.)

Friedrich.

Auch dieser ist gefallen. Die Menge ist zu groß. Sie sind der Wege kundig, wir nicht.

Die Gehölze hemmen uns. Die Pferde sind dessen nicht gewohnt, die ihrigen sinds.

Ulrich von Pottendorf.

Herr Churfürst! Opfert doch nicht alles. Hier ist nicht durchzukommen. Der Burggraf von Magdeburg ist dahin. Die Grafen Beuchlingen, Querfurth und Dona hab' ich fallen sehen. Des Adels liegen schon unzähliche gestreckt. Auch Hans von Mistelbach ist schwer verwundet.

Friedrich.

Man soll zum Rückzug blasen. Ich will nicht, daß mehr Menschenblut vergossen werde, als dessen schon vergossen ist. Wo der Sieg unmöglich ist, da muß man ihn nicht ertrotzen wollen.

(Andere Seite.)

Procopius Rasus.

Wir siegen, ihr tapfern Böhmen, wir siegen in gerechter Sache. Laßt nicht ab von eurem Muth. Frisch noch einmal angegriffen, und sie müssen fliehen. Der Tod ist mit euch, wohin ihr euch wendet. Stärkt euren Arm, daß er

Stahl werde. Seht, unsre Anstalten waren nicht fruchtlos. Die großen Schilde stumpfen ihre Schwerdter, und bewahren euch vor ihren Streichen.

von Bubna.

Ja, tapfrer Rasus, wir werden siegen. Auf der andern Seite ziehen sich die Feinde schon zurück.

Procopius.

Geht, lieber Bubna, nehmt die Haufen zur Rechten, und verfolgt den Feind. Ruhe dürfen wir ihm nicht geben. Er muß sich ganz zerstreuen.

von Bubna.

Ich eile, tapfrer Feldherr. Ich will sie schon ins Enge treiben.

(Erste Seite.)

Friedrich.

Nur still zurückgezogen, und immer fechtend.

Pottendorf.

Doch kommen dort noch neue Haufen, Herr Churfürst.

Frie-

Friedrich.

Thut nichts, sie sollen doch die Freude nicht haben, uns schnell fliehen zu sehen. Wir wollen festes Trittes weichen, und rückwärts uns wieder setzen.

von Bubna (zu den Böhmen)

Greift an! Verfolgt! Bringt den Feind in Unordnung, daß wir des Sieges Früchte genießen.

(Das Handgemenge wird wieder allgemein.)

Laßt ab! Sie ziehen sich in Ordnung zurück und ihr könntet in einen Hinterhalt fallen. Wir wollen die Stadt umringen, und sie erobern.

Böhmisches Lager.

Procopius Rasus. Bubna. Verschiedene Böhmen.

Procopius.

Wir haben einen herrlichen Sieg erfochten, und Meißen und Thüringen steht uns offen. Ich will die Hälfte des Heers gegen die Baierische Grenze schicken.

Ein Böhme.

Laßt mich den Haufen führen, Procop. Ich bin in den dortigen Gegenden bekannt, und kann sie am besten abhalten.

Procop.

Du warst im heutigen Gefecht sehr tapfer. Ich habe dich wohl bemerkt, edler Böhme. Ich will dir gern den Haufen anvertrauen. Hier bleibt Bubna bei dem Heere, und ich wende mich nach Mähren, um Herzog Albrecht eins zu versetzen, der dort gar unwirsch hauset.

Ein andrer Böhme.

So wie die Sachen jetzt bei uns stehen, können wir für diesen Feldzug gutes Muthes seyn. Die erste Schlacht gewonnen, ist so gut als alle gewonnen. Herr Feldherr, gebt doch eurem Heere ein Siegesfest.

Procop.

Das will ich allerdings. Es soll ein jeder echte mit uns es haltende Böhme sich dieses Sieges freuen. Er soll das fernere Wohl der guten Sache trinken. Das Heer soll ruhen und

sich laben. Der Todten Tapferkeit soll in Lobliedern ertönen, und ihres edlen Todes fürs Vaterland in allgemeinen Ehren gedacht werden. Wir wollen unsere Feinde ihre Unbilligkeit theuer bezahlen lassen, und der Stuhl in Rom, dessen Verweser aus sanften Zurechtweisern der Menschheit zu Tyrannen wurden, soll für uns erzittern.

(Großes Geschrei im Lager.)

Es lebe Procopius Rasus! Er hat uns zum Sieg geführt. Er lebe, unser Feldherr!

Procopius (zum Zelt hinaus.)

Dank euch, meine Krieger! Gleich erscheint ich unter euch, und will mit euch frohlocken. Geh, Bubna, und laß unter sie austheilen die Beute von den Feinden.

von Bubna.

Ich werde Preis geben alle Lebensmittel, und alles übrige gleich vertheilen lassen. Die Frucht der Siege schnell besitzen, mehrt den Muth des Kriegers, und macht ihn zu neuen geschickt.

Großer Platz im Lager.

Menge der Völker um Tischen, sitzend, tanzend, hüpfend, trinkend, lermend.

Procopius Rasus

(tritt unter sie, und alles ist still.)

Freut euch eures Sieges, Böhmen und Brüder! Er ist ehrenvoll. Ihr hattet nicht mit Kindern, mit Männern hattet ihr zu thun. Wenn jemand in der Nachwelt an eurer Tapferkeit zweifelt, so wird man ihn hieher führen, und ihm sagen — er solle nun die Geschichte des heutigen Tages sich erzählen lassen.

Ein Böhme.

So lange Procop uns anführt, werden wir stets siegen.

Alle.

Es lebe Procop! Er lebe! Er führe immer uns zum Siege!

Grenze zwischen Pommern und der Mark.

Gegend bei Prenzlau.

(Früher Morgen.)

Marggraf Johann. Otto von Biberstein. Einige Reuter.

Johann.

Alles ist todt und still. Wir haben nichts zu befahren. Von keiner Seite Rauch oder Feuer. Kein Waffengeklirr, kein Rosses Huf!

Biberstein.

Ich habe rund umher das Gehölz beritten, und habe keine verdächtige Spur gesehen. Alles ist in tiefer Stille.

Ein Reuter (kömmt gesprengt)

Im Dorfe dort ist alles ruhig. Ich frug den Wächter ob er Reuter in der Gegend gesehen, und er versicherte, in vielen Tagen sey kein Krieger in die Gegend gekommen. Ich frug ihn, wie sie mit den Pommern zufrieden wären. Er sahe mir scharf ins Gesicht. Ich bin ein Branden-

burger sprach ich, er braucht mich nicht zu scheuen.

Und wenn der Herr auch ein Pommer wäre, sprach er, so würd' ich ihm doch sagen, daß uns der Pommern Herrschaft nicht gefällt. Die Prenzlauer werdens auch wohl überdrüßig seyn.

Ein andrer Reuter.

Im Dorfe links traf ich alles lebendig. Ich stutzte, wie ich überall Licht sahe, und gedämpftes Geräusch hörte. Ich band mein Roß an einen Baum, und kroch ganz sachte zu einem Hause. Es wird bald Zeit, sagte eine Stimme. Nicht eher, erwiederte eine andere, als bis sie in der Stadt das Zeichen geben. Dann sollen wir uns aufmachen, und den Weg, und die Gegend nach Pommern zu besetzen, damit wenn ja von dort Leute herkämen, wir sie aufhalten, damit keine Bothschaft sie an die pommerische Seite bringen können, bis Marggraf Johann ganz Meister von der Stadt ist. Da hatte ich genug gehört, und machte mich davon.

Johann.

Nun hab ich auch genug gehört. Reitet zurück, Biberstein, und gebt das Zeichen zum Aufbruch. Sie sollen rasch vorreiten, ich will ihrer hier erwarten.

Stadt Prenzlau.

(Rathhaus)

Bürgermeister. Rathsherren. Viele Bürger.

Bürgermeister.

Nur still, damit sie unser Versammlen nicht merken, und sich auch sammeln. Je weniger Blut es kostet, desto besser.

Rathsherr.

Ich denke, es soll gar keins kosten. Wenn wir uns still dem Thore nähern, einer nach dem andern, als ob wir dessen Oeffnung erwarteten, dann auf einmal die Schildwacht packen, das Wachthaus umzingeln, indem sie das Thor öffnen, den Schließer greifen, so ists geschehen.

Bürger.

Wir wollen schon auf unsrer Hut seyn. Es ist besser, wenn wir nach Endigung der Sache leben und trinken, als wenn wir todt da liegen.

Bürger.

Das glaub ich, Bruder, die Ehre des Begrabens macht verteufelt wenig Freud.

Vor Prenzlau.

Marggraf Johann. Biberstein. Viel Reuter.

Johann.

So! haltet hier! Seht dort, schon röthet sichs am Himmel. Jetzt können sie vom Rathhaus-Thurm wohl unsre Fahne sehen.

Biberstein.

Auch wirds bald Zeit, daß die Thore geöfnet werden, und wenn sie da das Zeichen nicht haben, wissen sie nicht, was sie thun sollen.

Johann.

So stellt die Fahne auf, und laßt sie schwingen, daß sie den Widerschein in der Dämmerung

sehen. Gebt wohl acht, wenn sie den Pulverwurf geben, damit wir nichts versäumen.

(Die Reuter schwingen die Fahne. Gleich darauf hört man in der Stadt die Glocke schlagen, und ein Pulverwurf fliegt auf.)

Johann.

Rasch angesprengt! Das Zeichen ist gegeben. Zum Thor, doch still!

(Sie sprengen an die Stadt.)

Stadt Prenzlau.

(Stadtthor.)

Versammelte Bürger. Wachen von pommerischen Soldaten.

Schildwacht.

Was ists denn, daß ihr heute so früh zum Thor hinaus wollt, und in solcher Menge. Sie werden gleich aufschließen. Erwartets nur, und drängt mich nicht.

Ein Bürger.

So habt doch Ruhe. Wir könnens schon erwarten, guter Freund. Wir haben heute ein Freischießen vor dem Thore.

Ein andrer.

Es hat ja schon geschlagen. Warum wird denn nicht aufgemacht?

Schildwacht.

Dort kömmt er schon mit den Schlüsseln.

Thorschließer.

Guten Morgen, ihr Herren. Habt ihr das Feuerzeichen eben am Himmel auch gesehen. Es war wie ein feuriger Drache.

Ein Bürger.

Wir haben nichts gesehen. Wir wollen aufs Freischießen gehen.

Thorschließer.

Das ist ein böses Omen. Wir werden wieder Krieg bekommen.

Ein Bürger.

O ja, ich glaub es selbst. Die Schlüssel her, Herr Thorschließer.

Thorschließer.

Was soll das? Schildwacht! Lärm! Hier ists nicht richtig.

Bürger (alle.)

So ists. Die Schlüssel her. Packt an. Schließt auf.

Ein Bürger.

Die Schildwacht ist schon fest, auch sehe ich schon die Wache umringt.

Ein andrer.

Habt nur Acht, daß nicht mehrere kommen.

Ein andrer.

Ich höre schon die Rosses Tritte vor den Thoren.

(Das Thor wird geöffnet. Marggraf Johann sprengt herein.)

Johann.

Gegrüßt, ihr lieben Bürger von Prenzlau! Seyd mir gegrüßt!

Bürger.

Willkommen, Herr Marggraf! Willkommen in Prenzlau!

Johann.

Seht ihr mich gern? Wollt ihr meinem Vater huldigen?

Bürger.

Wir wollen. Im Herzen haben wir es stets gethan.

Johann.

So laßt alle Thore besetzen, Biberstein, und wenn es möglich ist, von den Pommern keinen einzigen entwischen.

Ein Bürger.

Wir haben schon heraus ums Thor, an alle andre Thore Haufen abgesandt. So wie sich einer außen blicken läßt, nehmen diese ihn gehörig in Empfang, oder weisen ihm den Rückweg.

Johann.

So bringt mich denn aufs Rathhaus, liebe Bürger.

(Viele ziehen im Jubel mit ihm.)

Schildwacht.

(die man entwaffnet und niedergeworfen, rast sich wieder auf.)

Verflucht! So was paßirt mir zum erstenmal. Ich hätte doch wohl einen todtstechen können. — Aber da hätten sie mich wieder todt gemacht. —

So ists doch besser, ich lebe noch. Wer läßt sich auch so was kurioses träumen.

(Er will zum Thor hinaus.)

Ein Bürger.

Marsch da, zurück. Zum Thor hinaus kömmt niemand.

Schildwacht.

So kann ich auch wohl drinnen bleiben, wenn ihr wollt.

(kehrt um.)

Rathhaus.

Marggraf Johann. Begleitung. Der versammelte Magistrat.

Bürgermeister.

Mit Herzen voll Ergebenheit und Treue geben wir dem Sohne unsers theuren Churfürsten die Schlüssel dieser Stadt zurück, die ihm der Pommern Herzöge so widerrechtlich entzogen haben. Zufrieden mit seiner sanften milden Regierung, haben wir unter dem Joche unsrer Herren geseufzt, und freuen uns, daß der Tag erschienen ist, an welchem wir ihn wieder Herr nennen

können. Ueberrumpelt und ohne mögliche Gegenwehr haben wir gezwungen ihnen huldigen müssen, die das Recht des Eroberers über uns übten, und gern und willig legen wir den Eid der Treue für euren Vater in eure Hände ab.

Johann.

Weder mein Vater noch ich haben je gezweifelt, daß Prenzlaus Bürger mit dem Herzen nicht thun könnten, was sie mit dem Munde thaten. Deswegen haben auch wir nur dem Zeitpunkte entgegen gesehen, euch liebe Bürger, wieder die unsrigen nennen zu können. Wir verzeihen euch von ganzer Seele alles, was ihr je wider uns gethan, denn wir wissen, daß ihrs edel mit dem Herrn der Mark meint. Wir nehmen euch in unsre väterliche Arme auf, und wollen euch hinführo so viel Schutz gegen eure Feinde geben, daß es ihnen nie wieder einfallen soll, euch zu beunruhigen.

Bürger.

Es lebe Churfürst Friedrich, und sein Sohn, Marggraf Johann!

Mark.

Stadt Bernau.

Churfürst Friedrich. Fürst Johann von Wenden. Hasse von Bredau. Achim von Bredau. Hansen von Waldau. Otto von Schlieben. Werner von Holzendorf. Hansen von Arnim.

Friedrich.

Es ist sonst nicht meine Sache, Fürst Johann, hart zu seyn, noch weniger der Freiheit eines Menschen etwas im Wege zu legen. Allein diesesmahl mußte ich es, weil weder Ihr noch die eurigen auch nur in etwas nachgeben wolltet. Ihr habt diese vieljährige Gefangenschaft gar wohl durch euer aufstütziges Wesen, und daraus entstandene üble Folgen verdient. Indessen will ich euch der Haft entlassen, wenn ihr mir die aufgewendeten Kosten nur zum Theil mit 30000 Rthl. vergütet.

Wenn ihr ferner in einem offnen Briefe frey und willig bekennet, daß der Wenden Fürsten

ihr ganzes Land, nichts ausgenommen, von den Churfürsten von Brandenburg zur Lehn empfangen müssen.

Fürst Johann.

Herr Churfürst, ich gelob euch alles dies. Oft blendet einem eine falsche Ueberzeugung als wäre eine Sache anders, denn sie ist. So dacht ich auch das Recht auf meiner Seite zu haben—

Hansen von Arnim.

Wir haben ihn vom Gegentheil überzeugt.

Otto von Schlieben.

Ich habe ihm alle alte und neue Lehnsbriefe freundvetterlich gewiesen.

Achim von Bredau.

Ich ihn aus alten Schriften bewiesen, daß der Mark Brandenburg Grafen aus dem Bayerischen Hause die Lehn schon hatten, drob er sich sehr verwunderte, und gestand: das hab er nicht gewußt.

Hansen von Waldau.

Wie oft hab ich Stundenlang bei dem eisernen hartnäckigen Kopf gesessen, und ihm vorgeredet,

redet, daß er doch in sich gehen solle, und ich vermogte nicht einmal ein Wort aus ihm herauszubringen.

Werner von Holzendorf.

Das dringende Bitten, die flehentlichen Schreiben der Seinen haben nichts über ihn vermogt—

Hassen von Bredau.

Und nichts der Freundschaft Stimme. Da wir von Jugend auf beisammen gewesen, wo ich ihm manchen harten Straus bestehen helfen, so hat er doch nicht auf mich gehört, sondern immer mehr gewüthet, wenn ich ihm sein Unrecht vorstellte.

Fürst Johann.

Seyd sonderbare Leute mit einander. Wißt nicht, daß wer einmal Beständigkeit zu seinem Wahlspruch nahm, auch daran hält, und halten muß, und sollts ihm in der Welt noch schlimmer gehen, als es mir ergangen. Hab manchen langen Tag im Kerker zugebracht, und immer vermuthet, daß der Churfürst mein Recht einsehen, und mich frank und frei ledig gehen lassen

würde. Und wenn mirs gar zu sauer ward in meiner Klause, dacht ich doch, du hasts nicht verdient, und tröstete mich drob in meinem Unglück, und hätte ich gewußt, ich hätte es verdient, hätt' keinen Imbiß nehmen können, so wahr ich Fürst Johann von Wenden bin.

Friedrich.

Wahrlich, nun thuts mir leid, daß ich so lange euch gefangen hielt, denn ich hielt euch für einen Starrkopf bloß, und der aus Eigensinn mir nicht lassen wollte, was mir zukäme.

Fürst Johann.

So bleibt hinfort mein Freund, und für die Summe werden euch die alle hier, die meine Freunde sind, die Bürgschaft leisten.

Hassen von Bredau.

Ja, wir alle wollen für ihn Bürgschaft leisten.

Fürst Johann.

Und so ich nicht bezahlte, will ich gehalten seyn, bei ritterlicher Ehr, Einlager hier zu halten in Bernau in dem Wirthshause.

Alle.

Wir bürgen für ihn, und sind des alle Zeugen im offnen Brief.

Franken.

Stadt Nürnberg.

(Burggräfliches Schloß.)

Kaiser Siegmund. Heinrich, Bischoff von Winchester. Churfürst Friedrich. Fürsten, Herren, Ritter.

Siegmund.

Hier stell' ich euch, mein lieber Churfürst Friedrich, und euch meine lieben versammelten Fürsten, Herren und Ritter, den päbstlichen Gesandten, Heinrich Bischoff von Winchester vor. Er ist gesandt, das Kreuz zu predigen gegen die Feinde des deutschen Reichs, gegen die abtrünnigen Böhmen.

Heinrich.

Des hätt ich den Auftrag von Sr. Heiligkeit, und freut es mich daß ich hier der Blüthe deut-

scher Fürsten und Ritterschaft so eine ansehnliche Versammlung beisammen finde. Und kann ich wohl behaupten, Pabst Martin habe eine sonderbare Liebe zu Siegmund, und seinen Freunden und Vasallen. So will er denn um ihm zum Reiche Böhmen zu verhelfen, nicht nur durch Bann und Interdikt der Böhmen Kräfte schwächen, sondern die Heere des deutschen Reichs durch Predigen des Kreuzes mehren. Auch hatt' er mir die offnen Briefe mitgegeben, daß alle päbstliche Zehenden der geistlichen Güter auf einige Jahre zu den Kosten dieses Krieges er hiermit den Fürsten schenke, die dieselben besitzen.

Friedrich.

Wir sind Seiner päbstlichen Heiligkeit allen Dank für dessen Aufmerksamkeit schuldig. Sein Eifer für das Wohl der Christenheit ist uns bekannt, und sein Beistand bei diesem Kriege nothwendig. Nur wünsch' ich, Bischoff, daß die, welche ihr zum Predigen des Kreuzes wählt, auch menschlich denken mögen, und den Kriegern

nicht gerade Grausamkeit, sondern Lindigkeit gegen ihre Feinde einprägen. Wenn Ihre Heiligkeit die bisher geführten Kriege mit angesehen hätte, er würde selbst davor zurückgeschaudert seyn, und dieses hat die Böhmen mehr gegen Siegmund erbittert. Selbst als Feinde erwarten sie von ihrem künftigen Könige Nachsicht.

Heinrich.

Der Churfürst kann versichert seyn, daß nichts von gütlichen Mitteln unversucht bleiben soll, so wie das Heer Begleitung von menschlich denkenden Patern erhalten soll, die so lange Güte predigen, als sie angewandt ist; nur wenn sie dann dem Glauben nicht Gehör geben wollen, so muß das Feuer des Zorns sie vertilgen, und das Schwerdt himmlischer Rache ihnen ein Ende machen.

Siegmund.

Und das von Gottes und von Rechtswegen. Ich habe dann den Plan entworfen, daß drei

Heere diesmal gegen unsre Feinde treten sollen, welche dreien Churfürsten anvertrauet werden. Das erste soll der Churfürst Friedrich zu Sachsen führen, und seinen eignen Völkern sollen zugegeben werden die von den Hansee Städten gesandten Hülfsvölker. Der Reichs-Erbmarschall wird durch Meißen in Böhmen einbrechen. Das zweite soll der Churfürst von Trier führen. Zu seinem Heere sollen alle Rheinländer, Schwaben, und Bayern stoßen, und es vermehren helfen.

Das dritte führt mein Freund und Vetter, Churfürst Friedrich. Seine Franken und Brandenburger wird er selbst versammeln, und zu ihm sollen die Thüringer und Voigtländer stoßen.

Friedrich.

Der Plan ist wohl ausgedacht, Herr Kaiser. So uns das Glück beisteht, mögen wir diesmal wohl obsiegen.

Böhmische Grenze.

Gegend bei Eger.

(Lager des Churfürst Friedrich.)

Ulrich von Pottendorf. Hans von Mistelbach.

Ulrich.

Was däucht dichs mit den ewigen Zügen gegen diese Böhmen?

Hans.

Es kömmt mir wie ein Spielwerk vor. Man geht alle Jahr, und kömmt alle Jahr.

Ulrich.

Ein schönes Spielwerk, wo das Blut in Strömen fließt.

Hans.

Wie mancher läßt nicht alle Jahr sich Blut, um gesund zu werden.

Ulrich.

Weißt du noch, wie du dort mit dreizehn Wunden fielst, und ich dich auf den Armen

wegtrug, und du sagtest: Das ist ein verdammter Krieg!

Hans.

Weiß wohl, und dacht ich nicht, als wir durchs Land hier zogen, daß meines Bluts ich noch so viel da lassen müßte. Wir haben wahrlich manchen guten Tag beim Friedrich gehabt, und hat er uns als Freunde stets gehalten, nicht als Diener; aber wär' er nicht mein Herr, ich diente gegen die Böhmen nimmer.

Ulrich.

Hast wahrlich Recht. Ehre ist nicht zu erwerben, und Gut auch nicht. Sie haben nichts, und führen nichts mit sich. Sie gehen aufs Rauben aus, und leben davon.

Hans.

Und kannst du ihnen das verdenken? Wenn ich bei ihnen wäre, Ulrich, ich machte es gerade so. Was mir vorkäme, weg, und was sich wehrte, todt.

Ulrich.

Wie kömmst du auf so grausame Gesinnungen, Bruder Hans?

Hans.

Sag mir, was haben denn die Böhmen, als ihre Haut und ihre Faust, um diese Haut sich zu erhalten. Der große Herr in Rom hat sie in den Bann gethan. Der große in Hungarn überzieht sie alle Jahr mit Krieg. Beistand haben sie von keinem Menschen. Coributh will im Trüben fischen, um selbst König zu werden. Man hat verboten, Lebensmittel oder irgend ein Bedürfniß ihnen zuzuführen; wer es thut, der ist im Bann. Heißt das nicht die Menschheit zur Verzweiflung bringen?

Ulrich.

Potz Blitz, von dieser Seite hab ich das noch gar nicht betrachtet. Das kömmt mir selbst ein wenig zu viel vor. Ich habe gedacht, der Pabst kann wohl sagen, das sollst du glauben, denn er ist nun einmal der, der am besten weiß, was wir glauben sollen. Aber ob er sagen kann, ihr

sollt die Menschen verhungern lassen, das weiß ich doch nicht. Ich dächte, das wäre ein wenig viel.

Hans.

Sie dauren mich die armen Böhmen, wenn ich sie sehe. Und wenn ich sie so wüthend fechten erblicke, so sprech ich wohl: das heißt doch wahr ums liebe Brodt gekämpft, denn weiter wollen sie ja nichts.

Ulrich.

Wahr ists. Man könnte sie ja nur in Ruhe lassen. Den Bann, den laß ich mir gefallen, da mögen sie sich ärgern, daß keine Christenmenschen mit ihnen umgehn, bis sie wieder anders Sinnes werden. Allein das Essen soll man ihnen geben. Es wird so nichts aus den Feldzügen gegen sie.

Hans.

Und weißt du, warum nicht? Weil so viel in unserm Heere einsehen, daß man ihnen Unrecht thut, weil sie sich fürchten, daß sie schon um der Sache selbst willen geschlagen werden. Es sind manche Leute nicht so dumm als wie sie

aussehn. Traun hab' ich wohl deswegen geforscht. Geh einmal im Lager umher, und frag die Völker, ob sie den Krieg für so gerecht halten, und du wirst sehen, wie viele mit den Köpfen schütteln, und wie mancher dir gar vorerzählt, warum er sich des Kriegs nicht freuen könne?

Ulrich.

Der Pabst hats aber doch gesagt, und die mit dem Kreuze herlaufen, das sind doch lauter Menschen, die um der lieben Gerechtigkeit willen so handeln, weil sie Haab und Gut verlassen.

Hans.

Haab und Gut? Ha! ha! ha! Das sind Leute, guter Ulrich, die nichts haben, die so kahl sind, wie die Ratten und Mäuse, die froh sind, daß sie frei auf Raub ausgehen dürfen.

Ulrich.

I das wär der Teufel! Hätten also auch wohl keinen Muth?

Hans.

Muth? Wenns zur Schlacht geht, kriechen sie hinter die Wagenburg, wenn sie ein blankes

Schwerdt sehen, schreien sie Jesus Maria! und wenn sie im Finger geritzt sind, laufen sie von Böhmen bis ans Meer hinter Frankreich, und liefen da noch ins Wasser, wenn sie nicht zu ersaufen fürchteten.

Ulrich.

Drum hab ich in der Schlacht auch immer die mit dem Kreuze vorne an vermißt. Nun kommt ihr mir nur wieder, ihr fahrenden Lumpen, ich will euch schon ins Treffen jagen.

Hans.

Es wird Abend. Ich habe die erste halbe Nachtwache am vordern Vortrab. Wer weiß ob wir uns wieder sehen. Leb wohl, Bruder Ulrich.

Ulrich.

Ey, ey, du hast mir den Kopf recht warm gemacht, Hans.

Böhmische Grenze.

Stadt Elnbogen.

Churfürst Friedrich. Alesso von Sternberg. Der Bürgermeister der Stadt.

Friedrich.

Wenn schon der Feldzug gegen Böhmen in diesem Jahre abermals fruchtlos war, so ist doch deswegen nicht alles verloren. Diese Aufrührer werden endlich selbst des Krieges überdrüßig werden, und um Frieden bitten. So sehr sie manchem das Recht auf ihrer Seite zu haben scheinen mögen, so unrecht urtheilt jeder, der dieses glaubt. Wenn sie untereinander einig ein System der Sache aufgerichtet hätten, mit welchem ihre Nachbarn zufrieden seyn und in Eintracht mit ihnen leben könnten, so wollte ich der erste seyn, der Kaiser Siegmund riethe dem Königreiche zu entsagen, das er mit Widerwillen der Unterthanen besitzen, und erst mit unschätzbarem Menschenblute erkaufen müßte.

Bürgermeister.

Wir, die wir noch an Siegmund hängen, Herr Churfürst, und ihm als unsern rechten Erbherrn uns übergeben haben, wissen wohl zu gut, daß bei der Prager Uneinigkeit es keinen Bestand mit ihrem Unternehmen haben kann.

Alesso.

Ich war in Prag, ich habe diesen Greuel angesehen. Der Zwist der Altstadt und der Neustadt, der mit jedem Tage sich mehrt, wo die Partheien stets erbitterter auf einander werden, die verschiedenen Meinungen der Thaboriten, Orebiten, und Waisen, die theils unter sich, theils alle gegen die Kalixtiner im offenbaren Kriege leben, machen das Ganze zu einem verworrenen Chaos.

Die Großen des Landes unterstützen aber diese kleinern Zwiste mit gutem Vorbedacht, damit sie desto länger in zügelloser Freiheit leben, und keinen Oberherrn über sich erkennen dürfen. Der kleinere Gutsbesitzer fühlt desto stärker die Drang-

sale dieses Unwesens. Städte und Dorfschaften werfen sich zu kleinen Heeren auf, wählen sich Anführer, ziehen im Lande umher, und verwüsten alles wohin sie kommen.

Friedrich.

Groß ist das Unglück über dieses Land, doch soll ihm ein Ziel gesteckt werden. Daß ich dabei nicht viel auf den Krieg baue, wird man sich denken. Schwer ist er in einem Lande zu führen, das Wälder unzugänglich machen, und welches von seiner vortheilhaften Lage so beschützt wird, daß es einen weit größern Feind aufreiben kann, als wir bisher gegen dasselbe gewesen.

Allein Friede soll es werden, indem es Krieg ist. Ich will alle Mühe anwenden, noch einmal einen Vergleich zu bewirken.

Jetzt hab ich euch, Herr Bürgermeister, herbeschieden, von euch die Sicherung zu erhalten, daß ihr während des Winters mit diesen Böhmen keinen Frieden schließen wollt.

Bürgermeister.

Wie kann sich Churfürst Friedrich dieses denken?

Friedrich.

Man muß oft, was man auch nicht will. Man wird gezwungen nachzugeben. Zu dem Ende werd' ich euch sattsam Mannschaft hinterlassen, euch zu vertheidigen, wenn man euch anfällt.

Bürgermeister.

Wenn das ist, so versprech ich es gewiß. Ich will auch mit dem ganzen Magistrat und mit der Bürgerschaft darüber handeln.

Friedrich.

Wohl! So ist unser Bund geschlossen. Der Ort ist mir zum Waffenplatze sehr gelegen, und ich kann das zum künftigen Feldzuge Nöthige darin verwahren.

(Pause vom Winter 1427 bis zu Martini 1430.)

Onolds=

Onoldsbach in Franken.

(Zimmer der Churfürstin.)

Churfürst Friedrich. Elisabeth. Wirich von Truhedingen.

Elisabeth.

Ich seufze seit drei Jahren um Ruhe, lieber Friedrich, und der Unruhen werden immer mehr. Immer größer wird die Gefahr die unsern eignen Ländern droht, immer trauriger die Nachrichten aus den an Böhmen gränzenden Provinzen. Ists denn nicht möglich diesem Blutvergießen ein Ende zu machen? Alles muß beben vor den traurigen Auftritten, die Deutschland verheeren.

Friedrich.

Liebe Else! Leider scheint mir das Ende dieser bösen Zeiten noch weit entfernt. So lange Pabst und Kaiser ihrem Eigensinne folgen, so lange sie von einer Vermittelung nichts wissen wollen, so lange sie der Güte nicht Gehör geben, wird jene erbitterte Nation nicht aufhören gegen ihre Nachbarn zu wüthen, gegen Nachbarn, die sie

gern umarmen würden, wenn die Oberhäupter der Kirche und des Staats es ihnen vergönnten.

Wirich.

Ihr könnt mirs glauben, edles Paar, man ist es allenthalben müde, die Böhmen Ketzer zu nennen, und die Groschen zu bezahlen, die zu ihrer Unterdrückung eingefordert werden.

Friedrich.

Sind sie darum zu strafen? Was hat Sachsen, was die Mark, was Bayern durch die Hussiten gelitten? Sieht es wohl nach einer Möglichkeit aus, sie zu bezwingen? Ist nicht alles in Furcht und Schrecken, wo sie sich nur sehen lassen, und muß nicht das ganze Reich einen Heerzug thun, wenn eine Reichsstadt in Gefahr ist, um sie zu retten?

Wirich.

Es ist nicht mehr Procopius allein, der wüthend raßt, besonders weil die Vorschläge, die er zum Frieden that, nicht angenommen wurden, und man Mißtrauen in ihm setzte. Es ist nun auch Wilhelm von Kostka, und Zwiklik von

Schwoysin, beides tapfre Krieger, die sich fest vorgenommen haben, nichts zu schonen, bis sie alles umher verwüstet.

Elisabeth.

Wie wars zu Kuttenberg im Jahre 28, wo sicher Kaspar Schlik, und die übrigen Räthe des Kaisers einen Vergleich zu Stande gebracht hätten, wenn nicht der päbstliche Nuntius ausdrücklich darauf bestanden, daß die Mauern von Prag eingerissen, und diejenigen ausgeliefert und bestraft werden sollten, welche die Klöster und Kirchen verwüstet.

War hier nicht die ganze Nation gemeint? Hat sie nicht allgemein zu dieser Umwälzung beigetragen, und wenn hier nicht Nachsicht gebraucht werden soll, wo fände sie denn Statt. Ich liebe wahrlich treu die Kirche, aber ich sehe sie auch als eine sanftmuthsvolle Mutter der Verirrten an.

Ich weiß daß Kaspar Schlik mit Unwillen Kuttenberg verlassen, und daß seine Seufzer die folgenden Verheerungen prophezeihet haben.

Wirich.

Das war Procops Werk, daß diese Traktaten unternommen, und eben daher seine Erbitterung, weil sie muthwillig hintertrieben wurden.

Friedrich.

Und dennoch war nachher Procopius noch auf des Kaisers Seite, denn in der Reichsversammlung zu Prag sandte er selbst Gesandte, worunter Mainhard Neuhaus war, und wenn der Kaiser nur nicht gleich aufbrausend alle Unterhandlung in Ansehung der vier Prager Artikel verworfen hätte, wäre hier wieder Friede möglich gewesen. So fiel das Jahr 29 für Böhmens Nachbarn noch weit unglücklicher aus, als das vorige, und wenn ich damals mit dem brandenburgischen Heere Neudresden nicht gerettet hätte, so wäre alles verloren gewesen, und Sachsen blieb ganz in den Händen der Taboriten.

Wirich.

Da halfs euch, daß ihr mit den Pommern und Meklenburgern euch gesetzt, und von der Seite keine Fehde mehr hattet.

Friedrich.

Wenn ich noch an den Aufenthalt in Presburg in diesem Jahre denke, so schaudert michs vor allem was da im Werke war, wenn schon viel vorgeschlagen, und nichts beschlossen wurde. Wir waren im Hofe des Churfürsten von Mainz beisammen, wohin der Kaiser seine Bevollmächtigten abgesandt hatte. Herzog Albrecht, der Bischoff von Agram, der von Passau, und der mächtige ungarische Graf Cilly, waren zugegen, und sprachen gar hoch von der Läßigkeit des deutschen Reichs, da doch bisher nur dieses gegen die Böhmen die Völker gestellt hatte. Die Ungarn hatten ja ganz still gesessen, und doch verlangten sie nichts minder, als die Deutschen müßten die Böhmen vertilgen und ausrotten.

Wir verlangten dagegen den Kaiser nach Deutschland, welches er nicht eingehen wollte, und sogar des Reichs sich zu entschlagen drohte.

Elisabeth.

Doch warst du damals sehr mit ihm zufrieden, Friedrich, und erzähltest mir selbst, er habe

mit weinenden Augen von dir Abschied genommen, und dich den einzigen Freund geheißen, den er in der Ferne habe.

Friedrich.

Das that er, und seine Thränen waren aufrichtig und ohne Falsch. Er hatte mein ganzes Mitleid, denn er war krank, und der Kummer hatte ihn sehr mitgenommen. Seine Barbara war selbst betrübt; ein seltner Fall!

Wirich.

Freilich wenn er jetzt stürbe, würde sie ziemlich verlassen seyn. Die Hungarn mögen sie nicht, und sie scheint ihr Absehen auf Böhmen gerichtet zu haben.

Friedrich.

Siegmund gab auch endlich nach, und versprach zum Reichstage nach Nürnberg zu kommen, der nun auch zu Anfang des Jahres ausgeschrieben ist.

Wirich.

Der Reichstag ist schon gut, und glaub' ich für das deutsche Reich kann er sehr nutzbar

werden, allein wenn wieder ein Heerzug gegen Böhmen beschlossen werden sollte, wo sollen denn die Kosten her? Bedenkt die Summe Brandschatzung, Herr Churfürst, die ihr im vorigen Jahre zahltet, um eure Länder von der Plünderung der Böhmen zu befreien?

Friedrich.

Ich machte doch meine Unterthanen dadurch glücklich. Nicht wahr?

Elisabeth.

Ja wohl, mein Friedrich! O wie hab' ich mich gefreuet, da ich umher reis'te, und an so vielen, ja den meisten Orten noch Wohlstand antraf. Wie haben alle die Hände gegen mich empor gehoben, und euch in mir gedankt, daß wir vom Untergange sie gerettet.

Friedrich.

Auch kann ich wegen meiner Länder Führung mich keines Vorwurfs zeihen, und hoffe nun von den meisten Seiten ewigen Frieden darin zu haben.

Elisabeth.

Wenn ihn doch auch ganz Deutschland hoffen könnte, Friedrich!

Friedrich.

Ich errathe dich, Else. Du mögtest gern wissen, wie ich bei dem jetzigen bevorstehenden Reichstage denken werde? Sicher friedlich.

Elisabeth.

O so hat Friedrich meinen Wunsch errathen. Er, der die Herzen Aller für sich einzunehmen weiß, er wird sie auch für den Frieden einzunehmen wissen.

Friedrich.

Es ist nicht bloß der Ruhe wegen, Elisabeth. Mein Vorsatz findet seinen Platz in andern Gründen. Der Ruin der Länder macht alle kriegführende Partheien müd und zaghaft. Die Zehenden des Pabstes gehen nicht mehr ein, und Gelder mangeln. Die Böhmen fechten jetzt weniger um ihre Religion, als für ihre Vortheile. Der Priester Rozykana will das Prager Erzbißthum, nicht seiner Lehren Reinheit sich bestätigt wissen.

Wirich.

Auch könnt ihr glauben, Churfürstin, daß euer Herr alle Anstalten getroffen, um sich des Friedens zu versichern, daß er bereits dem Pabste Bothschaft gesandt, ihn zu bewegen, daß man mit den Böhmen disputiren mögte. Und obgleich Seine Heiligkeit dieses sehr übel aufgenommen, weil Ketzer, für welche die Böhmen erklärt wären, nicht gehöret werden sollten, so meint doch Churfürst Friedrich, die Zeit solcher Machtsprüche sey vorüber, und müßte sich der Pabst wohl noch zum Ziele legen.

Friedrich.

Auch hat der Kaiser Briefe, nicht allein von mir, sondern auch von vielen deutschen Reichsfürsten erhalten, die alle ihm keine Lust zum fernern Kriege machen werden.

Elisabeth.

O laß mich gütiger Gott! und all ihr Heiligen! laßt mich einmal erleben, daß die Christenheit frei werde von Zank und Streit, und daß

die Menschen ruhig und einig einen Gott und einen Glauben haben mögen!

Friedrich.

Ich sage Amen! zu deinem Gebete, theure Else.

Nürnberg.

(Reichsversammlung.)

Kaiser Siegmund. Kardinal Julian. Churfürst Friedrich. Churfürst Raban von Cölln. Die Churfürsten von Sachsen und Pfalz. Die Herzöge von Bayern. Herzog Albrecht von Oesterreich. Viel Fürsten, Ritter und Prälaten.

Siegmund.

Zwar hab' ich wirksam an den Frieden arbeiten lassen, theure Versammelte des Reichs, ich habe an den Vorschlägen, die besonders mein lieber Vetter Friedrich, und die auf seine Seite halten, gemacht, nicht allein Wohlgefallen gefunden, sondern ich habe auch deswegen die heilige Ver-

sammlung in Basel zur festen Bestimmung gebracht. Ich habe ebenfalls Gesandte nach Breslau gesandt, und von dort aus mit den Böhmen handeln lassen. Allein hier ist an kein Nachgeben von Seiten dieser Hartnäckigen zu denken.

Friedrich.

Wenn Ew. Majestät geruhen wollten, zu bedenken, daß die Prager doch geneigt sind, Euch, den deutschen Kaiser, für ihren König zu erkennen, daß sie nicht einmal mehr die Anerkennung der vier Artikel verlangen, die nun einmal nicht hätte zugestanden werden können, sondern daß sie nur deren freie Uebung begehren, so dächte ich wären, mit Hülfe einiges Nachgebens von Seiten des päbstlichen Hofes, wohl Friedensbedingungen zu entwerfen und ihnen vorzulegen. Denn hart ist unserm armen deutschen Vaterlande bishero mitgespielet worden, und haben unsre Unterthanen schwerer des Krieges Strafe fühlen müssen, als sie dieselbe ertragen können. So mag es wohl einmal uns glücken, den Wunsch des Friedens erfüllt zu sehen, und auch päbstliche

Heiligkeit dahin zu bewegen, daß sie von ihren unmäßigen Forderungen etwas nachlasse. Man fühlt im päbstlichen Gebiete nicht, welch eine klägliche Verwüstung allenthalben die Böhmen angerichtet, und sollten Ew. Eminenz nur meine Grenzen bereisen, wo ich doch viel durch Brandschatzungsgelder abgehalten, sie würden schaudern vor dem Elend des Landes, welches auch der beste Fürst mit dem besten Willen zu hemmen nicht im Stande ist.

Kardinal.

Wie weh mir alle solche Nachrichten, wie weh mir die so oft auf meinen Reisen vor Augen gewesene Wahrheit derselben thut, Herr Churfürst, ist mein Mund zu schwach euch zu beschreiben. Und so ich Mittel wüßte dem abzuhelfen, ich würde nicht der Würde werth seyn, die ich trage, wenn ich nicht darauf dächte, dem Uebel Einhalt zu thun. Allein der Weg der Güte, der Friedrichs Herzen so viel Ehre macht, ist hier aus vielen Gründen gar nicht anzuwen-

den. Einmal nehmen ihn die Böhmen auf keine Weise an. Dann ist er selbst der Ehre und dem Ruhm der Kirche verderblich. Wer wird den Ketzern zugestehen, was das Concilium als eine Ketzerey öffentlich verdammte, weswegen Huß und Hieronimus verbrannt wurden? Hieße das nicht jene Handlung selbst zu einer ungerechten machen? Herr Churfürst, so gern der Pabst euch gefällig zu seyn wünschte, dies kann er nicht. Hier ist die Sache der Kirche. Soll ich euch allen sagen, woran das Unglück eures Krieges bisher gelegen?

Ihr habt euch auf die Hülfe des Höchsten nicht verlassen. Zu ihm vertrauen muß man, wenn man siegen will. Er weiß den Arm der Ketzer zu erschlaffen, und sie zu blenden, daß sie ihren Feind nicht einmal sehen. Da muß man weder zur Rechten noch zur Linken weichen. Die Lehre der Kirche muß der Fels seyn, auf dem man stehet. Die Pforten der Hölle selbst können einen dann nicht überwältigen.

Viele Fürsten und Ritter.

Wir wollen fechten! Wir wollen kämpfen für die Kirche!

Kardinal.

Willkommen mir, ihr rechten Söhne der Kirche. O Churfürst Friedrich stört das Werk nicht, welches hier so eifrig und so schön angefangen wird! Siegmund! redet ihm zu, er soll sich mit uns vereinigen.

Siegmund.

Das Reich fordert Ruhe, Friedrich. Wollt ihr aber mit Worten die bezwingen, die jetzt schon wieder in Franken und Sachsen die grimmigsten Verwüstungen anstellen? Wollt ihr Tyger sanftmüthig machen? Gebt euren Willen und eure Macht noch zu diesem Feldzuge.

Friedrich.

Ihr seyd gebietender Herr des deutschen Reichs. Ihr wollt es, was kann ich dagegen? Ich sehe auf allen Gesichtern wirksam die Rede des Mannes der Heiligkeit. Ich will nicht widerstreben.

Alle.

Friedrich ist mit uns, und gut wird, muß alles gehen.

Friedrich.

Das gebe Gott! Doch eins bitt ich. Denkt fort an das Concilium, damit wenn unser Unglücksstern ja wieder erwachte, wir doch einige Schritte vorwärts gethan haben, und dann zu andern Unterhandlungen übergehen können, die vielleicht mehr thun als Waffen.

Kardinal.

Immer noch seyd ihr ungläubig, Herr Churfürst?

Siegmund.

Ich verspreche euch, daß das Concilium zu Basel seinen Fortgang nehmen soll, und daß darauf der Böhmen Sachen in Vortrag kommen.

Kardinal.

Und ich verspreche euch, Herr Churfürst, den Feldzug selbst mitzumachen, und alles anzuwenden, um den Truppen Tapferkeit und Muth zu erhalten, und Furcht von ihnen wegzuscheuchen.

Friedrich.

Ich nehm' euch zum Gefährten an, Herr Kardinal, und zweifle nicht, daß eure Gegenwart gewünschte Wirkung haben wird.

Siegmund.

Ich will indeß den allgemeinen Landfrieden auf drei Jahr bevestigen, und wer in dieser Zeit ihn bricht, soll seiner Ehre, Leben und Freiheit verlustig seyn.

Alle.

Wir wollen ihn beschwören, und halten als biedre Deutsche.

Franken.

(Schloß Kadolsburg.)

Churfürst Friedrich. Zwei Deputirte des Reichstags.

Friedrich.

Also von der Reichsversammlung seyd ihr gesandt?

Erster

Erster Deputirter.

Gesandt, um euch, Herr Churfürst, zu ersuchen, die Oberbefehlshaber-Stelle über das gesammte Heer gegen Böhmen zu übernehmen.

Zweiter Deputirter.

Daß ihr des Reichs Wohl in diesem Heereszuge befördern und des Kaisers, Kardinals und sämmtlicher Fürsten Zutrauen nicht ausschlagen sollt.

Friedrich.

Gern vernehm ich diese eure Botschaft. Doch kann ich nur in einer Art einstimmen, vom Reiche diese hohe Würde anzunehmen.

Erster Deputirter.

Und worin besteht Churfürstliches Begehren deshalb?

Friedrich.

Daß man von Reichs und Kaisers wegen mich zugleich bevollmächtige, daß wenn die Böhmen Sigismund für ihren König anerkennen, ich mit ihnen einen Frieden abschließen, und wegen ihrer Glaubens-Artikel sie auf das Baselsche Concilium verweisen könne.

Zweiter Deputirter.

Eine Forderung, so billig, als sie gewiß vom Kaiser und Reich anerkannt, und ausgefertigt werden wird.

Friedrich.

So geht, und hinterbringt der Reichsversammlung, ich rechne mirs nun zur Ehre, bei ihnen so viel Zutrauen zu besitzen.

Nürnberg.

(Kaiserliche Wohnung.)

Kaiser Siegmund. Kardinal Julian.

Siegmund.

So weit gebracht hoff ich nun auch, daß alles gut gehen soll, und wähne noch vor meinem Ende mein Erbkönigreich wieder mein zu nennen. Eure Gegenwart beim Heer wird alles zur Tapferkeit anfeuren, und Friedrichs Anführung wird jedem willkommen seyn.

Kardinal Julian.

So wollte ich auch noch rathen, daß der Kaiser und das Reich beschließen möge, diese Befehlshaberstelle des ganzen Heers öffentlich und feierlich dem Churfürsten zu übergeben. Der Eindruck davon wird jeden rühren, und die Furcht vor jene Ketzer wird von den Gläubigen weichen.

Nürnberg.

St. Sebaldskirche.

(Platz vor dem großen Altar.)

(Auf einem Throne sitzt Kaiser Siegmund. Auf einer erhabenen Bühne neben demselben die Churfürsten stehend, die von der Reichsversammlung um den Altar. Die Kirche ist angefüllt von Menschen.)

(Nach bald geendetem Gottesdienst tritt Kardinal Julian auf.)

Kardinal Julian.

Von Alters schon, wenn wir die Bücher der Geschichtschreiber darüber zu Rathe ziehen, hat

das edle deutsche Reich Helden hervorgebracht, die sich nicht gescheuet, für die Rechte des Reichs und die Beschützung der heiligen Kirche alles aufzusetzen. Ich sehe die Häupter dieses Reichs versammelt, sehe sie mit ehrfurchtsvoller Achtung und erblicke in ihrer Mitte der Helden viel, die schon fürs Wohl des Reichs gefochten, die für die Kirche schon ihr Schwerdt gezogen, und selbst wider den Erbfeind der Christenheit, den Türken, sich Ruhm erworben. Allein ich sehe mehr als dies.

Ich sehe einen Prinzen, der von so vielen Helden erwählt, von einem ganzen Reiche ausersehen ist, es zu vertheidigen, den die Kirche hiermit zu ihrem besten Sohn weihet, um sie zu schützen.

Friedrich war schon lange der Stern, nach dem die Deutschen sahen. Auf ihn verweilten aller Blicke. Er sollte die Stütze aller werden, und wird es werden. O Prinz! der du die Ruhe deiner Länder liebst — nicht nur deiner

Länder, nein des ganzen Reichs, nimm an aus unsern Händen die edlen Völker alle, die für Kirche und Vaterland fechten wollen. Wir legen eine schwere Last auf deine Schultern, allein du kannst sie tragen.

Nicht unbekannt ist allen der Böhmen Beginnen. Ich wag es nicht, ihre Abtrünnigkeit und ihre Greuel zu erzählen. Friedrich soll sie ihrem Oberherrn wieder geben, und ihre Kirchensachen an die Baßler Versammlung verweisen. Friedrich wird mit Weisheit und Güte, wo nicht, mit Strenge dieses ausführen. Er hat den Stab zum Leben und zum Tode über sie.

Allein damit er dieses könne, müssen Reich und Kaiser bedacht seyn, ihn zu unterstützen. Aufbreche ein jeder, der die Kirche liebt. Wer gläubig ist, der bleibe nicht zu Hause. Wer kämpfen kann, der kämpfe, dämpfe und überwinde den Feind der Christenheit. Sein Lohn wird schön, seine Vergeltung groß seyn.

Siegmund

(vom Throne sich erhebend.)

Hier ist mein Schwerdt. Ich hab es oft geführt. Schwachheit verbietet mir es jetzt zu führen. Nehmt es Kardinal. Gebt es dem Helden. Er besiege damit die Abtrünnigen!

(Churfürst Friedrich nahet sich dem Altar.)

Kardinal

(indem er ihm das Schwerdt hinreicht.)

Nimm, auserwählter Sohn der Kirche — nimm dieses Schwerdt. In deiner Hand werd' es zur Flamme.

(Er nimmt die Reichsfahne und übergiebt sie ihm.)

Nimm dies Panier. Geweihet müssen vor ihr fliehen alle, die sich ihr entgegen wagen.

(Mit Vortragung der Fahne geht der ganze Zug aus der Kirche fort.)

Franken.

(Schloß Kadolsburg.)

(Zimmer der Churfürstin.)

Churfürst Friedrich. Elisabeth. Marggraf Johann. Marggraf Albrecht.

Elisabeth.

Ich will nicht klagen, lieber Friedrich, daß die Hoffnung zum Frieden mir abermals vereitelt worden. Es ist Geschick, und ich nehme es wie es der Himmel fügt. Indessen hoffe ich, daß nunmehr das Ende meiner Leiden erscheinen soll, und bete daß ich meinen Gatten und meine Söhne gesund wiedersehen mag.

Friedrich.

Das letzte wollen wir hoffen, das erste ist gewiß. Denn wenn auch, wer kann göttliche Rathschlüsse meistern, wenn auch dieser Feldzug wieder unglücklich sich enden sollte, so kann kein neuer unternommen werden.] [Alle Kräfte sind erschöpft.

Albrecht.

Wer, lieber Vater, wird denn glauben, daß dieser Krieg unglücklich gehen könnte. Nach meiner Rechnung belaufen sich unsre Heere auf 130 tausend Mann, und irre ich nicht, 40000 Reuter darunter.

Friedrich.

Wer dieses glauben könnte, mein Sohn? Der welcher glaubt, daß Krieg und Sieg in einer höhern Hand liegen, als in der unsrigen.

Johann.

Da hat der Churfürst wohl Recht. Immer wenn ich an den böhmischen Krieg denke, steht Herr Huß in Flammen vor mir. Ich bin nicht im Stande den Mann zu vergessen.

Friedrich.

Der hat die Leiden überstanden, mein Sohn. Wir nicht.

Johann.

Ich sprach noch gestern mit Pater Wolfrad darüber. Wir hatten eben ein Experiment unternommen, und einen Kolben ins Feuer ge-

bracht, der bis zu meiner Zurückkunft stehen soll.

Elisabeth.

Du bleibst wohl lieber bei Kolben und Retorten?

Johann.

Nein Mutter, alles zu seiner Zeit. Ich habe auch Gefühl für Ehre und Ruhm.

Friedrich.

Nun, und was sagte Pater Wolfrad bei der Gelegenheit?

Johann.

Ich sollte Gott vor Augen haben, und mich nicht etwa hinreißen lassen von den argen Meinungen der Hussiten.

Albrecht.

Da that er dir sehr Unrecht. Du bist nicht für sie eingenommen. Wir haben doch auch oft davon gesprochen.

Johann.

Ich sagte ihm, ich würde nur Menschlichkeit beobachten.

Friedrich.

Das wollen wir auch, meine Söhne. Seht, unsrer Mutter wollen wir hier Menschlichkeit und Billigkeit gegen unsre Feinde versprechen.

Johann.

Ich verspreche es aus vollem warmen Herzen.

Albrecht.

Ich will sie auch aufs heiligste zu halten mich bemühen.

Elisabeth.

Du, Albrecht, halte Wort. Nun bleibe ich als eine glückliche Gattin, als eine glückliche Mutter zurück.

Böhmen.

Gegend über Teplitz.

(Kardinal Julians Lager.)

Kardinal Julian. Verschiedene Hauptleute und Ritter.

Kardinal.

Hier war schon Friedrich mit dem Heere, und alles haben sie verschont. Es ist nicht recht den Ketzern ihr Haab und Gut zu lassen. Wohin ich höre, da hat er dem Landmanne noch Trost eingesprochen, und gesagt, es könne und solle alles besser werden.

Ein Hauptmann.

Er führet stets den Krieg mit zu viel Lindigkeit. Ich wunderte mich schon, daß man ihn zum Feldherrn auserseheh. Er hat zu viel Mitgefühl. Wenn er ja siegt, so bittet er, nicht grausam zu verfahren, zankt sich mit denen, die den Feind zu sehr verfolgen, und will immer, man soll den Leuten Friedensgedanken einprä-

gen. Was hat der Friede mit dem Kriege zu schaffen?

Ein andrer Hauptmann.

Herr Kardinal, ich bringe hier viel Wagen voll Beute. Wir haben zwanzig Dörfer ausgeplündert. Man stellte sich entsetzlich ungebärdig, denn man sahe sich schon außer Gefahr. Sie frugen uns, warum die vorigen denn nicht geplündert hätten. Wir blieben ihnen aber die Antwort schuldig, und nahmen, was wir kriegen konnten.

Kardinal.

Schon recht! So muß es Ketzern gehen. Ehe nicht die heilige Hand des Himmels sie straft, wird auch nichts daraus. Recht gut, daß ich hinterherzog, sonst hätten diese hinter unsern Rücken noch ein Heer stellen können. So wird es ihnen vor Kummer über ihren Verlust wohl vergehen.

Ein Ritter.

Ich wundre mich nur so wenig Widerstand hier zu finden.

Ein andrer Ritter.

So viel ich weiß, ist das böhmische Heer ganz gegen Herzog Albrecht gezogen, und der Herr Kardinal sollte sich auch nach Mähren hinunterziehen.

Kardinal.

Wir wollen erst diese Beute nehmen. Dann ists schon Zeit dazu.

Böhmische Grenze.

Gegend vor dem Frauenberger Walde.

(Hauptlager. Friedrichs Zelt.)

Churfürst Friedrich. Marggraf Johann. Marggraf Albrecht. Herzog Albrecht von Bayern. Herzog Christoph von Bayern.

Friedrich.

So eben erhalte ich die Nachricht, daß die Böhmen im Anzuge sind.

Albrecht.

Mir, lieber Vater, mir den ersten Zug! Ich führe ihn.

Friedrich.

Gemach mein Sohn. Herzog Albrecht von Bayern nimmt den Flügel rechts nach dem Bayerlande zu, um uns zu decken, daß sie nicht von der Seite uns ergreifen, und unsre Ordnung zerbrechen.

Herzog Albrecht.

Ich werde gleich zu meinen Völkern eilen.

Friedrich.

Den Herzog Christoph werd' ich bitten zur Rechten neben mir zu bleiben. Wir werden wohl am ersten Handgemein werden.

Herzog Christoph.

Ich werde meine Schaaren in Schlachtordnung stellen.

Friedrich.

Johann bleibt mir zur Linken, und unterstützt uns.

Johann.

Wenn es nöthig ist. Ists nicht, desto besser für uns alle.

Friedrich.

Und Albrecht deckt die linke Seite mit den Bischöffen von Bamberg, Würzburg und Eichstädt. Ich fürchte von dorther Ueberfall.

Albrecht.

Ich nicht. Da werd ich wohl nicht dazu kommen, und kann mit den geistlichen Herren eins beten oder zechen.

Ende des dritten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

150C,- (1-4)
Dez 85

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Albrecht, Johann Friedrich Ernst, 1752-1814

Friedrich von Zollern und seine schöne Else Stamm-Eltern des Königl. Preuß
ischen Hauses

Bd.: 3

Berlin (1794)

P.o.germ. 19 e-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10104313-1
VD18 80058469